Schilderungen

und

Anekdoten

von

Paris,

oder

Beyträge

zu den französischen

Revolutionsbegebenheiten.

Frankfurt und Leipzig.

1792.

2.

30

Vorbericht des Herausgebers.

Diese Blätter haben blos Unterhaltung zum Zweck. In Frankreich trägt sich nichts großes oder kleines zu, keine frohe, keine traurige Begebenheit, ohne daß nicht ein witziger Einfall dabey zum Vorschein käme. Auch die Revolution hat zu solchen Einfällen Stoff genug gegeben; und ich glaubte, daß eine Sammlung davon meinen Landsleuten keine unangenehme Unterhaltung verschaffen würde.

Immer werden die neuen Auftritte in Frankreich höchst lehrreich für das Wesen der bürgerlichen Glückseligkeit bleiben, wenn man nur den rechten Gesichtspunct nicht verfehlt und das Urteil nicht übereilt. Auch in Deutschland ist über jene merkwürdigen

Vorfälle schon sehr viel geschrieben worden. Meines Erachtens aber legten die meisten Schriftsteller es darauf an, ihre Leser in Affect zu setzen, um sie entweder für oder wider das neue System einzunehmen. Indessen ist Affect nicht diejenige Gemüthsstimmung, in welcher der Geist ein reifes, partheiloses Urteil über wichtige Gegenstände zu fällen im Stande wäre. Vielleicht tragen diese Blätter etwas dazu bey, eine ruhigere Stimmung hervorzubringen; wenigstens bin ich sorgfältig bedacht gewesen, die Einbildungskraft des Lesers durch Gräuel- und Mordgeschichten nicht in Aufruhr zu setzen, und, nach Hrn. Montesquieu's Beispiel, seinen Kopf mit dem labyrinthischen Wirwarr der französischen Finanzrechnungen zu verschonen.

Im November 1791.

M.

Inhalt.

Inhalt.

I. Kurze Geschichte der Revolution. Seite 1

II. Der Novitätenzettel, oder kurze Charakteristik der Hauptpersonen bey der Revolution. 3

III. Die patriotische Beisteuer. 8

IV. Vortheile der neuen Constitution. 9

V. Der Graf von A * *. 9

VI. Patriotismus des Scharfrichters. 10

VII. Der Leichenbitter. Seite 13
VIII. Die Klosterräumung. 14
IX. Die Assignate. 16
X. Mirabeau. 17
XI. Grabschrift des Pariser Parlements. 18
XII. Name der neuen französischen Regierungsform. 19
XIII. Das Etiquette. 20
XIV. Herr Chapelier. 21
XV. Carl Lameth. 23
XVI. Urteil eines Engländers über die Revolution. 25
XVII. Esong. 26
XVIII. Die Amnestie. 34
XIX. Eintracht ist der beste Friedensstifter. 35
XX. Der Freiheitsdespot. 36
XXI. Die Hosen. 38
XXII. Die Glockenmünze. 39

Inhalt.

XXIII. Nesham. Seite 40

XXIV. Calas. 43

XXV. Reiner Ertrag der Arbeiten der ersten Nationalversammlung. 44

XXVI. Auto da Fe eines Pudels. 47

XXVII. Armuth und Ehrlichkeit. 49

XXVIII. Faber. 51

XXIX. Die aristokratische Lady. 55

XXX. Der Geizhals. 56

XXXI. Das Bettler-Testament. 58

XXXII. Der Bürger-Eid. 61

XXXIII. So machen sie's in der Comödie. 62

XXXIV. So machen sie's in der Kirche. 67

XXXV. Testament eines Exkapuziners. 68

XXXVI. Die Exmarquise. 70

XXXVII. Mirabeau Weinfaß. 71

XXXVIII. Der Nationalgardist. 72

XXXIX. Die Duelle. Seite 73

XL. Tugend und Armuth. 81

XLI. Das Pfingstfest der constituirenden Nationalversammlung. 98

XLII. Bäuerische Toleranz. 103

XLIII. Voltaire's Apotheose. 104

XLIV. Neckers Einzug in Paris am 30ten Jul. 1789. 120

XLV. La Fayette. 171

I. Kurze

I.

Kurze Geschichte der neuen Constitution.

Im April 1790 erschien zu Paris eine Broschüre unter dem Titel: National-Laterna magica. Der Verfasser liefert darin achtzehn verschiedene Vorstellungen, enthaltend eine ironische Darstellung der merkwürdigsten Vorgänge in der Nationalversammlung, von Anfang an bis zu dem damaligen Zeitpunct: aber wohl zu merken, alles mit der Lampe der Misvergnügten erleuchtet. Hier ist eine Probe davon:

„Aufgeschaut, meine Herren und Damen! allhier ist zu sehen die Stammtafel unsrer lieben Frau, der Nationalversammlung, und ihrer lieben Tochter, der Constitution! Necker erzeugte die Anleihen durch Leibrenten; die Anleihen durch Leibrenten erzeugten das Deficit; das Deficit zeugte Calonne; Calonne zeugte die Notablen; die Notablen

tablen zeugten den Erzbischof von Sens; der Erzbischof von Sens zeugte die Cour pleniere; die Cour pleniere zeugte das Misvergnügen; das Misvergnügen zeugte Necker; Necker zeugte die doppelte Anzahl der Repräsentanten des Tiers-Etat und die neue Art des Reichstags; diese zeugten die Pfarrer und Advokaten (aus denen die Deputirten des Bürgerstandes gröstentheils bestehen), welche zeugten die Nationalversammlung, welche zeugte die neue Constition und den Banquerout, das Papiergeld, den Sturz des Adels, der Geistlichkeit, der Parlementer und die Gefangenschaft des Königs u. s. w.

II.

Der Novitäten-Zettel, oder Charakteristik der Hauptpersonen bey der Revolution.

Im December 1790 machte ein Aristokrat folgendes Avertissement bekannt:

„Bey der Buchhändlerin le Jay (der guten Freundin des Hrn. Mirabeau seel.) sind folgende Bücher zu haben:

Abhandlung über die Dankbarkeit von den Herrn Lameth und Liancourt, dem Könige und der Königin zugeeignet; nebst einem Anhange von den Herren Camus, Treilhard und Martineau, der Geistlichkeit zugeeignet.

Untersuchungen über die Sitten und bürgerlichen Tugenden, von den Herren von Orleans und Mirabeau; mit einem Titelkupfer geziert, auf welchem eine Krone an einem Strick herabhängt; Mirabeau hebt Orleans auf den Armen in die Höhe, damit er sie erreichen könne; allein er glitscht ab, der Strick reißt entzwei, und Orleans fällt in den Koth, aus welchem Chabroud *) ihn

*) Verfasser des Rapport de la Procédure du Chatelet sur l'affaire du 5. et 6. Octobr. &c. Paris, 1790;

ihn herauszieht, und mit seinem Riechwasser, welches Goldes werth ist, abwäscht. Alles nach der Natur!

Kunst, Flecke unsichtbar zu machen, ohne sie fortzuschaffen, von Hrn. Chabroud, seinem Mitbruder, Hrn. Cus, und allen Pariser Flecke-ausputzern zugeeignet.

Kunst, den Degen in der Scheide zu befestigen; den Herren Sillery, Liancourt und Mirabeau [welche keine Cartel's anzunehmen für gut fanden] zugeeignet von Hrn. St. Hurugue, Haupte der executiven Gewalt im Palais Royal.

Mittel, dem Volke die Vergessenheit seiner Pflichten beizubringen, indem man ihm seine Rechte lehrt. Von Hrn. Abbé Sieyes [der den ersten Entwurf zur Erklärung der Menschenrechte machte.]

Die Gefahren des Adelstandes, wenn man nicht hat was nöthig ist, um denselben mit Ehren zu behaupten; dem Hrn. Mathieu von Montmorency [einer der ältesten Edelleute in Frankreich,

1790; worin er alle gegen Orleans und Mirabeau vorgebrachte Zeugen-Aussagen theils als grundlos darzustellen, theils lächerlich zu machen sucht.

reich, und der sich am 19ten Jun. 1790 vorzüglich für die Abschaffung der Adelstitel erklärte] und dem Prinzen von Broglie zugeeignet von dem neugebackenen Marquis de Villette, [dem Gemahl von Voltaire's Nichte.]

Heuchelei und Ehrsucht entschleiert, oder Kunst, den Thron, die Religion, die Geistlichkeit, den Adel, die Magistraturen u. s. w. zu erniedrigen und zu vernichten; den Herren von Orleans, Necker und Fayette zugeeignet von Mirabeau.

Anweisung, seinen Herrn und seine Committenten zu vergessen, von Hrn. Vicomte von Noailles. [Der am 4ten Aug. zuerst auf Abschaffung der Vorrechte des Adels, der Frohndienste u. s. w. antrug.]

Die herrlichen Vortheile der Staatsinquisition und Horcherei, dem Jakobinerclubb zugeeignet von den Herren Voidel und Brissot [den Hauptpersonen bey dem Comite' des Recherches.]

Vorlesung über die versüßende Philosophie und über die blutreinigenden Mittel; dem Hrn. Barnave zugeeignet.

Kunst, Abscheulichkeiten zu sagen und zu schreiben, und den Patriotismus verhaßt zu machen,

 indem

indem man ihn zu allen Verbrechen misbraucht; dem Untersuchungsausschuß zugeeignet von den Herren Carra, Marat, Garat, Gorsas, Prud'homme, Tournon, Fauchet, d'Autün *) u. s. w.

Schwachheit, Unentschlossenheit und Inconsequenz haben dem Verbrechen und der Bosheit den Sieg in die Hände gegeben; dem Könige zugeeignet von der Minorität der Nationalversammlung, mit dem Motto: Entweder leben mit Ehre, oder sterben mit Ruhm.

Leben Heinrich des Vierten und Lob seines Muthes; dem Grafen von Artois, Universalerben desselben, zugeeignet von den Herren Ambly, St. Simon, Cazales, Faucault, Castries u. s. w.

Kunst, allen Leuten zu misfallen; den Richtern des Chatelet und den Häuptern der Neutralen zugeeignet.

Die

*) Bis auf Fauchet, jetzigen Bischoff von Calvados und Hauptredner in dem Clubb der Propaganda (wenn er noch existirt), insgesamt Verfasser und Mitarbeiter von demokratischen Zeitungen, wovon einige nicht selten in den Ton des weiland Holländischen Patriotismus verfielen. Doch mag Hr. Fauchet auch wohl an der famösen Bouche de Fer (dem Journal der Propaganda) einigen Antheil gehabt haben.

Die Vorzüge der alten Magistratur und der Haß aller Art von Despotism, von Hrn. d'Espremenil *).

Kunst, sein Leben aufzuopfern, um seine Ehre zu erhalten; den Edelleuten, die noch nicht aufgehört haben es zu seyn, zugeeignet von dem braven Desilles, nach dessen Tode.

Kunst, lieber allen Gefahren Trotz zu bieten, als für seine Pflichten zu sterben; den Manen der Rully, Belsunce, Fareas u. a. gewidmet von den Herren Menou und Malseigne.

*) Er war ehedem Präsident des Pariser Parlements, und widersezte sich in dieser Qualität im J. 1788 am standhaftesten der Gewalt des Ministeriums. Als Mitglied der Nat. Vers. aber war er einer der eifrigsten Verfechter der alten Verfassung, und wagte es sogar einmal, in voller Versammlung den Plan zur gänzlichen Herstellung derselben vorzulegen.

III.

Die Patriotische Beisteuer.

So entzückt die wiedergebornen Franken über die erlangte Freiheit und die neue Constitution waren; so schwer hielt es doch, sie zur Angabe, und noch mehr zu Entrichtung des vierten Theils ihrer Einkünfte zu bringen, den sie zur Rettung des Vaterlandes von dem verhaßten Banquerout erlegen sollten. Vielleicht geschahe es, um dem Patriotismus mehr Energie zu geben, und durch die Kraft des Beispiels zur Nachfolge zu reizen, daß man folgenden Zug von Vaterlandsliebe in Verse gebracht und öffentlich bekannt gemacht hat:

Un Quidam, bon mari, mais meilleur Citoyen,
Rêvant Patriotisme et songeant au moyen
Qu'un Ministre a choisi pour sauver la Patrie,
Lui dit: voyez ma femme; elle est belle et jolie,
Elle inspire à la fois l'amour et l'amitié.
Je Vous devois mon quart, je Vous donne ma moitié.

d. h. „Herr Quidam, der ein guter Gatte, doch „ein noch beßrer Patriot war, beherzigte den „schönen Vorschlag, den ein Staatsminister „zu Rettung seines Vaterlandes gethan.

„Hier

„„Hier sehn Sie meine Frau, sprach er, sie
„„ist noch jung und schön; ihr Blick flößt
„„beides Lieb und Freundschaft ein. Sie
„„fordern nur den vierten Theil; wohlan
„„hier ist die Hälfte!““

IV.

Vortheile der Neuen Constitution.

Jemand fragte die sehr reiche Präsidentin d'Ogier, als sie auf dem Todbette lag, was sie von der Revolution dächte? „Ich finde, sagte sie, daß sie Muth einflößt zu sterben.“

V.

Der Graf von A.

Als man in Gegenwart des Grafen von A * * von den ungeheuren Summen sprach, die er der Gutherzigkeit seines Bruders abgelockt und dem Schatz entwendet hatte, sprach er: „Was ist es denn nun mehr? Da ich sahe, daß man das Geld zum Fenster hinaus warf, hielt ich meinen Hut auf wie die Andern. Es fiel auch etwas hinein, und zwar viel; da er mir aber zu schwer ward, glitt er mir aus der Hand, und fiel auf die Erde: allein als ich ihn wieder aufhob, fand ich ihn leer.“

VI.

Patriotismus des Scharfrichters.

Es hielt etwas schwer, daß der gemeine Haufe der Franzosen sich in die haarscharfe Distinction, welche die neuen Gesetzgeber zwischen der legislativen und executiven Gewalt eingeführt wissen wollten, gehörig finden lernte. Es fügte sich daher zuweilen, daß das souveraine französische Volk, da ihm von Rechtswegen die gesetzgebende Macht zuerkannt war, in das Gebiet der ausübenden ein wenig hinüber streifte, wenn ihm däuchte, daß man entweder den Sinn der von ihm gegebenen Gesetze nicht recht gedeutet und verstanden habe, oder in Vollstreckung derselben zu säumig verführe. Da nun überdem in der berühmten Nacht vom 4ten Aug. 1789 alle Zünfte, Innungen und Privilegien als Beeinträchtigungen der gemeinsamen Menschenrechte aufgehoben waren, und sonach jedem Franzosen freisteht, die Kunst und das Metier auszuüben, wozu er Lust und Belieben trägt oder sich fähig fühlt: so sahe man sich auch in den gedachten Fällen nicht erst lange nach einem Schergen, Büttel oder Henker um; sondern der erste beste Citoyen, der mit einem scharfen Messer oder tüchtigen Strick versehen war, verrichtete ohne Umstände das Amt des Meister

Hen=

Hemmerling, und schnitt dem Aristokraten, über den die Souveränität des Volks den Stab gebrochen hatte, entweder den Hals ab, oder knüpfte ihn an den Laternenpfahl auf.

In dieser neuen Ordnung der Dinge machte ein Scharfrichter eine Motion, die uns die Annalen der französischen Revolution als ein Muster von patriotischer Aufopferung aufbewahrt haben:

„Es giebt kein öffentliches Amt mehr, das als ein Eigenthum angesehn werden könnte, und jeder Bürger hat ein Recht zu allen Ehrenstellen im Staate. Ja, alle Erwerbzweige müssen billig frey seyn, um Künsten und Wissenschaften den größtmöglichen Flor zu verschaffen. Ich bin also der Meinung, daß man das Recht aufzuhängen für ein gemeinschaftliches Recht erklären, und der National-Industrie diese neue Laufbahn um so mehr eröfnen müsse, da die guten Bürger um nichts schlechter dran seyn werden, wenn sie sich von dem ersten besten mit dem Stricke bedient sehen. Nach diesen Grundsätzen finde ich zu meiner großen Beschämung, daß ich bisher nichts anders, als ein Privilegiat, ein Monopolist, kurz eine Art von Aristokrat gewesen bin: allein der Zeitpunct der Aufopferung ist gekommen. Welch ein herrliches Mittel war nicht die Schleifung der Bastille, um den Büttel dem Adel und der Geist-

lich-

lichkeit gleich zu machen, und ganz Europa zu zeigen, daß sein Geschäft eben so ehrenvoll sey, als irgend eins im Staate! Ich trete also mit aller Ehrerbietung dem Adel und der Geistlichkeit bey, und bringe gleich ihnen alle meine nicht nur einträgliche, sondern auch ehrenvolle Rechte in den Schooß der Nation zurück, namentlich das ausschließende Privilegium zu viertheilen, zu rädern, zu verbrennen, zu hängen, zu köpfen u. s. w. ohnerachtet meine Familie und ich dasselbe billig und nach dem Erbrechte besitzen."

VII.

Der Leichenbitter.

Nachdem die Nationalversammlung am 2ten Nov. 1789 die Güter der Geistlichkeit für Nationalgüter erklärt hatte, erschien folgende Leichen-Invitation:

„Mein Herr! Sie sind gebeten, dem Leichenbegängnisse und der Beerdigung des weiland sehr hohen und sehr mächtigen Herrn, des am 2ten Nov. als am Tage aller Todten in dem Saal der Nationalversammlung verschiedenen gnädigen Herrn Clerus von Frankreich beizuwohnen. Der verblichene Leichnam wird mit großer Ceremonie in den Königl. oder Nationalschatz getragen, vor der Börse und der Disconto-Casse vorbei, die ihn mit Weihwasser besprengen werden.

„Die Träger werden seyn: die Herren Thouret, Mirabeau, Lameth und Chapelier; als Leidtragende werden die Herren Abbe's, Sieyes und Maury, in Pleureusen hinter dem Sarge gehn.“

„Der Abbe' Montesquieu wird die Leichenrede halten; von den Damen der Oper, alle in Trauer als Witwen gekleidet, wird ein de profundis in Choralmusik durch die Fistel gesungen.“

„Die hohe Trauerbegleitung wird, wenn es beliebt, sich bey Hrn. Necker, bey den protestan-

tischen

tischen Geistlichen, den Juden, den Wechselmäklern und den Gläubigern des Staats versammeln; der Bischof von Autün und andre Erben werden sich in groszer Anzahl dahin begeben.

VIII.

Die Klosterräumung.

Da die Nationalversammlung, vermöge des neuen Staatsrechts, das Eigenthum der Geistlichkeit für das Eigenthum der ganzen Nation erklärt hatte, so liesz sie es nicht dabey bewenden, die unbeweglichen Dinge, als Gebäude und liegende Gründe, dahin zu rechnen, sondern dehnte ihr Recht auch auf einen Theil der beweglichen Güter aus, und verordnete zu dem Ende, daß die Municipalitäten jedes Orts sich in die Klöster und Zellen begeben sollten, bevor sie geräumt würden, um von der fahrenden Habe der Mönche und Nonnen ein genaues Inventarium anzufertigen, und nach der Regel Suum cuique zu entscheiden, was davon dem Staat oder den Clausnern gehöre.

Kaum war dieses Decret zu Ivry, einem Städtchen in der Normandie, angekommen, als die dortigen Municipalen von Patriotismus beseelt, zur Vollziehung desselben eilten. Besorgt, daß die Inquilinen der dortigen Abtei in der Sonderung

derung ihrer Habschaft ihnen zuvorkommen möchten, verfügten sie sich in aller Frühe dahin, und dachten mit dem Pater Kellermeister den Anfang zu machen. Sie überraschten ihn wirklich noch im Bette, in den Armen einer jungen Sunamitin. Sie klopfen an seine Thüre; er steht in aller Eile auf, und empfängt die Herren in seiner Vorkammer. Mit allen Bestrebungen und Complimenten aber kann er nicht verhindern, daß sie nicht auch in die Schlafzelle dringen. Als die junge Schlafgenossin die Thüre aufgehen hört, springt sie aus dem Bette und verkriecht sich unter dasselbe. Zum Unglück ward der Maire sie gewahr, und fragte lächelnd den Pater Cellarius: Ehrwürdiger Pater, was ist denn das unter Ihrem Bette? „Es ist, antwortete jener, ohne aus der Fassung zu kommen, ein Paket schwarzer Wäsche." Ist sie zu Ihrem Gebrauche? — „Ja" — Nun dann, versetzte der Maire, müssen wir ein Verzeichniß davon aufnehmen. Indessen, fuhr er fort, glaube ich, daß Ihre Erklärung hinreichend seyn wird, denn ich bin überzeugt, daß Sie Ihrem Gewissen nicht zu nahe treten werden. Mit diesen Worten gingen die Herren Municipalen weiter, um die Verlegenheit Sr. Ehrwürden nicht aufs äusserste zu treiben, lachten aber herzlich über die schwarze Wäsche.

IX.

IX.

Die Assignate.

Ein loser Vogel heftete über einen Papierladen die Worte mit großen Buchstaben: Münzstätte.

Als ein Aristokrat sich darüber aufhielt, daß man auf die im Sommer 1790 von neuem beschlossene Ausfertigung von 800 Millionen Assignaten schon darauf loszehre, ehe sie noch verfertigt wären, antwortete ein eifriger Patriot: man könne mit einer Geldsorte nie zu verschwenderisch umgehen, noch solche zu sehr vervielfältigen, da sie den unschäzbaren Vorzug habe, daß sie nie aus dem Lande kommen würde.

X.

Mirabeau.

Die Muthmaßung, daß dieser Revolutionsheld an Gift gestorben sey, war anfangs allgemein. Allein wenn auch die Leichenöfnung und das umständliche Journal, welches sein Freund und Arzt, Hr. Cabanis, von seiner lezten Krankheit herausgegeben, nicht offenbar das Gegentheil bewiesen hätte, so wäre der eigne Ausspruch des Seeligen schon hinreichend gewesen, allen Verdacht deshalb zu verbannen. Denn als man ihn einst fragte: wie es möglich sey, daß er bey der ungeheuren Menge in- und auswärtiger Gegner noch am Leben sey? gab er zur Antwort: das kommt daher, daß blos die Rechtschafnen meine Gegner sind.

Als er einst in einem großen Gedränge von Wagen in Gefahr war, mit dem seinigen umgeworfen zu werden, schrie er: Ach! ich werde gerädert! — „O, jezt noch nicht, mein Herr, rief der Kutscher, indem er die Pferde anhielt.“ Bey dieser naiven Antwort erinnerte man sich an eine andre, die einst der Doktor Bouvard gab, als er den Grosalmosenier von Frankreich, den Cardinal von Rochezimon, in seiner lezten

Krankheit besorgte. Ehe er zu Sr. Eminenz ins Zimmer ging, erkundigte er sich zuvor bey dem Kammerdiener nach dem Zustande desselben, und fragte: wie der Cardinal sich befände? „Ach, mein Herr, sagte dieser, er leidet Höllenpein.“ — Schon? versezte boshaft der Doktor.

XI.

Grabschrift des Pariser Parlements.

Eben als man die Canzlei des Parlements versiegelte, erschien ein kleines Pamphlet, unter dem Titel: „Die Leiden, das Testament und „das Begräbniß des zu hohen und mächtigen Herrn Parlement, in Kindheit „verfallen im Jeu de Paume *); per Sententiam suspendirt in der Reitbahn im August „1790; gestorben im October desselben Jahrs, „begraben auf Kosten des Nationalschazes auf dem „Kirchhofe des Adels und der Geistlichkeit. De „profundis. Zu haben bey dem Schweizer des „Maire.“

*) Das Haus in Versailles, wo die Nationaldeputirten Anfangs ihre Versammlungen hielten, und schworen, sich nicht zu trennen, bevor die Constitution zu Stande gebracht wäre.

XII.

Name der neuen französischen Regierungsform.

Man hat es sehr schwierig gefunden, der neuen Regierungsform in Frankreich einen völlig angemeßnen Namen zu geben. Er mußte eben so neu seyn, als die Verfassung selbst, die in der Geschichte ihres Gleichen noch nicht hat. Unterdessen haben einige die Benennung Démocratie Royale oder königliche Volksherrschaft auf die Bahn gebracht, und der Verfasser des Journal politique national hat es versucht, in folgendem politischen Glaubensbekenntniß eine nähere Beschreibung davon zu geben:

„Ich erkläre, sagte er, vor dem Angesicht Europens, daß, da die Nationalversammlung die königliche Würde in der Person Ludwig des Sechzehnten getödtet hat, ich keinen andern Souverain in Frankreich erblicke als gedachte Versammlung; neben ihr aber verehre ich das Pariser Stadthaus, und noch mehr die Districte, und noch mehr die Macht des Palais Royal und der Sackträger in den Hallen. Dies sind meine Gesetzgeber und meine Könige. Ausser ihnen erkenne ich keine andern. Sie insgesamt können mich

als ihren Unterthan betrachten. Wehe dem, der bey einer Revolution nicht Altäre erbauet, wenn er zu ohnmächtig ist Blutgerüste zu errichten!"

XIII.

Das Etiquette.

Schon als die Nationalversammlung noch zu Versailles ihre Sitzungen hielt, äusserten die Pariser Clubbs einen merklichen Einfluß auf die Verhandlungen derselben. Besonders war dies der Fall bey den heftigen Debatten über das königl. Veto im Sept. 1789. Ein solcher Clubb hatte seinen Sammelplatz im Caffeehause de Foy im Palais Royal. Hier pflegte der wohlbekannte Ritter St. Hurugue zu präsidiren. Uebrigens hatte man in demselben bey den Berathschlagungen eben das Etiquette eingeführt, wie in der Nationalversammlung, deren Mitglieder damals nach der Weise des Brittischen Parlements einander nicht anders titulirten als mit einem honorable membre. Einst verlangte ein ehrenfestes Mitglied des Caffe' de Foy das Wort; und da es ihm bewilligt worden, begann es also: Ich habe mitten unter den ehrenfesten Mitgliedern mein Schnupftuch

tuch eingebüßt; haben sie doch die Güte nachzusehn, ob irgend *ein ehrenfestes* Mitglied aus Versehn die Hand in meine Tasche gesteckt habe, in der Meinung, daß es in die seinige greife.

XIV.

Herr Chapelier.

Quid bonae leges sine moribus? „Was helfen die *besten* Gesetze ohne Sitten?“ sagt irgend ein alter Republikaner. Was nun die hochgepriesene Wiedergeburt des französischen Staats betrift, so will verlauten, daß sich dieselbe fürs erste blos auf den ersten Theil erstrecke, nemlich auf die Gesetzgebung. Mit dem leztern, den Sitten nemlich, war es wenigstens in den ersten Zeiten des Sturms schlimmer als jemals. Die Spielsucht unter andern verbreitete sich in Paris dermaßen, daß die weisesten und bündigsten Vermahnungen und Verordnungen nichts dagegen vermochten. Der Spielhäuser wurden täglich mehr, und die Herren Nationaldeputirten selbst gaben ärgerliche Beispiele.

Einst wurden im Palais Royal einige solche Spielpartien, und unter andern auch ein Biribi aufgehoben. Der Banquier, seine Helfershelfer

und die Spieler hatten die Verwegenheit, sich gegen die Nationalgarden zur Wehre zu setzen, nicht anders als ob es Mouchards wären. Das Volk lief zusammen; es entstund ein Gedränge, wobei häufige Ribbenstöße ausgetheilt und eingenommen wurden, und am Ende vermißten die Kämpfer größtentheils ihre Uhren und Schnupftücher. Mitten unter diesem Gewühle erhob Hr. Chapelier, der eben 37 Louisd'or verspielt hatte, seine Stimme, und rief mit Betrübniß: „Ach! meine Herren, warum sind sie nicht gestern gekommen?“ Er hatte den Tag zuvor tausend verspielt. Eben dieser Nationaldeputirte soll einst folgende Motion gethan haben, wie man die Assignaten realisiren könne, ohne einen Daumenbreit von den Nationalgütern zu verkaufen. „Man errichte in jeder der 20 großen Städte des Königreichs ein Biribi, unter der Bedingung, daß mit Assignaten pointirt werden, der Banquier aber die Gewinner in baarem Gelde bezahlen müsse; und ich bin Bürge, daß binnen Jahresfrist alle Assignate sich im königl. Schatze befinden werden. Zum Lohn für dieses Project verlange ich jedoch, daß man mich zum Banquier für Paris, und die Herren Orleans und Mirabeau zu meinen Croupiers mache.

XV.

XV.

Carl Lameth.

Hr. Carl Lameth machte der berühmten Actrice, la Comtat, die Cour — ein Umstand, der billig nur an einem Aristokraten, an einem Minister nach dem alten System, an einem Pfründner und desgleichen getadelt und als abscheulich dargestellt werden darf — nicht aber an einem Revolutionär und am wenigsten an einem demokratischen Nationaldeputirten. Hr. Carl strich insonderheit die Delicatesse seiner Denkart heraus. Die Comtat befremdete dies, und warf ihm den Mangel der Dankbarkeit vor. „Es giebt Zeiten, versetzte der junge Held, wo die Gerechtigkeit der Dankbarkeit den Tritt vor den Hintern giebt.“ — Ich dachte, erwiederte die Comtat, es müsse heissen, der Undankbarkeit. Um diesen Dialog zu verstehen, muß man wissen, daß beide Herren Lameth vormals von dem Hofe viele Wohlthaten und Gunstbezeugungen genossen hatten, und von der Königin vorzüglich. Als Carl in den Amerikanischen Krieg ging, bat sie den Hrn. von Rochambeau, welcher die Armee commandirte, dem jungen Lameth jährlich eine bestimmte Summe auszuzahlen, wobei sie verlangte, daß der General ihren Namen verschweigen möchte. „Er

besitzt Delicatesse, sagte die Königin, und ich will ihm die Dankbarkeit ersparen.“ — In der That hat dieser Wunsch seine Wohlthäterin nicht getäuscht. Unterdessen war die neue Constitution für ihren Clienten schon im zweiten Jahre der Freiheit so segenreich geworden, daß er sich im Stande sah, zu Tilgung des Debets, das seine Dankbarkeit im rothen Buche gefunden, 60,000 Livres in Assignaten dem Vaterlande darzubringen und in die ausserordentliche Casse abzuliefern.

XVI.

Urtheil eines Engländers über die Revolution.

Als man in einen Engländer drang, daß er seine Meinung über die Parteien sagen möchte, in welche Frankreich getheilt war, und die durch die Benennungen der Weissen, Schwarzen und Grauen unterschieden wurden, antwortete er: die Weißen (Demokraten) wissen nicht was sie thun; die Schwarzen (Malcontenten oder auch Aristokraten) wissen nicht was sie wollen, und die Grauen (Neutralen) wissen nicht was sie sagen sollen.

XVII.

Elsong.

Eins der vernünftigsten und weisesten Gesetze, wodurch sich Frankreichs neue Constitution auszeichnet und für andre Staaten zum Muster geworden, ist ohnstreitig das, wodurch der auf blossem Vorurtheil beruhende und durch gothische Gesetze bestätigte Schandfleck ausgelöscht worden, der sonst die außer der Ehe Gebornen in der bürgerlichen Gesellschaft auszeichnete. Denn, wenn eine aussereheliche Verbindung auch wirklich Sünde und ein Verbrechen wäre (wie sie es denn auch wirklich ist, so lange der Thäter die Verführte nicht völlig schadlos halten kann); so ist es doch nicht desto minder ungerecht, den Unschuldigen, der durch eine solche Verbindung in die Welt gesetzt wird, die Schuld seiner Eltern entgelten zu lassen. Das streitet ohnfehlbar gegen die eigentlichen Menschenrechte, was auch einige Schriftsteller zu Vertheidigung dieses menschenfeindlichen Gesetzes, in Hinsicht auf Erhaltung der Sittlichkeit, sagen mögen. Die Erfahrung spricht zu laut dagegen; denn weit entfernt, daß es die Sittlichkeit befördern sollte, muß es vielmehr die Anzahl der Kindermorde, Abortus und erziehungsloser Taugenichtse noch vermehren.

Sehr richtig bemerkt auch ein neuer Reisender, Hr. Fisch, daß, wenn Gewohnheit und Elend nicht die Gefühlsorgane der meisten Unehelichgebornen abstumpfte, wir tägliche Beispiele ihrer Verzweifelung sehen würden. Zuweilen aber widersteht die Stärke des Gefühls von Elend und Verachtung, bey reizbaren Organen, allen Einflüssen der Zeit und Gewohnheit, und dann ist der Mensch aus Verzweifelung der grösten Verbrechen fähig.

Noch vor wenig Jahren ereignete sich zu Vigand, einem Städtchen in Languedoc, ein Auftritt, wovon die meisten Zeugen noch leben. Begebenheiten der Art können zur Beherzigung künftiger Gesetzgeber nicht genug verbreitet werden.

Von Esong, ein junger, wohlhabender Edelmann von Vigand, hatte lange einem Mädchen seines Standes nachgestellt. Die anscheinende Redlichkeit seiner Absichten und das Feuer seiner Leidenschaft betrogen die ungewarnte Waise um ihr Herz. Er wagte manchen schlauen Versuch auf ihre Ehre, bis er nach und nach ihre Sinne erhitzt, und die verzehrende Flamme der Begierden in ihrem Busen angefacht hatte. Sie hatte sich endlich angewöhnt, sich als seine künftige Gattin zu betrachten; und so vergaß sie in einem unglücklichen Augenblicke einer lustglühenden Berauschung die Sittsamkeit, Klugheit und Tugend

ihres

ihres ganzen Jugendlebens, und räumte den Begierden des angemaßten Bräutigams die Rechte des künftigen Ehemanns ein. Allein kaum hatte der Verräther das Ziel seiner Wünsche erreicht, so verließ er das unglückliche entehrte Mädchen, das seit dem unseligen Augenblick ihrer Schwäche immer heisser und inniger an ihm hing. Ungerührt von ihren Thränen, ihren Bitten, ihrer Verzweifelung, knüpfte er das Eheband mit einer andern, die vor der Entehrten nichts voraus hatte, als etwas Geld.

Die Betrogene befand sich schwanger, und gebahr einen Sohn, den sie nie dem Verführer zur Erziehung aufdringen wollte. Ihre Nadel nährte sie kümmerlich mit ihrem Sohne; sie führte das Leben einer Büßerin, hörte nie auf ihren Fehltritt zu beweinen und sich für ihre Schwachheit zu bestrafen. Jedermann vergaß, daß sie einen Fehler begangen hatte; selbst die Weiber und Matronen söhnten sich mit ihr aus. Ihren Sohn erzog sie zur Tugend; aber mitten unter ihre guten Lehren mischten sich ihre Klagen, und das Gemälde der schwarzen Verrätherei, mit den stärksten Farben des verzehrenden Grams ausgedrückt, ward täglich in der Phantasie des Knaben aufgefrischt, und grub sich tief in sein empfängliches, leidenschaftliches Herz.

Nach

Nach achtzehn Jahren verlohr Esong seine Gattin, mit welcher er ohne Kinder in einem wenig glücklichen Ehestande gelebt hatte. Jedermann glaubte nun, er werde seinen Sohn zu sich nehmen und die Büßerin trösten. Sie selbst gab der schmeichelnden Hofnung Raum, und freute sich, ihre Ehre von dem wieder zu erlangen, der sie so treulos zertreten hatte. Schon hatte sie ihm alle ihre Leiden vergeben: allein eine Woche nach der andern, ein Monat nach dem andern verging, und Esong kehrte nicht wieder zurück. Sie entschloß sich, das äusserste zu wagen. Vielleicht daß der Anblick eines erwachsenen, wohlgebildeten und vielversprechenden Jünglings seinen Stolz rege macht! So dachte sie, und ganz Vigand mit ihr.

Der Jüngling, welcher Zeugen seines Unternehmens wünschte, weil er in jedem einen warmen Vertheidiger seiner gerechten Sache zu erhalten hoffte, sprach seinen Vater in Gegenwart einiger angesehner Bürger von Vigand auf freier Straße an. „Mein Herr, sagte er, ich bin der Sohn „der Büßerin; Sie sind also mein Vater, erbar„men Sie sich Ihres Blutes! Mein Dasein wird „mir zum Verbrechen gemacht; meine Geburt „ist ein unauslöschlicher Schandfleck für mich. Ich „sehe die schrecklichste Zukunft vor mir; und doch

„bin ich unschuldig! Sie gaben mir das Leben, „machen Sie mir es erträglich, damit ich seinen „Urheber segnen könne!“ Esong starrte ihn betroffen an. — „Wie, Sie schweigen, mein Va„ter? Ihr Herz bleibt kalt bey den Thränen „Ihres einzigen Sohnes? Sie haben sonst keine „Kinder. Sprechen Sie nur ein Wort, so fin„den Sie einen schon erzogenen Sohn, der sie „lieben und verehren wird!“ Esong stand in kalter Unentschlossenheit da. Den Zuschauern standen die Thränen in den Augen. Jezt warf sich der Jüngling zu den Füßen seines Vaters, und sprach von Thränen halb erstickt: „Rührt „Sie das elende Schicksal ihres Sohnes nicht, „o! so erbarmen Sie sich wenigstens meiner ar„men Mutter! Seit achtzehn Jahren büßt sie „ihre Schwachheit; jeden Tag benetzt sie ihr müh„sam erworbenes Brod mit Thränen. Noch im„mer hängt ihr Herz an dem Manne, der ihre „erste Liebe gewann! Ach! und jezt harret sie „Ihres Entschlusses in schmeichelnder Hofnung. „Auf den ersten Wink fliegt sie in Ihre Arme, „und die zärtlichste Liebe mit ihr. — Ihr zwei„tes Band ist aufgelöst; knüpfen Sie das erste „wieder an; alle Welt erwartet diese Gerechtigkeit „von Ihnen — O kommen Sie, theurer, theu„rer Vater; trocknen Sie die Thränen meiner „unglücklichen Mutter, der frommen Büßerin!“

— Esong,

— E s o n g, der den Augenblick sah, da alle Zuschauer, von Mitleid hingerissen, zu seinen Füßen liegen würden, sprach ganz verwirrt, um sich loszumachen, er wolle sich bedenken. — „Er will „sich bedenken!“ schrie der Jüngling halb ausser sich, und hob seine Hände gen Himmel. „Gott „im Himmel! achtzehn Jahre lang sah er das „Elend, das er über meine Mutter brachte; und „jezt, da er's kann, will er sich bedenken, sein „Unrecht zu vergüten! Er wird's also nie thun; „nie wird er die Thränen meiner Mutter trock„nen, nicht für das Schicksal seines unglücklichen „Sohnes sorgen.“ Er hielt einige Secunden inne, sahe wild umher; der Schmerz schien seine Brust zu zersprengen. — Jezt flossen seine Thränen wieder. Er umfaßte noch einmal die Kniee seines Vaters und sprach: „Nicht bedenken, theu„rer, theurer Vater, nicht bedenken! — Was „ich jezt von der Rührung Ihres Herzens erhalte, „werden Sie mir stets bey kälterem Blute versa„gen. Entscheiden Sie das Schicksal Ihres Soh„nes und der Unglücklichen, die Ihnen aus Liebe „einst alles hingab, hier auf der Stelle, hier vor „den Augen dieser braven Leute, die für mich zu „bitten scheinen — entscheiden Sie es!“ — Jedermann drang nun in E s o n g sich seines Blutes zu erbarmen. Bitten, Thränen, alles ward versucht. Aber all der mitleidige Drang verbit-

terte

terte sein rohes Herz, statt es zu erweichen; und im Zorn schwur er: der Hure es zu vergelten, daß sie ihn auf offener Gasse so beschämt habe. — „Meine Mutter eine Hure?“ schrie der Jüngling, indem er sich wüthend aufraffte — „Sie „haben es gehört, meine Herren! Er nannte meine „Mutter eine Hure! — Ich habe also keinen „Vater!“ — Jezt zog er eine Pistole aus dem Busen — „und räche meiner Mutter Ehre und „mein Elend an diesem Barbaren!“ — Indem er dies sagte, schoß er seinen Vater auf der Stelle todt, ehe ihn jemand verhindern konnte. Jedermann stand wie versteinert da. Der Vatermörder war schon weit weg, ehe man daran dachte ihn zu greifen. Er entfloh aus Frankreich; man weiß nicht, was aus ihm geworden ist.

Du schauderst, Leser, bey dieser Erzählung! Ein Vatermord ist das schwärzeste, schrecklichste aller Verbrechen! Der junge Esong ist ein Ungeheuer. Und doch — setze für einen Augenblick, du seyest sein Richter. Der Jüngling stehe gebunden vor dir, versunken in die unnennbaren Gefühle der Seelenangst, die auf eine solche That folgen müssen. Ein weiser Menschenkenner vertheidigt seine Sache; er zeichnet mit Meisterhand das Gemälde der Erziehung des jungen Verbrechers; du hörst selbst die vergiftenden Klagen seiner

Mutter; siehst ihr abgehärmtes Gesicht, ihre nagende Schwermuth; fühlst ihre drückende Dürftigkeit, ihre Arbeiten bey der nächtlichen Lampe; vergleichst damit Esongs Wohlstand, erblickst mit den Augen des Jünglings die kummervolle Zukunft, und fühlst, wie er, unverdiente Schande und Verachtung. — Dann der lezte schauervolle Auftritt; den Jüngling von den schrecklichsten Empfindungen zerrissen; dann seine Wuth bey dem kalten Hohn des Unmenschen, der von seiner Hand starb! — Könntest du da von Schwert und Rad sprechen? — Freilich, das auffallend Vorbedachte der Unthat; die geladene Pistole im Busen, als er hinging, das Vaterherz zu bestürmen, sind schreckliche Umstände! — Könntest du ihn lossprechen? — Aber wie? wenn er diese Pistole für sich selbst geladen hätte. Vielleicht wollte er den Auftritt um so viel erschütternder machen, und dem Vater drohen, sich selbst vor seinen Augen umzubringen, wenn er sich nicht erbitten ließe; vielleicht wollte er diesen Vorsatz wirklich vollziehen, um eines Lebens los zu werden, das sein Ehrgefühl drückte. Aber Esongs Hohn, das abscheuliche Wort Hure, das ihm im Zorn entfuhr, raubte ihm die Besonnenheit, entflammte die Wuth des cholerischen Jünglings; und die Kugel, die er für sich selbst bestimmt hatte, fuhr durch die Brust des Beleidigers.

XVIII.

Die Amnestie.

In einem Dorfe in Quercy hatten die Bauern gerechte Beschwerden gegen ihren Gutsherrn. Die Gährung war groß und auf dem Puncte auszubrechen. Da trat der Pfarrer auf die Kanzel, und sprach: „Meine Freunde, der Tag der Frei„heit und der Rache ist angebrochen. Der Be„sitzer dieses Dorfs ist bisher euer Tyrann gewe„sen; er muß also bestraft werden. Bey einem „so gerechten Vorhaben kann ich meine Gemeinde „nicht verlassen; erlaubet mir also euer Anführer „zu seyn, und schwöret alle, meinem Beyspiele „zu folgen.“ Die Bauern schworen; und der Pfarrer fuhr fort: „Ich schwöre ihm zu ver„zeihen.“ Dem Beispiel ihres Seelenhirten und dem geleisteten Eide getreu, ließen die Bauern ihrem Gutsherrn Verzeihung wiederfahren.

Nicht so dachten die aufgeklärten Pariser, als sie durch das Geschrei zweier Districte bewogen, die Amnestie wieder zurücknahmen, die sie auf Neckers Bitte am 30ten Jul. 1789 einstimmig erklärt hatten.

XIX.

Eintracht ist der beste Friedensstifter.

In einem andern Dorfe gingen die Bauern mit Pechfackeln nach dem Schlosse ihres Herrn, trafen ihn aber unterweges an, indem er selbst eine Fackel in der Hand hatte. Wo wollt ihr hin? fragte er sie. „Wir wollen euer Schloß anzünden“ war die Antwort. — Das ist ganz recht, erwiederte der Edelmann, denn ich bin eben auch im Begriff, euer Dorf in Brand zu stecken. Diese Antwort besänftigte die Bauern, und das Schloß wie das Dorf blieb von den Flammen verschont.

XX.

Der Freiheitsdespot.

Gleich im ersten Freiheitsjahre, nachdem die Menschenrechte erklärt, die herrschaftlichen Gerichte, Zehenten u. s. w. aufgehoben waren, und die Nationalversammlung noch nicht Zeit gehabt hatte, neue Gesetze und Gerichte einzuführen, gerieth der Pfarrer zu Issy l'Eveque, ohnweit Autun, auf den Einfall, für seine Pfarrkinder ein Gesetzbuch zu entwerfen, welches aus mehr als 50 Artikeln bestand. Er drang es seiner Gemeinde auf, und bildete aus ihr einen kleinen Staat, in welchem er sich die dreifache Gewalt des Gesetzgebers, Richters und der vollziehenden Obrigkeit allein zueignete. Er wußte die Leute auf seine Seite zu bringen, sich in Ansehn zu setzen, und ungehindert Gesetze zu geben. Es währte nicht lange, so ließ er sich, durch seine Allgewalt bezaubert, auch zum Generalissimus der Truppen seiner Dorfschaft ausrufen, und wagte es mit dem Säbel in der Faust, einige Mareschaussee-Reuter, die einen Getreidetransport escortirten, anzugreifen und gegen sie zu fechten, nahm ihnen das Getreide weg, verkaufte es zu seinem Vortheil, und gab übrigens den Ueberwundenen Pardon, doch mit der Verwarnung, sich künf-

künftig bey Todesstrafe nicht wieder betreten zu lassen. Durch diesen ersten Sieg geblendet, fanden seine Pfarrkinder für rathsam, sein despotisches Verfahren zu unterstützen, zumal er ihnen drohte, sie im andern Falle mit Gewalt dahin zu bringen, weil er in seinen Staaten zahlreiche Hilfstruppen erwarte. Wirklich ließ er verschiedene Leute, die sich ihm widersetzt hatten, in Verhaft nehmen; nach geendigtem Gottesdienste mußten sie niederknieen, und in dieser Stellung ihn öffentlich wegen ihrer Widerspenstigkeit um Verzeihung bitten. Endlich machte das Amt von Autun, zu dessen Bezirk das Dorf gehört, dem Handel ein Ende, ließ den gestrengen Herrn Pfarrer arretiren und nach Paris schaffen, wo ihn das in der Freiheitsepoche von Gefangenen wimmelnde Chatelet in Verwahrung nahm. Nach Jahresfrist aber ward er seiner Banden wieder entledigt, indem sein Advocat bewies, daß Hr. Carion (so hieß der Pfarrer) blos aus Eifer für die neue Constitution den Despoten gespielt habe.

XXI.

Die Hosen.

Die constituirende Nationalversammlung bestand, wie bekannt, aus zwölfhundert Mann. Unter diesen gab es, wie man leicht denken kann, verhältnißmäßig nur wenig Sprecher; die übrigen waren, wie die Deutschen sagen, nur Jaherren. Die Aristokraten erzählen daher, es wäre einst ein Mann aus der Provinz in die erlauchte Versammlung gekommen, um von dem erhabnen Schauspiel der neuen Gesetzgebung, welches sich tagtäglich erneuerte, ein Augen- und Ohrenzeuge zu seyn. Beym Eintritt sagte ihm sein Führer: das ist Herr Merlin [der damalige Präsident, und zugleich der Theatername eines Zauberers]! Wo ist denn seine Grotte? fragte jener. Da er ihn aber genauer betrachtete, sahe er wohl, daß es kein Zauberer sey. Bald nachher schellte der Präsident. Halt, sagte der Fremde, nun werden die Herren ihre Meinung motiviren, zog seine Schreibtafel heraus und wollte nachschreiben. Da er aber sahe, daß man blos durch Sitzenbleiben oder Aufstehen stimmte, fuhr er fort: „Da das „blos eine Sache des Hintern ist, so will ich nur „gehen; übrigens ist meine Meinung, daß die „Herren Deputirten das Geld wieder herausgeben,

„das

„das sie erhalten haben; jedoch kann man ihnen „den Schaden ersetzen, den sie an den Hosen er„litten, und diesen mag Hr. Villette taxiren."

XXII.

Die Glockenmünze.

Es ist bekannt, daß besonders im Sommer 1790 in der Nationalversammlung von Einschmelzung der Glocken stark die Rede war, um Münze daraus zu prägen. Hr. Chenier, Verfasser des Trauerspiels Carl der Neunte, gerieth darüber in große Unruhe, weil er besorgte, daß die Reihe auch an die Glocke kommen möchte, womit in seiner Tragödie das Signal zu der Bartholomäusnacht gegeben wird. Der junge Dichter beruhigte sich indessen, wie man sagt, als Hr. Riquettisen ihn feierlich versicherte, daß in das deshalb abzufassende Decret eine besondre Clausul zu Gunsten seiner Glocke eingerückt werden solle; doch unter keiner andern Bedingung, fügte er hinzu, als daß wir uns darüber gegenseitig abfinden, und der Gewinn von den Vorstellungen des Trauerspiels unter beide gleich getheilt wird, nach der Regel: kein Geld, kein Mirabeau; keine Glocke, kein Carl der Neunte!

XXIII.

N e s h a m.

Die Freunde der Revolution verstanden die Kunst, manche schreckliche Auftritte, die dadurch veranlaßt wurden, durch glänzende Feierlichkeiten und Beschreibung derselben in den Augen des in- und auswärtigen Publicums zu übertünchen und in Vergessenheit zu bringen. Dies war unter andern auch der Fall bey dem blutigen Auftritt zu V e r n o n, einer kleinen Stadt an der Seine. Da die Pariser Nationalgarde zu Stillung desselben beigetragen hatte, so schickten die Einwohner von Vernon Deputirte nach Paris, um ihr dafür Dank abzustatten. Die Deputirten stellten bey dieser Gelegenheit einen jungen Engländer, Namens N e s h a m, auf dem Pariser Stadthause vor, welcher einen angesehnen Bürger, Hrn. P l a n t e r, bey dem Aufruhr auf eine edelmüthige Weise das Leben gerettet hatte. Als das erbitterte Volk auf ihn einstürmte, bedeckte N e s h a m ihn mit seinem Körper, stellte den Mördern seine Brust entgegen, und rief ihnen zu: „Ehe ihr diesen Rechtschafnen ermordet, müßt ihr erst diese Schutzwehr vernichten, die ich euch entgegenstelle.“ Diese Anrede entwafnete ihre Wuth, und rettete dem Unglücklichen das Leben. Als die Deputirten

in der Versammlung der Pariser Repräsentanten hievon Bericht erstatteten, ertönten alle Stimmen von Bewunderung und Beifall gegen den jungen Mann, und ein Mitglied der Versammlung that den Vorschlag, ihm den ruhmvollen Titel eines Citoyen zu ertheilen. Ein andrer verlangte, daß dem Engländer ein Degen und eine Bürgerkrone überreicht würde. Die Versammlung stimmte mit Freuden dem lezteren bey, und die Feierlichkeit ging den folgenden Tag, den 15ten Jan. 1790 in öffentlicher Versammlung auf dem Stadthause vor sich. Nachdem Hr. la Fayette dem jungen Nesham die Bürgerkrone aufgesetzt und den Degen überreicht hatte, hielt er folgende Anrede an ihn:

„Junger Fremdling, Sie haben sich um die Hauptstadt des französischen Reichs verdient gemacht, indem Sie einem ihr schäzbaren Bürger das Leben mit Gefahr ihres eignen gerettet haben. Die Versammlung der Stellvertreter der Pariser Gemeine ist Ihnen dafür Dank schuldig, und stattet Ihnen hiemit denselben ab. Nach dem Beispiele des Römischen Senats, zu den Zeiten seines Ruhms und seiner Freiheit, ertheilt sie Ihnen die Bürgerkrone zu Belohnung Ihrer Tugend. Sie bewafnet Sie mit diesem Degen von Seiten ihrer Nationalgarde. Dieser wird künf-

tig das Werkzeug Ihres Muthes seyn. Nicht ohne Rührung werden die Ihrigen die grosmüthige Handlung, wodurch Sie denselben verdient, auf demselben eingeäzt finden. Wenn Sie dann von uns zurükkehren und Ihr Vaterland wieder erblicken, so werden Sie ihm sagen, was Sie an den Ufern der Seine gesehn haben, nemlich ein braves, edelmüthiges, nur zu lange leichtsinniges Volk, welches endlich seine Freiheit erobert hat, und derselben mit Wollust genießt, wenn es Gelegenheit findet, die Tugend zu belohnen. Sie werden ihm sagen, daß freie Völker Brüder sind, daß Frankreich und England sich gegenseitige Hochachtung schuldig sind, und daß der würdigste Gegenstand ihres Wetteifers Beförderung des Menschenglücks und der Menschenliebe ist."

Der junge Engländer antwortete blos mit Thränen der Rührung und einem bescheidenen Stillschweigen.

XXIV.

Calas.

Die Revolutionisten ließen nicht leicht einen Umstand unbenutzt, um die vorige Verfassung gegen die jetzige in Contrast zu setzen. Die Geschichte des unglücklichen Calas, ein redendes Denkmal der alten barbarischen Criminaljustiz und der schrecklichen Folgen des Religionshaßes, war hiezu vorzüglich brauchbar. Sie wurde daher aufs Theater gebracht, und man höre, wie pathetisch dieses Schauspiel in den Zeitungen zu Ende des Jahres 1790 angekündigt, und das Publikum dazu eingeladen wurde:

„Alle Theater ertönen jezt von dem Namen Calas, und werden ohnfehlbar die Wunde der unglücklichen Witwe wieder aufreissen, die seit 14 Tagen mit ihren beiden Töchtern sich in Paris aufhält. Madame Calas hat seit dem Tode ihres Mannes die Trauer nicht abgelegt. Ihre Uhr, welche in der Stunde seiner Hinrichtung stehen blieb, hat sie nie wieder aufgezogen. Wenn die Frau, die sie mit zärtlicher Achtung bedient, ein Todesurteil ausrufen hört, so geht sie allemal schleunig herunter, um den Büttel zu ersuchen, daß er nicht in die Straße kommen möge, wo ihre Frau wohnt, oder wenigstens, ohne laut zu

schreien,

schreien, unter ihrem Fenster vorbeigehe, weil sie bemerkt hat, daß Madame Calas jederzeit blaß wird, wenn dieser traurige Ausruf zu ihren Ohren gelangt.“

XXV.

Reiner Ertrag der Arbeiten der ersten oder constituirenden Nationalversammlung.

Als die erste Nationalversammlung mit Ende des Sept. 1791 ihre Sitzungen geschlossen hatte, legte eine Pariser Zeitung dem Publico folgende Berechnung des Gewinns von ihren Arbeiten vor:

Die Versammlung hat die angeblichen Rechte des Menschen in der Gesellschaft festgesezt, aber nie von seinen Pflichten gesprochen. Diese falsche und schädliche Lehrart brachte hervor — Eigendünkel.

Sie hat den Unterschied des Ranges und der Stände aufgehoben, welcher sich theils auf die verschiedenen Verhältnisse

des

des Menschen gründet, theils zu Erhaltung der bürgerlichen Ordnung unentbehrlich ist. Dies hat erzeugt **Insubordination.**

Sie hat sich stets geweigert, die Grundsätze der Religion festzusetzen, ohne welche keine feste Regierungsform statt findet. Dies hat zuwegegebracht **Irreligion.**

Sie hat unaufhörlich gegen die Diener derjenigen Religion declamirt, die bis jezt die herrschende in Frankreich war. Dieses System begünstigte **Verfolgungsgeist.**

Sie hat das rechtmäßige Ansehn des Königs herabgesetzt, die öffentliche Macht untergraben und dafür eingeführt **Anarchie.**

Sie hat bey Abschaffung der Auflagen den Handel sinken lassen, das Reich mit einer ungeheuren Menge Papiergeldes überschwemmt und alle Kanäle des Geldumlaufs verstopft; welches erzeugt hat **Elend.**

Sie hat einen großen Theil der Capitalien von den Kir-

chen,

chengütern verschwendet. Und da sie weder Ansehn noch Muth hatte, die Bezahlung der Abgaben, die obendrein unzureichend sind, zu bewirken; so muß daraus nothwendig entstehn — Banquerout.

Da sie sich des Eigenthums fremder Fürsten im Elsaß bemächtigt, und dem Papste das Comtat Avignon geraubt hat, überdies auch andre Souveraine eben so niedrig als kühn beleidigt, so wird uns dies zuziehn — Krieg.

Der mittelmäßige Ausfall der lezten Ernte, der auswärtige Krieg, die innere Unordnung, das allgemeine Mistrauen, und die Ohnmacht der Gesetze mitten unter diesen Uebeln, wird zur Folge haben — Hungersnoth.

Summa Summarum: Eigendünkel, Insubordination, Aufstand, Irreligion, Verfolgungsgeist, Anarchie, Elend, Banquerout, Krieg, Hungersnoth.

XXVI.

Auto da Fe eines Pudels.

Herr Cerutti, Herausgeber der Dorfzeitung (la Feuille villageoise), welche die Landleute über den Sinn der neuen Verfassung belehren soll, erzählt darin folgende Anekdote, von deren Authentizität der geneigte Leser halten kann, was ihm beliebt. In Spanien wurden die Nachrichten von den neuen Dingen, die in Frankreich vorgingen, von Anfang an mit großem Interesse gelesen. Den dortigen Mönchen, die in ihren dunkeln Zellen wenig Licht vertragen können, behagte diese Neugier ihrer Landsleute nicht, weil sie besorgten, daß dadurch in Spanien ein Licht aufgehen möchte, an welches ihre Augen nicht gewöhnt waren. Alle französische Schriften wurden daher von ihnen bald für Contrebande erklärt. Eben dadurch aber ward die Neugier unsrer Nachbarn jenseit der Pyrenäen noch mehr gereizt, und es fehlte dann auch nicht an Schleichhändlern, welche sie, trotz aller Wachsamkeit der heil. Inquisition, zu bedienen verstanden. Einer von ihnen hatte einen Pudel zu diesem gefährlichen Handwerk abgerichtet. Er hüllte das Thier ganz in solche Broschüren ein, und ließ es dann laufen. Der Pudel wußte die abgelegenen

nen Schleifwege, kannte die Spur der feindseli-
gen Aufpasser, Alguazil's genannt, und war
fein genug, ihnen sorgfältig auszubeugen. Aber
alle Tage ist man nicht glücklich. Einst fiel der
arme Tropf in einen Hinterhalt, ward gegriffen
und in das Gefängniß des heil. Officii geschleppt.
Nachdem über die verbotene Aufklärung, die er
um und an sich hatte, gehörig referirt und pro-
tokollirt war, sprachen die Richter mit den Ka-
puzen das Verdammungsurteil über ihn aus, nach
welchem er gestäupt, und dann in einem abzu-
haltenden Auto da Fe mit allen gewöhnlichen So-
lennitäten verbrannt werden sollte. Dieses Urteil
ward unter unzählbarem Zulauf eines wilden Pö-
bels vollzogen. — Andre Nachrichten fügen hin-
zu, das heil. Officium habe noch vor Vollstrek-
kung der Sentenz die ordentliche und ausseror-
dentliche Tortur über den aufklärenden Pudel ver-
hängt, um ihn zum Geständniß der Mitschuldi-
gen zu bringen; dieser aber sey, seinem Herrn
getreu, als ein Held gestorben, und habe ihn
mit keiner Silbe verrathen."

XXVII.

XXVII.

Armuth und Ehrlichkeit.

Traurig, aber wahr ist die Bemerkung, daß unter einem durch Luxus und Schwelgerei angesteckten Volke die Tugend der Ehrlichkeit schwerer und darum auch seltener wird. Doch selbst unter den verfeinerten Franzosen giebt es unter dem großen Haufen noch reine Seelen, auf welche die durch Cultur erhöhten Reize des Lasters noch keinen Eindruck gemacht haben. Ein Beweis ist folgende Anekdote, die sich zu Aix, der Hauptstadt in der Provence, im Oct. 1790 zutrug. Ein Bedienter gab einem Armen in der Straße St. Jean ein Almosen, und ließ dabei einen Doppellouisd'or fallen. Ein kleines Mädchen hob ihn auf, und bracht ihn ihrer Mutter. Den andern Tag kommt der Ausrufer und macht den Verlust des Doppellouisdor's bekannt, mit dem Zusatze: wer solchen gefunden hat u. s. w. Alle Welt lachte. Der Ausrufer ging indeß weiter von einem Viertel zum andern „Es hat jemand einen „Doppellouisd'or verlohren" — — — und alles lachte. Jeder erzählte es dem andern, als eine lächerliche Sache. Nun kommt der Ausrufer auch in die Straße St. Jean, und beginnt von neuem seine Bekanntmachung. — Und siehe da,

ein armes Weib vom Pöbel, das Gemüse feil trug, und dabei vier Kinder zu ernähren hatte, wovon das älteste acht Jahr alt war, — die ehrliche Magdalene Portrez, lachte auch — aber aus ehrlichem Herzen. „Da ist der Doppellouisd'or, sagte sie zu dem Ausrufer, mein Mädchen hat ihn gefunden.“ Nun lachten die Leute nicht mehr. Der Eigenthümer des Goldstücks reichte der Magdalene sechs Livres; und diese machte ein Kreuz vor sich, und dankte dem lieben Gott, daß er ihr einen so guten Verdienst bescheert habe.

„Ohne Zweifel, sezt der Erzähler hinzu — und wollte Gott, er redete wahr! — ohne Zweifel sind die Zeiten nicht mehr fern, wo es eben so unklug als unsittlich seyn wird, die Tugend durch Geld zu belohnen. Das läßt sich leicht begreifen: aber unter solchen Umständen — und in dem jetzigen Zeitpunct! —— Es sind nun schon vierzehn Tage, daß diese Begebenheit hier in der Stadt bekannt ist; und niemand geht einen Schritt, niemand thut den Mund darüber auf. Die Municipalität ist nicht zu der armen Magdalene Portrez hingegangen, und hat nicht zu ihr gesagt: Achtungswerthe Frau, die Gemeine ist von eurem lobenswürdigen Verhalten unterrichtet; durch mich läßt sie euch ihre Dankbarkeit ankündigen

für

für das große Beispiel von Uneigennützigkeit und Redlichkeit, das ihr gegeben habt; ihr habt euch die öffentliche Achtung dadurch erworben; verlangt für euch und eure Familie, was euren Wohlstand befördern kann; möchten die Beweise des Wohlwollens eurer Mitbürger bey euren Kindern das Andenken und die Nachahmung eurer Tugenden verewigen!"

XXVIII.

Faber.

Eins der schönsten Gesetze der neuen Constitution ist ohnstreitig die unumschränkte Religionsfreiheit, welche in Frankreich eingeführt worden. Doch schon vor der Revolution war der Geist der Nation hiezu vollkommen vorbereitet, wie unter andern folgende Geschichte beweist, die uns Herr Fisch auf seiner Reise durch die Cevennen erzählt:

„Man weiß, wie hart man noch vor wenig Jahren (der Verf. schrieb im Jahr 1787) die Protestanten in Frankreich behandelte. Einen Psalm nach Beza's oder Marot's Uebersetzung zu

singen, einer Versammlung zum Gebet oder zu Anhörung einer Predigt beizuwohnen, war ein Verbrechen, das mit der Galeere bestraft wurde. Ein Prediger, der sich bey Ausübung seines Berufs ertappen ließ, ward ohne Gnade gehangen. Diese Zeiten sind glücklicher Weise vorüber, und — Dank sey es der Philosophie unsers Zeitalters — sie werden nicht wiederkommen! Man erinnert sich hier derselben nur noch, um sich der Weisheit des jetzigen Königs zu freuen, auf dessen Befehl der verfolgende Fanatismus in die Mönchszellen zurückkroch, in denen er ausgebrütet wurde."

„Man wies mir hier (zu Ganges) ein unglückliches Schlachtopfer des Verfolgungsgeistes, dessen Name auch ausser seinem Vaterlande bekannt zu seyn verdient. Er heißt Faber; sein Vater ward bey einer religiösen Versammlung der Protestanten gefangen, und vom damaligen Intendanten zu Montpellier auf die Galeeren verdammt. Der Sohn warf sich dem fanatischen Richter zu Füßen, um seinen Vater loszubitten: aber alle seine Bitten, seine Thränen halfen nichts. Jezt bot er sich selbst zur Strafe an. Der Intendant war Unmensch genug, den Tausch anzunehmen, ließ den Alten los — und der edle Sohn ward auf die Galeeren geschmiedet. Dieser dachte dabei nichts weniger als an das Ungewöhnliche

seiner Handlung; denn unter dem Gefühl des Leidens seines Vaters erlag sein Herz; seine Seele brannte von heisser, kindlicher Liebe: und so entstund der große Gedanke, und ward auf der Stelle ausgeführt.“

„Während der Tage der Duldung ward Fabers edle That bekannt. Ganz Frankreich sprach eine Zeitlang von derselben. Er ward losgebeten, nach Paris gebracht, und dort in Gesellschaften zur Schau geführt, besungen und als Held einer Operette (l'honnête Criminel) auf das lyrische Theater gebracht. Aber bald hatte man sich in der Hauptstadt an dem ehrlichen Cevennolen satt gesehen, satt gelobt und satt gesungen. Man sandte ihn wieder nach seinem Geburtsort, Ganges, zurück, wo er sich seitdem, so gut er kann, gegen Hunger und Elend wehrt.“

„Ob dieser Mann mit seiner edlen Handlung in England sich auch in seinen alten Tagen gegen Hunger und Elend zu wehren hätte? Bey dieser grosmüthigen Nation wäre damit sein Glück gemacht gewesen. In Frankreich bezahlt man edle Thaten gewöhnlich mit leichterer Münze. Man stellt irgend ein Fest, irgend ein Schauspiel an, kränzt das sittliche Verdienst mit Blumen, behängt es mit Bändern, oder beschenkt es mit einer Me-

baille *). Irgend ein Abbé list dabei eine blumenreiche Rede, worin er seinen Helden mit allen großen Namen vergleicht, die er in Fleury's Kirchengeschichte und Rollins Profangeschichte zusammenraffen konnte. Alle die Herren und Damen, die zu dem Feste eingeladen waren, klatschen, von Enthusiasmus der Menschenliebe hingerissen, dem Redner den lautesten Beifall zu — übermorgen ist die schöne That, ihr Urheber, ihr Panegyrist auf immer vergessen."

*) Ich weiß nicht, ob Hr. Fisch hier durchgehends ganz richtig urtheilt, und den guten Franzosen nicht etwas zu nahe tritt. Meines Erachtens sind denn doch Belohnungen der Art, wenige Fälle ausgenommen, zu Erhaltung und Ermunterung des Edelmuths in der bürgerlichen Gesellschaft die zweckmäßigsten. Wahre Tugend, wahrer Edelmuth wird durch Geldbelohnung mehr gedemüthigt und erniedrigt, als belohnt; und das Beispiel selbst wirkt dann nicht, wie es soll.

A. d. H.

XXIX.

XXIX.

Die aristokratische Lady.

Eine adeliche Dame in London, welcher die von der constituirenden Nationalversammlung in Frankreich geschehene Publication der Gleichheit der Menschenrechte vermuthlich nicht zu Ohren gekommen war, ließ sich einst in einer Gesellschaft verlauten, daß es eigentlich drei Menschenrassen gebe, den Adel, den Mittelstand und die Dienstboten, die wesentlich eben so verschieden wären wie Porzellan, grobes Zinn und Töpferwaare. Bald nachher befahl sie dem Bedienten, er solle die Amme mit dem Kinde aus dem obern Zimmer herunterrufen. Der Bediente ging bis an die Treppe und schrie aus vollem Halse: Altes Nachtgeschirr, bringe das kleine Stück Porzellan herunter! Die erbitterte Dame drohte ihm mit dem Abschiede. Allein der Bediente antwortete: Ersparen Sie sich die Mühe, ich gehe nach Frankreich, wo man Porzellan, Zinn und Thon unter einander gemischt hat. Fällt die Composition gut aus, so wird sie auch in andern Ländern nachgemacht werden.

XXX.

Der Geizhals.

In unsern aufgeklärten Tagen sind Erscheinungen dieser Art wahre Seltenheiten geworden; dahingegen Banqueroutirer, Verschwender und Betrüger desto alltäglicher sind. Um so mehr verdienen jene ausgezeichnet zu werden. Zu Anfang des Jahres 1791 verstarb zu Paris einer der reichsten Capitalisten, Hr. O * * *, der ein Vermögen von 2 Millionen und 500,000 Livres hinterließ. Er war aus N * * * in der Schweiz gebürtig, und der Sohn eines bekannten Ministers daselbst. In seiner Jugend stand er als Ladenbursche in einem reichen Handelshause zu Hamburg, zeichnete sich aber schon damals durch einen hohen Grad von Sparkunst aus. Des Abends gieng er in die Bierhäuser, steckte alle Bouteillenpfropfe, die er nur erwischen konnte, ein, warf sie in ein leeres Faß, und machte davon binnen 8 Jahren eine so ansehnliche Sammlung, daß er hundert Thaler daraus lösete. Vor 25 Jahren kam er nach Paris, wohnte hier in einem Hotel garni und sezte seine industriöse Sparsamkeit mit allem Eifer fort. Des Mittags aß er nur in solchen Häusern, wo man am wenigsten bezahlt, trug immer seine gutgespickte Brieftasche in dem Unterfutter seines Klei-

des, hielt beständig den linken Arm auf derselben und drückte sie so fest an sein Herz, daß nichts im Stande war, ihn aus dieser Stellung zu bringen. Einige Tage vor seinem Tode riethen ihm seine Bekannten, als sie sahen, daß er aus Mangel an Nahrung sich verzehrte, sich Fleischbrühe kochen zu lassen. „Ja, ja, erwiederte er, Fleischbrühe ist bald gesagt: aber wer wird hernach das Fleisch essen?“ Um also nichts zu verliehren und das Fleisch niemandem zu geben, ließ er sich lieber keine Brühe kochen. So starb er aus Mangel an Nahrung und Pflege; er, der seinen Seitenverwandten, die er vielleicht nie gesehn hat, ein Vermögen von beinahe drei Millionen hinterläßt; und unter dem Kopfkissen des Mannes, der sich ein Stück Fleisch versagte, fand man für 800,000 Livres Assignaten. Seinem Bedienten, den er mehrmals vertröstet hatte, ihn im Testament zu bedenken, vermachte er einen halbjährigen Lohn und ein Kleid, aber, sezte er hinzu, kein neues!

XXXI.

Das Bettler-Testament.

Als ein Seitenstück verdient folgende Nachricht von einem im vorigen Winter verstorbenen Irländer hier zu stehen. Dieser Mann beobachtete in seinem ganzen Leben und Wandel das Costume eines Bettlers, und blieb sich darin bis an sein Ende gleich. Wohnung, Hausgeräthe, Kost und Kleidung standen bey ihm in dieser Hinsicht stets in schönster Harmonie. Einige von seinen alten Bekannten munkelten zwar, daß der Kauz viel Geld gesammelt haben müsse, und seine Armuth bloßes Blendwerk sey; andre hingegen behaupteten mit desto größrer Wahrscheinlichkeit, daß, wenn er nur etwas Vermögen hätte, er unmöglich ein solcher Thor seyn und sich selbst das nothwendigste versagen würde. Inzwischen hatte der Alte in aller Stille ein Testament bey den Gerichten niedergelegt. Seine Bettlerwohnung ward also nach seinem Hinscheiden mit allen darin befindlichen Lumpen und Scherben wohl verwahrt und versiegelt. Das nahmen seine dürftigen Verwandten, bis auf die alte Dienstmagd herab, für ein gutes Zeichen, und so lebhaft sie sonst allen denen widersprochen hatten, die den Verstorbenen als reich ausschrieen, so stritten sie sich jezt, ob der Alte nicht

nicht etwa sein Geld vergraben, oder in Papieren und Banknoten aufbewahrt haben möchte. — Allein wie schwanden auf einmal alle die Luftschlösser, die sie auf jene Hofnung gebaut hatten, dahin, als nun der Tag zur Publication des Testaments angebrochen war, und der Notarius im Beiseyn der sämtlichen Angehörigen den lezten Willen des Erblassers mit vernehmlicher Stimme folgendermaßen zu verlesen anfing: „Meiner Schwägerin, Marry Dennin, vermache ich zwei Paar alte wollene Strümpfe, die unter meinem Bette liegen; meinem Enkel, Charles Macartney, zwei andre Paar Strümpfe in dem Koffer, worin sich mein Leinengeräth befindet; dem Lieutenant Johnson vom vierten Regimente ein andres Paar weisser Strümpfe und meinen rothen Rock; meiner Haushälterin, Hannah Burke, für ihre vieljährigen treuen Dienste, den alten geborstenen Wasserkrug in meiner Kammer — — Hannah verlohr bey dieser Vorlesung zuerst die Geduld, und unterbrach den Notarius mit den Worten: Meinethalben kann den alten Krug nehmen, wer da will. Eben dies betheuerten nun auch die übrigen Erbnehmer samt und sonders, und waren schon im Begriff nach Hause zu gehen, als der Enkel sich über das Testament des Alten und über der Hannah saures Gesicht noch etwas lustig machen wollte, und den

Krug

Krug spöttisch von dem Gestelle stieß, auf dem er stand. Er zerbrach — und siehe da! ein Segen von Guineen rollte über den Fußboden hin, zum Erstaunen aller Anwesenden. Nun fing man an, die wollenen Strümpfe unter dem Bette hastig her- vorzusuchen, und fand auch sie schwer von Golde. Mit den übrigen Strümpfen und dem rothen Rock verhielt es sich desgleichen; kurz, das weinerliche Schauspiel, welches der Irländer den Seinigen in seinem Leben und Wandel gegeben hatte, löste sich durch sein Testament in Frohlocken und Ent- zücken für seine Erben auf.

XXXII.

Bürger-Eid, in der Tasche eines Kleides gefunden, welches ein Neutraler dem Trödler verkauft hatte; nach Belieben horizontal oder perpendikulär zu lesen:

A la nouvelle loi	Je veux être fidele
Je renonce dans l'ame	Au régime ancien
Comme article de foi	Je crois la loi nouvelle
Je crois celle qu'on blame	Opposée à tout bien
Dieu nous donne la paix	Messieurs les Démocrates
Noblesse désolée	Au diable allez-vous-en
Qu'il confonde à jamais	Tous les Aristocrates
Messieurs de l'Assemblée	Ont seuls tout le bon sens.
d. h. Von Herzen entsag' ich	Der alten Verfassung
Dem neuen Gesetze	Schwör' ich meine Treue
Ich halte das, was man verwirft,	Für böse und für verkehrt
So fest wie Glaubensartikel	Halt ich das neue Gesetze
O schenkt uns Heil und Frieden	Ihr Herren Demokraten
Ihr aufgehobnen Magnaten	Zum T * * scheeret euch

Kommt und vernichtet auf immer	Die Herren Aristokraten
Die Nationalversammlungsherr'n	Nur die besitzen Menschensinn.

Da nach der neuen Constitution so oft und viel geschworen werden muß, so hat der Erfinder dieses Formulars vielen seiner Mitbürger ohnfehlbar einen wahren Gefallen damit gethan.

XXXIII.

So machen sie's in der Comödie.

Die Revolutionisten bedienten sich nebst andern minder bekannten Mitteln, die zum Theil noch im Dunkel der Finanzrechnungen verborgen liegen mögen, vorzüglich auch des Theaters, um das Volk wegen der durch die Wiedergeburt des Staats verheissenen, aber immer noch auf bloßen Hofnungen beruhenden Glückseligkeit einstweilen zu trösten und zu beruhigen, es bey neueintretenden kritischen Umständen auf andre Gedanken zu bringen, und überhaupt den Enthusiasmus der begeisternden Freiheitsideen wach zu erhalten. Dies war insonderheit der Fall bey der Gährung, welche die geforderte Ablegung des Eides der Geistlichen ver-

verursachte, kraft dessen die Herren Bischöffe und Pfarrer, einem Nationaldecret zufolge, die von den neuen Gesetzgebern zum Besten der Staatsgläubiger beschlossene Verzichtleistung auf den Besitz ihres rechtmäßigen Eigenthums eidlich bestätigen, und nicht allein sie selbst, sondern auch die Exprälaten und Exmönche ihre Küche und Keller auf den baaren Gehalt oder Gnadenpfennig einschränken sollten, den ihnen die Nationalversammlung angewiesen hatte. Man besorgte, daß die Ablegung dieses Eides manchen Pfarrern und Bischöffen Gewissensscrupel verursachen möchte, und daß sie das Volk auch damit anstecken könnten. Wie leicht hätte nicht der rohe, unaufgeklärte Haufe zu Empfindungen des Mitleids und der Billigkeit gegen die Exnonnen und reducirten Pfründner fortgerissen werden können — Empfindungen, welche freilich, nach des unsterblichen Mirabeau Behauptung, auf das Geschäft der Staatswiedergeburt keinen Einfluß haben dürfen. Wie leicht konnte nicht das souveraine französische Volk, das zum Theil durch den Reichthum der Herren Prälaten in Nahrung gesetzt, oder sonst unterstützt worden war, auf den Wahn verleitet werden, daß der Constitutionseid in dieser Hinsicht den Gesetzen der natürlichen Gerechtigkeit entgegen sey, und daß es sich in so fern, kraft des zweiten Artikels der Rechte der Menschheit (welcher Widerstand gegen

gen Unterdrückung gebietet), demselben widersetzen müsse *).

Inzwischen hatte der gesetzgebende Theil der Nationalversammlung in Vereinigung mit der executiven Gewalt der durch das ganze Reich correspondirenden Clubbs so weise Maasregeln genommen, daß jene Besorgnisse wenig oder gar nicht realisirt wurden. In Paris z. B. ward zur anderweitigen Erbauung des Publicums den 4ten Jan. 1791 ein neues Stück unter dem Titel: der gestürzte Despotismus, aufs Theater gebracht, in welchem die Stürmung und Eroberung der Bastille vorgestellt wird. Der Zulauf war gleich die ersten Tage so erstaunend und die Einnahme so beträchtlich, daß die Schauspieler am 7ten Jan. die

*) Alle diese Gährungen würde die Nationalversammlung, wie es scheint, der Nation erspart, und zugleich dem geldarmen Königreiche die ansehnlichen Summen erhalten haben, welche mit den flüchtenden Mönchen und nichtschwörenden Priestern ausgewandert sind, wenn sie die Mönche im Besitz ihrer Zellen und die Prälaten im Genuß ihrer Pfründen bis an ihr seeliges Ende gelassen hätte. Bis dahin hätten die beweglichen und unbeweglichen Güter derselben immer als Hypothek für die Staatsschulden dienen können, ohne daß dadurch der öffentliche Credit mehr gelitten hätte, als es bey den jetzigen Maasregeln geschehen ist.

die vierte Vorstellung ganz unentgeldlich gaben und bekannt machten, wie sie das Publicum dazu eingeladen haben wollten. Das Gedränge war daher an diesem Tage noch viel stärker als an den vorigen. Als die Angreifer vor dem Sturm erst den Bürgereid schworen, ward derselbe zugleich von allen Zuschauern beiderlei Geschlechts im Parterre und in den Logen wie im Taumel erneuert, und bey Anstimmung des Revolutionsliedes: Ah, ça ira, ça ira &c. während eines Zwischenacts hatte die Freiheitsrage aufs neue Gelegenheit, sich in ihrer ganzen Stärke zu zeigen. Ehe der Vorhang wieder aufgezogen wurde, bat ein Nationalgardist bey dem Parterre um Gehör, erhielt es, und stimmte ein Liedchen an:

> Vive Louis Seize!
> On est bien-aise
> De le voir si charmant.

„Es lebe Ludwig der Sechzehnte! man freut sich, ihn so allerliebst zu sehn."

Man klatschte allgemeinen Beifall; als er aber den zweiten Vers: Vive Antoinette! anstimmte, ward er durch schmetterndes Pfeifen und andre Töne des Misfallens sogleich zum Schweigen gebracht. In diesem Augenblick erhob sich das unter dem Namen, Königin von Ungarn,

nur allzu bekannte erste Pariser Fischweib, und ersuchte das Parterre um Gehör. Als ihr dieses bewilligt worden, sagte sie: „Ich habe siebzehn „Kinder, und würde eine schlechte Mutter seyn, „wenn ich mit ihren Fehlern keine Nachsicht hätte. „Man vergesse also das Unrecht der Königin. „Wenn sie zu mir kommen will, so stehe ich da- „für, meine Herren, eine gute Französin aus „ihr zu machen.“ (Wer erinnert sich hiebei nicht an den weiland holländischen Pöbelpatriotismus?)

Das Nachspiel, welches zu diesem stürmischen Drama auf Kosten der Unternehmer gegeben wurde, war ganz dahin calculirt, den Eindruck des Hauptstücks noch mehr zu verstärken und dauernd zu machen. Es kamen nemlich mehrere mit Speisen besetzte Tafeln nebst Trinktischen auf dem Theater zum Vorschein, und es ward jedermann freigestellt, hiebei eine theilnehmende Rolle zu übernehmen. Die Bürger und Bürgerinnen, die Nationalgardisten, Fischweiber rc. im Parterre und in den Logen ließen sich hiezu bereit und willig finden; man aß, trank, schwärmte und tanzte im süßen Freiheitstaumel bis an den hellen Morgen.

XXXIV.

So machen sie's in der Kirche.

Einem Decret zufolge mußten die Herren Pfarrer und Bischöffe den abgeforderten Constitutionseid in den Kirchen und im Beiseyn der Municipalbeamten ablegen, wenn sie ihre Aemter behalten wollten. Unter ihnen gab es manchen Halsstarrigen, der seine Heerde lieber mit dem Rücken ansah, anstatt zu schwören, ohnerachtet der für sie angesetzte Termin von einer Woche zur andern verlängert wurde. Der Pfarrer zu St. Sulpice in Paris war einer von denen, die sich am meisten sperrten. Den 9ten Jan. 1791 hatten sich abermals die Herren Municipalen an der Spitze der constitutionsfreundlichen Gemeinde in seiner Kirche versammelt, in der Erwartung, daß der Hr. Pfarrer endlich gehorchen würde. Dieser trat denn auch auf die Kanzel; allein anstatt zu schwören, fingen Se. Ehrwürden an, gegen das Decret von der Leber wegzureden. „Die Nation, „sagte er unter andern, soll frey geworden seyn, „und doch thut man unserm Gewissen Gewalt an; „die Revolution wird für das Werk der Philoso„phie ausgegeben, und doch beraubt man uns un„sers Eigenthums und nöthigt uns obendrein, die „Rechtmäßigkeit dieser Beraubung durch einen Eid

„zu bekräftigen.“ —— Die christlichen Zuhörer riefen ihm zu: à l'ordre, à l'ordre! und da das nichts helfen wollte, fiel ein Constitutionsfreund mit der Orgel ein und orgelte das Lied: Ah, ça ira, ça ira &c. Die andächtige Gemeinde rief dem Pfarrer zu, er solle mitsingen. Allein er stieg von der Kanzel. Nach Endigung des Liedes forderte ein Municipalbeamter ihn nochmals auf, den Eid zu schwören; da nun dieser bey seiner Weigerung standhaft beharrte, und die executive Gewalt der christlichen Zuhörer gegen ihn auszubrechen drohte, betrat der Municipalbeamte die Kanzel, um sie zu besänftigen, und sprach: Meine Herren, bald wird dieser Hartnäckige nicht mehr Ihr Hirt seyn, und man wird Sie versammeln, um einen andern an seine Stelle zu wählen, der Ihres Zutrauens würdiger ist. — Und damit hatte der Gottesdienst für diesmal ein Ende.

XXXV.

Testament eines Exkapuziners.

Meines Wissens sind die katholischen Geistlichen nach dem kanonischen Rechte nicht fähig zu testiren. Da aber dieser Zweig der Rechtswissenschaft von den neuen Gesetzgebern Frankreichs als ein schädlicher

licher Auswuchs abgehauen und ins Feuer geworfen worden, überdem auch die französischen Mönche und Nonnen, nachdem man sie aus den Klöstern vertrieben und ihres Eigenthums beraubt hat, sich ohne Ausnahme aller Rechte und Vorzüge freier Bürger zu erfreuen haben: so kann man ihnen auch die Befugniß, bey ihrem Hinscheiden über ihr Eigenthum zu verfügen, keineswegs absprechen. Ein solcher Citoyen, ein Exkapuziner, der bald nach dieser Epoche das Zeitliche gesegnete, soll daher bey seinem Ableben folgenden lezten Willen hinterlassen haben, welcher mit Weglassung aller dabei üblichen Formalitäten also lautet: „Meine Tonsur vermache ich dem Herrn Riquetti Sen. statt einer Krone; meine Kutte dem Herzog von Orleans, um sich unter dieser Maske gegen seine Gläubiger zu verbergen; meinen Strick der linken Seite der Nationalversammlung; mein Brevier dem Erzbischof von Autun; meine Predigten dem Abbe' Gregoire, mit dem Beding, daß er sie selbst ablese; meinen Bart dem Herrn Camus, um sich eine Peruque daraus zu machen, unter welcher er ein bleiernes Käpplein tragen soll; meine Schuhe dem Exadel, damit er nicht barfuß laufen dürfe; meinen Stab der Geistlichkeit zum Betteln gehen; meine Tasche dem öffentlichen Schatze, und die Nationalversammlung à tous les Diables!“

XXXVI.

Die Exmarquise.

Unter unzähligen, höchst verdrieslichen Processen über Verbrechen der beleidigten Nation, Conspirationen und Gegenrevolutionen, womit das Chatelet seit der Revolution alle Hände voll zu thun hatte, ward auch folgender Rechtshandel zwischen der Exmarquise von Valory und dem Zahnarzt, oder vielmehr Zahnmann, Dubois, vor dasselbe gebracht. Diese sechzigjährige Dame hatte noch eilf Zähne in ihrem Munde, die freilich zerstreut und weitläuftig aus einander stunden, und ziemlich gelb, aber dabei doch noch gesund waren und beym Kauen gute Dienste verrichteten. Dubois rieth ihr, sie möchte sich dieselben ausnehmen und zwo Reihen von 32 Perlen, weiß wie Elfenbein, an ihre Stelle setzen lassen. Dadurch würde ihr Mund das frische Ansehn eines funfzehnjährigen Mädchens gewinnen. Diese reizende Idee gefiel der Exmarquise; der Handel wird auf dreißig Louisd'or abgeschlossen, und sie bezahlt 200 Livres im Voraus. Sie läßt sich die eilf Zähne herausziehn, nicht ohne Schmerzen, aber standhaft und ohne den Verlust derselben zu bedauern. Die zwei und dreißig Perlen werden an ihre Stelle gesetzt. Die Dame besieht sich im Spiegel, lächelt

chelt sich Beifall zu und ist entzückt. Aber das Entzücken ist von kurzer Dauer; sie will sprechen, und die Zähne gerathen in Unordnung; sie will essen, und sie fallen aus. Darauf verklagt sie den hinterlistigen Zahnmann, dringt auf Erstattung der 200 Livres, die sie vorausbezahlt, und auf 3000 Livres zur Schadloshaltung für den Verlust ihrer eilf Zähne. Hr. Dubois hingegen verlangte die rückständige Summe von den 30 Louisd'or, und sagte übrigens zu seiner Vertheidigung: „Die Exmarquise möchte immerhin ihm „die Zähne weisen: aber er wolle es darauf ankommen lassen, ihn zu beißen.“

XXXVII.

Mirabeau Weinfaß.

Als Mirabeau der jüngere, wegen seines Dunstes und seiner Corpulenz insgemein das Weinfaß genannt, sich einst mit einem andern Aristokraten über die Revolution unterhielt, und dieser sagte, daß das Königreich jezt einem Schachbret gliche, auf welchem alle Figuren umgeworfen wären, versetzte der Vicomte mit seiner gewohnten Lebhaftigkeit: Nicht ganz, denn alle Narren sind stehn geblieben!

Einst kam der Vicomte aus dem Zimmer des Königs. Der Schweizer, welcher an der Thür stand, glaubte nach der Aehnlichkeit der Statur, daß es Monsieur, der Bruder des Königs, sey, und schrie mit einer Donnerstimme der übrigen Wache zu: Monsieur! „Ihr irret euch, sagte der Vicomte, ich bin blos Monsieur, der Bruder des Königs Mirabeau!"

Als sein älterer Bruder, der Graf, ihm die freundschaftlichsten Vorstellungen wegen des Trunks machte, und ihn bat, wenigstens in der Nationalversammlung dadurch kein Aergerniß zu geben, versetzte der Vicomte: „Je nun, was hast du „mir vorzuwerfen: von allen Familienlastern hast „du mir nur dieses einzige übrig gelassen."

XXXVIII.

Der Nationalgardist.

Ein District schikanirte einen Maler, daß er als Nationalgardist keine Wachen thue und sie auch nicht bezahle. Man legte ihm deshalb Geldstrafen auf: aber er nahm keine Notiz davon. Endlich ward der Maler vor das Districtgericht geholt. „Mein Herr, redete der Richter ihn an, Sie „müs-

„müssen Ihre Wachen bezahlen oder sie selbst ver„richten. — —“ Keins von beiden, meine Herren, denn um sie zu bezahlen, bin ich zu arm, und um selbst aufzuziehn, bin ich allein so furchtsam, als der ganze District zusammen.

XXXIX.

Die Duelle.

Zu der Zeit, da die Ausforderungen und Zweikämpfe unter den neuen Gesetzgebern so häufig waren, machte der Abbe' Gregoire, selbst ein Mitglied der Nationalversammlung, einen Brief an einen Freund bekannt, der wohl in jeder Schrift, welche Aufklärung befördern soll, ein Plätzchen verdiente:

„Die Nationalversammlung, sagen Sie, läßt, nachdem sie so viele Mißbräuche und Vorurtheile ausgerottet hat, das abscheulichste unter allen, den Zweikampf, stehen. Sogar haben ihre Mitglieder selbst diese Raserei durch ihr eignes Beispiel, so zu sagen, sanctionirt.“

„Einige Tage vor dem 14ten Jul. that ich in einem wohlbekannten Clubb den Vorschlag, daß man zu dem Eide der verbündeten Truppen den

Zusatz machen möchte, daß sie ihr Blut blos für das Vaterland aufsparen und es nie für Privatzwiste vergießen wollten. Dieser Vorschlag hatte diejenigen zu Gegnern, welche das Handwerk des Mörders für ehrenhaft halten — wenn man nur, statt einem Menschen im holen Wege aufzulauern, ihn im Voraus benachrichtigt, daß man ihn umbringen wolle.

„Wenn gekrönte Räuber Armeen zur Schlachtbank führen, so wünschte ich, daß man sie nöthigte, sich selbst auf den Kampfplatz zu stellen und ihre Sache auszumachen. Nur in einem solchen Falle wäre der Zweikampf rechtmäßig. Außerdem ist er, wie man weiß, nichts als eine barbarische That, welche den Anblick der Vernunft nicht aushält. Aber wer darf mit Leuten philosophiren, die jeden Augenblick parat sind, ihren Gegner zu massacriren, um zu beweisen, daß er Unrecht habe? Dies ist nun freilich ein peremptorisches Argument für Leute, welche das geehrte Verbrechen der nichtgeachteten Tugend, und den Beifall der irrenden Menge dem Beifall der kleinen Anzahl der Weisen vorziehn, für Leute, die sich mehr vor den belachenswerthen Sarkasmen der Thoren, als vor gerechten Vorwürfen des Gewissens fürchten, und sonach alle Anlagen zu wahren Ungeheuern besitzen.

„Franzosen müssen sonder Zweifel erröthen oder seufzen, daß sie zum Range von Gesetzgebern und Lehrern des Menschengeschlechts Leute erhoben haben, die eher von Todtschlägern abzustammen scheinen,

„Leute, die, mit öffentlichen Würden bekleidet, sich mit dem Blut von ihres Gleichen besudeln;

„die sich der Menschenliebe rühmen, und sich wie blutgierige Tiger betragen;

„die von Moral überströmen, und durch Mordthaten die größte Verderbtheit an den Tag legen;

„die durch ein Decret die tiefste Hochachtung gegen die Religion zu erkennen gegeben, und in ihrer thierischen Wildheit alle Religionsgrundsätze abschwören;

„welche die brüderlichen Bande zwischen den Völkern fester knüpfen wollen, und ihre eignen Hände mit dem Blute ihrer Brüder besudeln;

„die sich für Philosophen ausgeben, und deren Philosophie nicht einmal gegen den Spott eines Raufdegens Stich hält;

„die sich rühmen, das Joch aller Vorurtheile abgeschüttelt zu haben, und dennoch dem schändlichsten aller Vorurtheile unterliegen.

„Sie

„Sie wollen die Volksmeinung regieren, und erklären sehr richtig, daß die Schande eines Hingerichteten nicht auf seine Verwandten zurückfalle — und lassen sich doch als Sclaven der Volksmeinung gefallen, ewig in den Augen der Vernunft entehrt zu erscheinen, damit sie nur nicht nach den Gesetzen des absurdesten Vorurtheils für unehrenhaft gehalten werden.

„Als sie den Bürgereid ablegten, gelobten sie Treue gegen die Gesetze. Allein die Gesetze verbieten den Zweikampf. Da haben wir nun Meineidige und Verräther gegen das Vaterland. Ich frage: ob in einer gesetzgebenden Versammlung Menschen sitzen können, welche sich als niedrige Mörder betragen; und ob in einem solchen Falle die Gesetze sich nicht mit aller Strenge bewafnen müssen? Sie der Schande preisgeben, ist nicht hinreichend; diesen Fluch ruft die Vernunft schon von selbst über sie aus. Und wären sie durch Verkehrtheit und Wahnsinn nicht gänzlich entmenscht, so würde ein fressender Wurm ihr Herz zernagen. Da indeß der Zweikampf offenbar nichts anders ist als eine Raserei von Unsinnigen oder Bösewichtern: so hat man nach dem Buchstaben des Gesetzes keine andre Wahl für sie, als zwischen dem Tollhause oder Blutgerüste.

„Dieser Ausfall wird, wie ich im Voraus weiß, sie in Hitze bringen und ihre Schmähsucht reizen. Wenn eine Sache einmal vor dem Richterstuhle der Vernunft abgeurtheilt ist, so bleibt freilich keine andre Ausflucht übrig, als schimpfen und schmähen; und, wenn es einen Priester betrift, so hat man allemal ein unwiderstehliches Argument bey der Hand, indem man ihn mit allem Nachdruck einen Fanatiker schilt.

„Doch solche Streiche erreichen einen Mann nicht, der über ihre Achtung errôthen würde, der durch sein ganzes Betragen unausgesetzt seine uneingeschränkte Aufopferung für das Vaterland an den Tag gelegt hat.

Gregoire, Pfarrer zu Embreneuil,
Deputirter bey der Nat. Vers.

Die Motion war etwas stark; ihr Urheber aber hatte Recht, — und besonders darin, daß sie ohne Wirkung blieb. Bald darauf bekam sein College in der Gesetzgebung, Hr. Mirabeau sen., in einem Abende fünf Ausforderungen. Aber dieser fromme Mann hatte das Wort des Herrn Pfarrers besser zu Herzen genommen, und fertigte die Herren, die ihn aus der Welt schaffen wollten, mit dem Bescheid ab: Er habe wichtigere Dinge zu thun, als sich zu raufen; indessen wolle

er an seine Committenten schreiben, um zu vernehmen: ob sie ihn abgeschickt, sich mit seinen Genossen auf den Degen oder auf Pistolen zu schlagen? In beiden Fällen wolle er sie ersuchen, einen guten Fechter, wie den Ritter St. Georg, oder einen berühmten Raufer zu wählen, um sie bey der Erlauchten Nationalversammlung zu vertreten."

Ohngefähr eine Woche darauf, am 13ten Nov. 1790, begaben sich abermals zween Gesetzgeber, die Herren Carl Lameth und Castries, nach dem Gehölz von Boulogne, um zu versuchen, wer dem andern das Lebenslicht ausblasen könne. Hr. Lameth trug eine leichte Wunde am linken Arm davon, und gestand, daß er Genugthuung habe.

Sonst pflegt sich das Parterre fast immer für den Sieger zu erklären: aber diesmal war es nicht so. Alle Sectionen, Communen und Clubbs in Paris wetteiferten, dem verwundeten Lameth durch Deputirte ihr herzliches Beileid zu bezeugen, und der siegreiche Castries fand für rathsam, sein Gesetzgeberamt nebst den unaussprechlichen Vortheilen der neuen Constitution mit dem Rücken anzusehn und sich aus dem Staube zu machen. Kaum hatte er den vaterländischen Boden verlassen, als sich unter den Einwohnern der Vorstädte St. Antoine und St. Martin, die sich vom Anfang

fang an um die französische Wiedergeburt so verdient gemacht haben, das Gerücht verbreitete, daß das Hotel des vormaligen Herrn Herzogs durch und durch mit der Aristokratie angesteckt sey. Sie säumten daher nicht, sogleich mit gesammter Macht vor das Hotel anzurücken, und mit den darin befindlichen aristokratischen Spiegeln und Meublen nach aller Strenge zu verfahren, wie es die Souverainität des Volks mit sich bringt.

Der Zufall wollte, daß der Vortrab dieser executiven Macht zuerst über die reiche Garderobe des weiland Hrn. Herzogs gerieth, in welcher sich eine Menge von Uniformen, Kreuzen, Sternen und Ordensbändern befand. Die Herren zogen sie an oder hingen sie um, und setzten sich dadurch bey dem Corps de Bataille, welches hinter ihnen eindrang, in solchen Respect, daß die Execution von Anfang bis zu Ende, durch Zerbrechen, Zertreten und Ausfensterung alles Hausraths, mit allem möglichen Anstande verrichtet wurde. Die berittene Nationalgarde kam herbei gesprengt, um von dem Schauspiel Zeuge zu seyn, und bewunderte in aller Stille die gute Ordnung, welche überall herrschte. Da indeß die Sache nicht ganz ohne Geräusch abging, so schickte die Marschallin von Mirepoix, welche gegenüber wohnte, ihren alten Kammerdiener hin, um zu sehn, was passirte. Als dieser die Menge von Uniformen, Or-

dens-

denskreuzen und Sternen in Augenschein genommen hatte, kam er bald wieder zurück, und meldete der Frau Marschallin ganz treuherzig: der Herzog von Castries müsse mit den Cavalieren Streit haben, weil er sie beschäftigt gefunden, die Mobilien zum Fenster hinauszuwerfen.

Nachdem das Hotel dergestalt von allen beweglichen Dingen gesäubert worden, setzte man noch eine Comite' nieder, um zu bestimmen: ob es nicht noch in Brand gesteckt werden müsse, um es von dem aristokratischen Gifte vollends zu säubern? Diese entschied jedoch dahin, daß, weil die benachbarten Häuser vielleicht noch nicht damit angesteckt wären, man das übrige wohl dem freien Luftzug überlassen könne. Nun legten die Herren Executoren ihre Masken wieder ab, und begaben sich in ihrem eigenthümlichen Bettlercostume, und — wohl zu merken, — mit umgekehrten Taschen, nach ihren respectiven Quartieren, damit alle Welt sehen könne, daß sie keine aristokratischen Scherben mit wegtrügen — Assignaten und andre Kleinigkeiten, welche sich in den Hosen- und Westentäschen fortbringen ließen, gehören mit zur neuen Constitution.

Nach diesem Vorgange haben die öffentlichen Blätter nichts mehr von Zweikämpfen der Nationaldeputirten gemeldet.

XL.

XL.

Tugend und Armuth.

Es ist nicht zu leugnen, daß die alte Verfassung und Gesetzgebung, welche der französischen Nation von den finstern und barbarischen Jahrhunderten aufgeerbt worden, mit dem durch Aufklärung nach und nach gemilderten Charakter derselben in mehr als einer Hinsicht einen unleidlichen Contrast machte, und in sofern einer völligen Reform bedurfte. Wie viele glänzende Beweise von Edelmüthigkeit und Menschenliebe hat man nicht in neuern Zeiten unter allen Classen dieses Volks bemerkt! Freilich bestehen jene Eigenschaften oft neben den heftigsten Ausbrüchen von Zorn, Rachgier und andern Leidenschaften — und auch hievon hat man während der Revolution Beispiele genug erlebt; wiewohl ich glaube, daß die meisten hieher gehörigen Gräuelscenen nicht sowohl der eigenthümlichen Denkart der Nation, als vielmehr der herrschenden und durch die neue Gesetzform begünstigten Insubordination, der Noth, welche damals die niedern Volksclassen drückte, und den Entwürfen der Revolutionshäupter zuzuschreiben sind. So gehörte z. B. die gewaltsame Entführung des Königs von Versailles nach Paris, nebst den dabei verübten Schandthaten, offenbar in den

Plan der Revolutionisten. Ohne allen Zweifel war es dabei zugleich auf Ermordung der Königin abgesehn, weil von ihrer Seite die meiste Standhaftigkeit in Behauptung der zu vernichtenden Königsrechte zu besorgen stund: Allein eine höhere Fügung der Umstände, wohin vielleicht auch ein Funke von Nationaledelmuth gehören mag, der selbst in den Herzen des niedrigsten Pöbels nicht zu vertilgen war, hat den Zweck der schändlichsten Pasquille und aller gedungenen Meuchelmörder immer noch vereitelt.

Ich könnte zu diesen und andern Gräuelgeschichten leicht einige minder bekannte Nachträge liefern. Allein ich halte dafür, daß in Absicht aller solcher Anekdoten die Denkart die schicklichste sey, welche die verläumdete und verfolgte Königin gegen die Abgeordneten des Chatelet äusserte, als sie dieselbe um Aufklärungen über die Vorgänge am 5ten und 6ten Oct. 1789 ersuchten. „Ich „habe alles gesehn, sagte sie, alles gewußt — „aber alles vergessen.“ Ich hoffe daher auch meine Leser besser zu unterhalten, wenn ich ihnen einige Beweise vorlege, daß selbst in dem verdorbnen Paris, und zwar unter der niedrigsten Volksclasse, noch Tugenden anzutreffen sind, welche die menschliche Natur in ihrem schönsten Lichte zeigen.

Noch im Jahr 1790 hatte sich zu Paris eine Gesellschaft vereinigt, die Tugend unter der ärmern Volksclasse zu ermuntern. Ihr Stifter, der Pfarrer von St. Paul, stattete zu dem Ende der Versammlung am 7ten Febr. desselben Jahrs folgenden Bericht ab:

„War es mir vergönnt, sprach er, so viele glänzende Tugenden unter den Dürftigen, wovon ich Zeuge war, in meinem Busen zu verschließen, sie blos im Stillen zu bewundern, und diesen Genuß mir allein vorzubehalten? Ich hatte die Ehre, Ihnen einen kleinen Beitrag vorzuschlagen, und Sie haben mit einer Bereitwilligkeit unterzeichnet, deren mein Herz sich lange mit Freuden erinnern wird. Ich habe versprochen, dem Urteil der Versammlung die Thatsachen vorzulegen, über welche sie entscheiden soll; ersuche sie aber, mich selbst von dem Richteramte freizusprechen, und folgende für die Menschenliebe eben so interessanten als für die Religion erwecklichen Berichte mit Aufmerksamkeit zu vernehmen.

I. Das erste Beispiel, welches ich dem Urteil der Versammlung vorlege, ist ein Zug von Kindesliebe. Schwerlich werden diejenigen, welche selbst Eltern oder Kinder sind, so wie überhaupt solche, denen die Ehre der Religion am Herzen liegt, bey dieser Erzählung ungerührt bleiben. Es

betrift eine junge Person in diesem Kirchspiele, die kaum ihr zwanzigstes Jahr zurückgelegt haben mag. In Absicht der äussern Bildung hat die Natur sie vorzüglich begünstigt; nie aber hat sie diese äusseren Vorzüge zu Werkzeugen der Verführung entweiht. Sie ist schön: aber dabei stets arm geblieben, weil sie tugendhaft war. Sie ist schön: und doch haben die Mädchen, ihre Bekannte von gleichem Alter, ihre Aufführung nie mit dem kleinsten Tadel beflecken können. Strenge Sitten und feste Grundsätze schützten ihre Tugend gegen Fehltritte und selbst gegen Verläumdung; denn ihre Schönheit erhöht sie durch Religionsgefühl. Auf das Loos ihrer Eltern fiel Armuth und Frömmigkeit. Die ganze Familie ist arm: aber nach dem Beispiel der Patriarchen achtet sie sich für reich im Vertrauen auf Gott. Die junge Person hat in ihren frühern Jahren in der Gesellschaft derer, die ihr das Leben gegeben, alle Prüfungen der Dürftigkeit ausgestanden; und da sie deshalb nicht länger bey ihnen bleiben konnte, unterzog sie sich den härtesten Arbeiten, um ihre Eltern unterstützen zu können. Alle Wochen bringt sie ihnen mit Ehrerbietung den Lohn ihres Schweisses, und bey dem Genuß der Freude, womit der Tribut der Kindesliebe aufgenommen wird, list man ihr in den Augen, daß die Tochter durch das Geben sich glücklicher fühlt, als die Eltern

durch

durch den Empfang der Gabe. Voll von diesem Genusse eilt sie dann, durch einen neuen Gewinn ihrer Arbeit neuen Dank und neues Vergnügen zu ernten.

II. Der zweite Fall, den wir auf den Zug von Kindesliebe folgen lassen, wird dem Greisenalter neue Hochachtung erwerben; er wird Sie überzeugen, daß, wenn die natürlichen Reize, die Stärke des Körpers und die Geisteskräfte mit den Jahren abnehmen, oder wohl gar verschwinden, es dennoch Seelen giebt, welche die Empfänglichkeit für die Eindrücke des Mitgefühls bis in den Winter des Lebens behalten. Sie empfingen diese Reizbarkeit mit dem ersten Hauche, und können sie nur mit dem lezten verlieren.

In diesem Kirchspiel ist ein Haus, welches ganz von armen Leuten bewohnt wird. Unter andern waren darin ein Paar Eheleute, welche zwei Kinder hatten. Die Frau erlag unter einer schweren Krankheit. Beim Anblick seiner sterbenden Gattin und seiner beiden Kinder, welche in dem äussersten Elend schmachteten, ergriff der Mann die Flucht, und vergebens erinnerte ihn das Geschrei der Kleinen, daß er Vater sey. Dieser Auftritt zog die ganze Nachbarschaft in die hohe Dachstube herbei, wo die beiden Eheleute gewohnt hatten. Jeder verwünschte den entlaufe-

nen Vater: aber niemand nahm sich der verlasse=nen Kinder an. Indessen war auch eine alte Frau von 78 Jahren, durch christliches Mitleid gereizt und auf ihre Krücke gestützt, an den Jammerort hinaufgekrochen. Als sie die kleinen Geschöpfe erblickte, regte sich eine mütterliche Empfindung in ihrem Herzen, welches das hohe Alter noch nicht verhärtet hatte. Sie nähert sich den Kindern und bemerkt an dem einen eine sehr gute und feste Constitution, aber auf dem Gesichte und dem ganzen Leibe des andern alles, was nur Ekel erwecken konnte, Siechheit, Ansteckung, kurz alles, was das Mitleid selbst mit den grösten Gefahren bedrohte. Es würde schwer seyn zu beschreiben, was die alte Frau hiebey empfand, und was bey dem Anblick dieser Kinder in ihr vorging. Da sie wegen ihrer eignen Dürftigkeit sich völlig ausser Stande sah, beide zu erhalten, so adoptirte sie nur eins. Sie wähnen vielleicht, daß dies das gesündere gewesen sey. Nein! dieses brachte sie in einem öffentlichen Zufluchtsort unter, wo die Kindheit Unterstützung findet, suchte Wohlthäter für dasselbe, und fand sie. Das andre, welches einen mit Krankheit belasteten Körper mit zur Welt gebracht hatte, nahm sie öffentlich an Kindes Statt an, pflegte es wie eine leibliche Mutter, bemühte sich mit Wagniß ihrer eignen Gesundheit, ihm die seinige wieder herzustellen, und

sein

sein Leben zu erhalten, mit Gefahr ihres eignen. So fand dieses verlassene Kind in einer alten, fast achtzigjährigen Frau diejenige Empfindung, die ihm sein eigner, noch kraftvoller Vater versagt hatte.

III. Vielleicht dürfte die Versammlung eine Witwe der Concurrenz zu dem ausgesetzten Preise nicht unwürdig achten, die seit anderthalb Jahren, bey dem Anblick einer Frau, welche die Gicht und ein Alter von 80 Jahren in den hülfsbedürftigsten und traurigsten Zustand versetzt hatte, so zu sagen, vergaß, daß sie selbst dürftig und unglücklich sey. Vom Morgen an, sobald sie ihr Gebet Gott dargebracht hat, eilt sie hin zur Pflege der Schwachen. In diesem Geschäft macht sie nichts verdrossen: alles reizt ihre Theilnahme. Im Gebet vereinigen sie ihre Stimmen, und preisen die Vorsehung. Die, welche die Pflege empfängt, seufzt nicht ungeduldig über ihre Schmerzen, und die, so sie ertheilt, nicht über die Beschwerde. Bald sitzt sie an dem Bette der Kranken, und nährt ihren Geist durch Vorlesung aus einem Erbauungsbuche; bald schöpft sie aus ihrem eignen Herzen die Grundsätze, womit die Religion sie ausgeschmückt hat, um sie zu gelassener Ertragung der Schmerzen zu ermuntern. Bisweilen weiß sie auch durch unschuldige Erzählungen ihre Theil-

nahme zu erwecken, ihre Neugier zu reizen, ihren Lippen ein augenblickliches Lächeln abzulocken, und durch ihre Geschäftigkeit auf eine Zeitlang ihre Leiden zu mildern. Der Tag wird auf gleiche Art beschlossen, und das, was die Wohlthäterin durch die Arbeit ihrer Hände verdient, weiht sie mit Achtung dem Alter und der Dürftigkeit als einen schuldigen Tribut.

IV. Die Armuth wird oft als die Klippe dargestellt, an welcher das feinere sittliche Gefühl scheitert. Folgender Zug von edler Uneigennützigkeit kann dieselbe gegen diese Beschuldigung rechtfertigen. Leute, welche mit Glücksgütern überhäuft waren, brauchten einen Beichtzettel, wollten sich ihn aber nicht dadurch verschaffen, daß sie diese heilige Pflicht selbst erfüllten. Sie wandten sich daher an eine arme Frau, boten ihr Geld, und sagten, was sie dafür zu thun habe. Frommer Ernst überzog bey diesem Antrage das Gesicht der Armen, und beschämte diejenigen, die sie zur Entweihung eines unsrer Sacramente verleiten wollten. Dürftigkeit, welche die Tugend nicht beschmitzt, war ihr lieber, als durch Betrug erworbener Vortheil. Andre würden bey Entdeckung einer so tugendhaften Seele selbst ihre Weigerung belohnt, und den unedlen Antrag durch eine desto größere Wohlthat wieder gut zu machen ge-

gesucht haben. Allein der armen Frau ward für ihre Uneigennützigkeit kein solcher Lohn zu Theil: ohne Zweifel aber war für sie das Bewußtseyn weit süßer, blos nach Grundsätzen gehandelt zu haben.

V. Ein achtzigjähriger Vater, erschöpft durch harte Arbeiten und Uebel, deren fast eben so viel waren, als die Zahl seiner Jahre, erwartete gelassen seinen Tod. Wenn er ihn zuweilen zu fürchten schien, so geschah es nicht wegen der Reize, die ihm das Leben darbot, sondern wegen der Betrübniß, die er einer aufmerksamen und zärtlichen Tochter verursachen würde. Bald gesellte sich zu seinen alten Uebeln noch ein neues, welches noch weit trauriger war. Er verlohr den Gebrauch des Verstandes. Nun schieden alle seine Verwandten von ihm (die von seiner Armuth ohnehin nichts zu hoffen hatten), seine fast eben so alten Freunde und seine Nachbarn, die er nun nicht mehr durch Erzählung seiner alten Geschichten unterhalten konnte. Aber beklagen Sie den Alten nicht: seine Tochter blieb ihm noch! Immer von den nämlichen Gesinnungen beseelt, widmete sie ihm dieselbe Sorgfalt. Diese Standhaftigkeit ward nicht blos einige Monate, sondern mehrere Jahre geprüft; und das Jahr, in welchem Gott ihren Vater zu sich nahm, dünkte ihr das bitterste ihres Lebens. Verdiente eine solche

Handlung nicht zur Ehre der Menschheit und der Religion durch den Grabstichel verewigt zu werden?

VI. Wenn das Alter oft die Kindheit beschützt, so erhält dagegen auch zuweilen das Alter von der Jugend die zärtlichste Pflege. Ein Greis in diesem Kirchspiele war durch seine Wunden in seine ärmliche Wohnung eingeschlossen, und ausser Stand gesetzt, seinen Unterhalt durch Arbeit zu erwerben; seine Kraftlosigkeit verstattete ihm nicht einmal, seine Wunden selbst zu verbinden. Ein Mädchen von 26 Jahren, welches die Verlassenheit und das Elend des armen Greises sahe, theilte vier Monate hindurch ihren Unterhalt mit ihm, verband mit eignen Händen seine Schäden, und goß dadurch in das Herz des Unglücklichen einen eben so kräftigen Balsam, wie in die Wunden desselben.

VII. Das Betragen eines Bedienten, welches ich jezt ihrer Beurtheilung vorlegen will, ist nicht minder rührend als rühmlich. Er hat Einem Herrn vierzig Jahre gedient, aber seit fünf und zwanzig Jahren keinen andern Lohn dafür genossen, als daß er das Loos der Dürftigkeit mit ihm theilt. Mehrmals bat ihn der Herr, der unter den Waffen grau geworden und mit dem ehrenhaften Zeichen der Tapferkeit geziert ist, inständig, sich nach einem andern Herrn umzusehn, der nicht

so arm und glücklicher wäre als er. Dann fiel der Diener ihm zu Füßen, und beschwor ihn, daß er ihn nicht durch eine Trennung betrüben möchte, die sein Herz nie würde ertragen können. Wenn der Herr von Vortheilen mit ihm sprach, so redete der Bediente von Zuneigung und Anhänglichkeit; und immer bewies der leztere in seinem Dienste dieselbe Achtung, denselben Eifer, ohnerachtet er keinen Gehalt empfängt. Kaum hat diese unglückliche Familie zuweilen das nothdürftige Brod, und oft hat der redliche Diener solches mit siegreichem Erfolge für sie erbeten; oft hat er aus Freundschaft und Ergebenheit für seinen Herrn seine Sachen, ja seine eignen Kleider auf das Leihhaus getragen. Vorigen harten Winter setzte er sich der Gefahr aus, selbst vor Kälte umzukommen, um seine Herrschaft nur nicht Hungers sterben zu lassen.

VIII. Ein Mann, der mit der Schwindsucht behaftet war, hatte endlich ein dreijähriges Krankenlager auszustehn. Seine Glücksumstände waren ziemlich eingeschränkt; dennoch hatte er eben die Einfälle und Grillen, die insgemein mit dieser Krankheit verbunden sind; und man suchte sie zu befriedigen, so gut es seine Verfassung nur zulassen wollte. Vor der Krankheit war seine Gattin ihm der liebste Gegenstand seines Herzens;

aber

aber während derselben war ihre Gegenwart ihm lästig. Sie that alles mögliche, sich ihm gefällig zu machen: aber alle ihre Bestrebungen wurden schlecht erwiedert. Doch seine üble Laune machte die Frau nur noch sorgfältiger und zärtlicher gegen ihn. Mit jedem Tage ward der Mann immer mürrischer, und seine Gattin zuvorkommender und nachgebender. Daß ein Mann in seiner Krankheit von seiner gesunden Frau gehörig gewartet und gepflegt wird, ist in der Ordnung gewöhnlicher Pflichten und Tugenden; aber daß eine Frau drei Jahre hindurch die wunderlichen Einfälle, die ungerechten Vorwürfe und alle Härten eines kranken Mannes mit der grösten Gelassenheit erträgt, daß diese standhafte Frau auch dann, da die zunehmende Krankheit ihre Pflege unzulänglich macht, und der Mann nach dem öffentlichen Krankenhause gebracht werden muß, noch alle Tage zu ihm geht, und die Bedienung desselben mit den Klosterjungfern theilt: das ist ein Muster von ehelicher Treue, welches durch ein Denkmal verewigt und den Herzen aller Armen eingeprägt zu werden verdient.

IX. Trost für die Menschheit ist es, mit seinen Blicken auf den Aeusserungen ungeheuchelter Menschenliebe zu verweilen, und die Dürftigkeit zu schildern, wie sie die Dürftigkeit unterstützt.

Eine

Eine Frau war mitten im Elend sehr stark geworden, da sonst insgemein das Gegentheil geschieht, so, daß sie bey gesunden Tagen kaum zu gehen vermochte, und man sie, da sie bettlägrig ward, nur mit großer Anstrengung bewegen konnte. Durch eine Krankheit, die ihr Gott zuschickte, ward die Menschenliebe ihrer Nachbarinnen auf die Probe gestellt. Eine derselben leistete ihr drei Wochen lang die Dienste einer Wärterin, wachte die Nacht bey der Kranken, und erwarb am Tage für sie den Unterhalt. Wenn sie ein Paar Stunden geschlummert hatte, so verrichtete sie mit neuem Eifer die Dienste, deren Ausübung durch ihre Arbeit unterbrochen worden. Nie ermüdete ihre Geduld, wenn sie der schwerfälligen Kranken beistehen und sie heben mußte. Ihr Eifer reizte andre Nachbarinnen zur Nachahmung, und die vereinigte Pflege, die ihnen zum Ruhme gereicht, verschaffte der Patientin große Erleichterung. Noch lag ein großer Kummer auf ihrem Herzen. Sie war Mutter von vier Kindern, und das jüngste genoß noch ihre Brust. Die Krankheit hatte diese Erhaltungsquelle vertrocknet. Die menschenfreundliche Nachbarin übernahm nun auch das Geschäft der Amme, und beruhigte auf die Art durch ihre Sorgfalt die betrübte Mutter und das bedauernswürdige Kind.

Zur Ehre dieser armen Frau, muß ich, um den Edelmuth ihres Herzens in seiner ganzen Würde darzustellen, noch hinzufügen, daß, als sie vor einem halben Jahre selbst krank ward, sie diejenige, die von ihr jezt umsonst gepflegt wird, ersuchen ließ, daß sie sie warten möchte. Allein diese that das aus Interesse, was jene aus bloßer Menschenliebe thut; und da die leztere ausser Stande war, ihr Versprechen ganz zu erfüllen, nahm die erstere statt baarer Bezahlung die ihr dargebotenen Sachen an, und legte dadurch eben keine Uneigennützigkeit an den Tag. Nun aber, da die Eigennützige selbst krank geworden, ward sie von der, die ihr die geleisteten Dienste nach aller Strenge bezahlen müssen, ganz umsonst gepflegt. Ja, was sage ich, diese edle Wohlthäterin bekam durch den Eifer, den sie bey der Wartung ihrer Nachbarin bewies, dieselbe Krankheit. Noch vor wenig Tagen befand sie sich an den Pforten des Todes, und ich muß diesen Bericht mit dem Zeugniß beschließen, daß die todkranke Wohlthäterin die uneigennützige und menschenfreundliche Pflege, die sie der Nachbarin geleistet, nie mit einem Worte bereuet hat.

(Der Herausgeber übergeht einige ähnliche Fälle, deren zusammen zwölfe waren; dann fuhr der Referent fort:)

„Dies

„Dies sind die Thatsachen, über welche die Versammlung entscheiden soll. Die Namen der Personen nebst der Anzeige ihrer Wohnungen liegen hier in einem Zettel verschlossen, und sollen nur nach geschehenem Urteilsspruche bekannt gemacht werden, damit man mit Recht sagen könne, der Tribut der Menschenliebe sey mit der strengsten Unparteilichkeit zuerkannt worden. Diese Gerechtigkeit wird den Wohlthätern zu desto grösserer Beruhigung, den Armen aber zu desto mehr Ehre gereichen. Ehe jedoch zur Stimmensammlung geschritten wird, kann ich nicht umhin, noch einen Bericht Ihnen vorzulegen — und Sie sollen bald erfahren, warum ich ihn von den übrigen absondere.

Zu der Zeit, da die Bastille erobert wurde, bekam eine Mutter von fünf unerzogenen Kindern einen solchen Schrecken, daß sie nach zween Tagen den Geist aufgab. Ihr Mann hatte sie ausserordentlich geliebt, und der Verlust derselben stürzte ihn in einen solchen Kummer, daß seine Gesundheit darüber zu Grunde ging, und er ihr in kurzer Zeit in die Ewigkeit folgte. Den fünf Waisen blieb also nichts übrig als Thränen, die von keiner mütterlichen Hand getrocknet wurden, und ihre mannigfaltigen Bedürfnisse wurden durch keinen Vater befriedigt. Allein sie wohnten bey

einer Wirthin, die, nachdem sie dem Vaterlande dreizehn Kinder gebohren hatte, noch untröstlich war, zwölf davon verlohren zu haben. Diese Frau zog mehr ihr Herz, als ihre Glücksumstände zu Rathe (denn sie ist bei weitem nicht wohlhabend), und entbrach sich selbst ihren Unterhalt, um die unglücklichen Kinder zu ernähren. Es gelang ihr, die Wachsamkeit und Sparsamkeit ihres Mannes zu hintergehn, und den dringenden Trieb der Menschenliebe insgeheim zu befriedigen. Zwei Monate lang hielt es der Eifer dieser Biedermutter aus. Allein die allgemeine Noth zwang sie, ihrer Mildthätigkeit Grenzen zu setzen; und nun übte sie an der verlassenen Familie noch ein Liebeswerk aus, indem sie vier Kinder in dem Hospital unterbrachte. Der Tag, an welchem sie sie dahin führte, war einer der bittersten ihres Lebens; es war, als ob sie sie zu Grabe begleitete; auch trennte sie sich nicht anders von ihnen, als indem sie ihnen lebenslängliche Zuneigung gelobte. Das jüngste von den Kindern, welches kaum sein drittes Jahr angetreten hatte, behielt sie jedoch zurück, adoptirte es förmlich, und tröstete sich dadurch einigermaßen über den Verlust der übrigen. Sie gab es in die Kost, und bezahlte dieselbe durch angestrengtern Erwerb. Mehrere Monate waren verflossen, und der Mann wußte noch nichts von dem geheimen Liebeswerke seiner Frau. End-

lich

lich entschloß sie sich, ihn zum Vertrauten ihrer Mildthätigkeit zu machen. Der Mann stellte ihr die Mittelmäßigkeit ihrer Umstände vor, und die Last, die sie sich durch das Kind zuzögen. Noch war er unentschlossen — als seine Tochter, ein siebenjähriges Mädchen, dem Vater zu Füßen sank, und ihn so unbefangen, so dringend bat, ihr Brod mit der adoptirten Schwester theilen zu dürfen, daß er nachgeben muste, und das Glück fühlte, eine solche Gattin und eine solche Tochter zu haben.

Doch welche Empfindung wird nun an die Stelle der Bewunderung treten, die diese Wohlthäterin ihnen abgelokt hat? Vielleicht hat jeder unter Ihnen ihr schon den Preis bestimmt. Allein ich muß noch hinzusetzen, daß diese Frau, ob sie gleich nicht wohlhabend ist, sich doch auch nicht in Dürftigkeit befindet. Wiewohl indeß ihre mittelmäßigen Umstände sie von der Concurrenz ausschließen, so konnte ich mir doch das Vergnügen nicht versagen, ihre edlen Thaten der Versammlung bekannt zu machen, und ihr dadurch die verdiente Achtung zu verschaffen. Wenn Sie bedauern, ihr nicht den Preis zuerkennen zu dürfen, so ist eben dies ihr schmeichelhaftester Lohn. Dürfte ich indessen einen Vorschlag thun, so wünschte ich, daß man unter den hier anwesenden Personen vier

Abgeordnete ernennte, welche sich zu der edelmüthigen Wohlthäterin hinbegäben, sie von dem angenehmen Eindruck versicherten, den ihre Menschenliebe auf die Versammlung gemacht habe, und ihr zugleich 54 Livres für das adoptirte Kind zustellten. Dies wäre in der That zwar keine Belohnung für die Tugend in der Dürftigkeit, aber ein Opfer, der Dürftigkeit durch die Hand der Tugend dargebracht.

XLI.

Das Pfingstfest der constituirenden Nationalversammlung.

Es war, wie bekannt, am 19ten Junius 1790, oder, um bestimmter zu reden, am 19ten des eilften Monats im ersten Jahre der Freiheit, als die Erlauchte Nationalversammlung, vom Geist der Freiheit mächtig ergriffen, allen weltlichen und geistlichen Gnaden und Herrlichkeiten, Herzogs- Grafen- Barons- und Vedams-Titeln, allen Eminenzen, Excellenzen und Hoheiten, so wie der ganzen französischen Wappen- und Heroldskunde und allen Livreen mit Einem Streiche ein Ende machte — und zwar von Rechtswegen —

„maßen

„maßen hinführo der Weihrauch nur
„allein in den Tempeln, der Gottheit
„zu Ehren, lodern sollte.“

Vor Abfassung dieser überirdischen Sentenz, wodurch die Erlauchten Gesetzgeber mit den des Landes verwiesenen adelichen Vorurteilen zugleich noch den Rest des im Königreich vorhandenen baaren Geldes exilirten, geruheten Höchstdieselben sich erst selbst in eine dicke Wolke von Weihrauch und Spezereien aus allen fünf Welttheilen einhüllen zu lassen. Nicht genug, daß sie tagtäglich mit Dankaddressen und Lobschriften von den verbrüderten Clubbs und Nationalgardisten aus allen Ecken und Enden des Königreiches bestürmt und überhäuft worden waren. Es fehlten noch die Dank- und Brandopfer aller übrigen Nationen des Erdkreises, mit deren Abstattung die übrigens so thätige Propaganda bisher immer noch gesäumt hatte.

Endlich übernahm Herr Cloots, ein sogenannter Preuße, der aus frommem Eifer für die französische Wiedergeburt seine christlichen Vornamen Johann Baptist mit dem scythischen Anacharsis vertauscht hat, die Erfüllung jener heiligen Pflicht. Er erschien an diesem merkwürdigen Tage vor den Schranken der augusten Versammlung an der Spitze der bevollmächtigten De-

putirten aller Bewohner des Erdballs. Das Costume aller Völkerschaften hatte sich vor den Augen der neuen Gesetzgeber erschöpft. Sie sahen, oder glaubten zu sehen, Portugiesen, Spanier, Britten, Deutsche, Normänner, Neapolitaner, Griechen, Russen, Otmanly, Araber, Perser, Tungusen, Tschuktschen, Kalmüken, Sinesen, Huronen, Mohaker, Abiponier u. s. w. u. s. w.; denn der Ruf der Pariser Enragé's war über alle Wüsteneien, Oceane und Weltgebirge, bis zu den Lappen, Kamtschadalen, Caraiben und Hottentotten erschollen, die denn sogleich Läufer und Couriere, Rennthiere und Gazellen nach der Hauptstadt der Franzosen abgeschickt hatten, um der Erhabnen Versammlung Weihrauch und Myrrhen — nur kein Gold — darzubringen.

Die Herren nahmen die gerechten Lobsprüche und Glückwünsche aller Völker über das binnen eilf Monaten völlig zu Stande gebrachte wichtige Werk der Constitution huldreichst in Empfang, und decretirten hierauf, um den deputirenden Nationen ihre Erkenntlichkeit an den Tag zu legen, daß, ihnen zu Ehren, verschiedene in der Stadt umherstehende steinerne Bildsäulen geopfert werden sollten *) — Der klingenden Münze, Wechselbriefe

*) Unter andern die Symbole der eroberten Provinzen an der Statue Ludwig des Vierzehnten.

briefe und Pretiosen, welche mit dem emigrirenden Exadel über die Grenze verwiesen werden sollten, thaten die edelmüthigen Nationaldeputirten in dem Decrete gar keine Erwähnung, um die Delicatesse der gratulirenden benachbarten Völker, denen jener Tand, eine Hand voller Sand, zu Gute kommt, nicht zu beleidigen.

Immittelst wurden die Herren Ambassadeurs in den Refectorien der Reitbahn nach Standesgebühr bewirthet, und alle Gesundheiten ihrer respectiven Committenten und Völkerschaften in Champagner und Burgunder ausgebracht; worauf denn ziemlich spät gegen Anbruch des folgenden Tages das Hauptstück, nemlich die Abschaffung alles erblichen Adels, aller Erbtitel, Livreen und Wappen, unter mächtigem Sturm und Drang der Enrage's sowohl als der gedachten Gesandten, aufgeführt wurde.

Bald nachher lieferte ein gedrucktes Blatt die Geschichte dieses merkwürdigen Tages unter dem Titel: Ils etoient souls d. i. sie waren voll süßen Weins; in welchem noch einige in dem Nationalarchiv nicht berührte Umstände nachgetragen werden, namentlich folgende:

Indem ein Ambassadeur nach dem andern aufgeführt wird, wird zugleich angezeigt, in welcher

Vorstadt von Paris, oder in welcher französischen Provinzialstadt er zu Hause gehöre, und was für Gewerbe er sonst treibe. Beym Araber z. B. wird bemerkt, daß er aus Lyon gebürtig sey, aber das Unglück gehabt habe, daß ihm beym Herausgehen aus der Manege der Stutzbart abgefallen und abhanden gekommen sey. Der Indianer war Hr. P * * in der Vorstadt Montmartre; der Chaldäer war seines Zeichens ein Schweizergardist; der Syrer war der wohlbekannte Stumme, welcher sonst an der Thüre des französischen Comödienhauses die Vorbeigehenden mit einer Klingel in der Hand um Almosen anfleht u. s. w.

Den 20ten Jun. oder am zwanzigsten des eilften Freiheitsmonds meldete sich ein Unbekannter in der Behausung des Hrn. Barnave, Deputirten bey der Nationalversammlung. Nachdem er sich genau erkundigt, ob er auch an die rechte Thüre gekommen, ersuchte er Hrn. Barnave, ihm die versprochenen 12 Franken auszuzahlen. — Warum denn 12 Franken? ich kenne Ihn nicht — Mein Herr, ich habe gestern den Türken gemacht, und man hat mich an Sie gewiesen, die Bezahlung für meine Mühe zu erhalten. — Er kann also den Türken machen; nun gut, mein Freund, so meld' er sich nur bey der Pforte — Mit diesen Worten wieß Hr. Barnave ihm die Thüre.

XLII.

XLII.

Bäurische Toleranz.

Man kann leicht denken, daß die Bauern hauptsächlich auf genaue Befolgung und Vollziehung des Entadelungsdecrets werden gehalten haben. Als die Bewohner des Dorfes Chambon bey Reuvy in der Landschaft Limousin vernahmen, daß ihr Herr künftig auch nicht einmal den Rang vor ihnen voraus haben solle, und die ihnen geschenkte Gleichheit der Rechte bis auf den Titel ausgedehnt worden sey, liefen sie spornstreichs zu dem Edelmanne, um der nunmehrigen Gleichheit mit ihm sogleich alle Formalitäten zu geben. — Was wollt ihr? fragte dieser. — „Wir sind gekommen, damit ihr schriftlich eurem Adel entsaget." — Daraus wird nichts. — „Warum?" — Weil er meinen Kindern gehört — „Wir werden euch euer Schloß über dem Kopfe anzünden" — Und ich werde mir ein andres bauen lassen — „Wir werden euch den Hals umdrehn" — Damit werdet ihr mir einen Gefallen thun, denn ich habe nur zu lange gelebt, und bin eurer Unthaten satt. Da die Bauern sahen, daß mit dem Edelmanne nichts anzufangen sey, zogen sie wieder ab, ohne ihm ein Haar zu krümmen, und ließen dem Narren seine Kappe — weil sie Bauern waren, und keine aufgeklärte Nationaldeputirte.

XLIII.

Voltaire's Apotheose.

Die Revolutionisten ließen den weisen Spruch ihrer Glaubensgenossen unter den alten Römern „Panem et Circenses" (Brod und Schauspiele) nicht aus der Acht, und wusten die guten Pariser durch Spektakel in- und ausserhalb der Nationalversammlung wohl zu amüsiren. Da die constituirende Versammlung im Begriff war aus einander zu gehen, so sollte die Apotheose des Erzfeindes aller Priester in den Augen des Volks ihr Werk krönen, und die Herzen desselben gegen alle Klagen der nichtgeschwornen Expfarrer, Prälaten und Mönche vollends verschließen.

Dieses Volksfest, welches auf ein ausdrückliches Decret der Nationalversammlung vom 30ten May 1791 veranstaltet, aber wegen der bekannten Flucht des Königs etwas verschoben wurde, und gegen 600,000 Livres gekostet haben soll, ist in Hinsicht auf den Charakter der Revolution und der Franzosen überhaupt zu merkwürdig, als daß die zu Paris bald darauf erschienene Beschreibung davon hier nicht eine Stelle verdienen sollte.

Der

Der Leichnam Voltaire's ward aus seiner Gruft zu Romilly erhoben, und unter zahlreichem Gefolge nach Paris gebracht, wo er fürs erste auf den Platz, wo die Bastille gestanden, niedergesetzt ward, und dort die Nacht vom 10ten auf den 11ten Jul. stehen blieb.

„Der Platz war kunstreich verziert. Auf einem Haufen Ruinen, welche die Ueberbleibsel jenes Wohnsitzes des Despotismus darstellten, erhob sich zwischen Boskets von Lorbeerbäumen und Blumen eine Masse von Quadersteinen, auf welchen der Sarkophag ruhte. Das war ein wahres Elysium, welches die Stelle der ehemaligen Hölle einnahm. Auf einem Steine las man die Inschrift:

> Auf diesem Platze, wo der Despotism dich ankettete, empfang, o Voltaire, die Huldigung eines freien Volkes!

„Hier brach der Zug am 11ten Jul. gegen 3 Uhr Nachmittags auf, und ging über die Boulevards nach dem Opernhause. Der Tempel der Polyhymnia war mit Voltaire's Büste geziert, und diese war mit Festons und Guirlanden umkränzt. Auf drei Medaillons standen die Aufschriften seiner drei lyrischen Werke: Samson,

der Tempel des Ruhms und Pandora. Die Acteurs dieser schönen Schaubühne erwarteten ihn daselbst, sangen eine Hymne zu seinem Ruhm, und setzten ihm eine Krone auf.

„Es war ohngefähr 6 Uhr, als der Zug über die Boulevards, über den Platz Ludwig des XV., über den Kay bey den Thuilerien und den Pont-Royal, vor dem Hause der Madame Villette, welches durch den lezten Aufenthalt und die lezten Augenblicke Voltaire's berühmt geworden, angekommen war. Sein Leichnam war vor 13 Jahren wie der eines Geächteten und Flüchtlings aus demselben herausgetragen worden; und nun kam er im Triumph wieder dahin zurück. Das Haus war mit auserlesenem Geschmack decorirt, ohne Prunk und ohne Sparsamkeit, mit Baumzweigen, mit allegorischen Attributen und mit der glücklich gewählten Inschrift:

Sein Herz ist hier; sein Geist ist überall!

„In der That wird sein Herz hier aufbewahrt, und in so fern hat das Haus für alle Freunde der Philosophie und der Musenkünste ein besondres Interesse.

„Vor der Faßade war ein rundes Dach von grünem Laube, in dessen Mittelpunct eine Krone

herab-

herabhing. Auf einem Amphitheater rings umher standen verheurathete und unverheurathete Frauenzimmer, weiß gekleidet, mit blauen Scherpen, Rosenguirlanden auf dem Haupt und Bürgerkronen in der Hand. Madame Villette war auf gleiche Art gekleidet, nur daß sie einen Kranz von weißen Rosen und eine weiße Scherpe, zum Zeichen der Trauer, hatte. Sie stand mit ihrer Tochter zwischen zwo Personen, deren Name jezt oft auf unsern Schaubühnen gehört wird, und der allein zum Lobe Voltaire's hinreichend wäre, nemlich zwischen den beiden Demoiselles Calas.

„Als man den Zug herankommen sah, ward der Boden mit Zweigen und Blumen bestreut. Der ganze Pomp zog in der schönsten Ordnung, mitten unter Beifallklatschen und Freudenzuruf, bis zu dem Augenblick, da Voltaire's Statue vor das Amphitheater unter die grüne Kuppel und unter die Krone gelangt war. Dann stand der ganze Zug still. Madame Villette stieg herab, näherte sich der Statue, verbeugte sich andächtiglich (religieusement) vor ihrem adoptirten Vater, ließ ihr Haupt einen Augenblick auf seinem Busen ruhn, und setzte ihm dann die Bürgerkrone auf, unter dem Zuruf einer zahllosen Menge, welche durch dieses rührende Schauspiel erweicht war. Hierauf brachte man ihr ihre Tochter, ein liebens-

wür

würdiges, niedliches Kind; sie führte es zu dem großen Manne hin, und widmete es, durch diese Art von Weihe, der Vernunft, der Philosophie und der Freiheit!

„Die Musik ließ sich hören; sie drückte anfangs Trauern und Klagen aus, aber bald nachher Freude und Triumph. Ein zahlreiches Chor sang unter Instrumentalbegleitung Strophen aus einer Ode des Hrn. Chenier, zum Lobe Voltaire's, von Gossec in Musik gesetzt. Als Madame Villette mit den übrigen Damen sich an den Zug angeschlossen hatte, setzte er majestätisch seinen Weg weiter fort über den schönen Kay an der Seine, welchen der sinnreiche Patriotismus mit Voltaire's Namen geziert hat. Er war mit einer unzählbaren Menge Volks bedeckt; alle Fenster, alle Balcons waren besetzt, und auf allen Gesichtern glänzte Freude und Rührung.

„Doch ich rede immerdar von dem Zuge, und habe ihn noch nicht beschrieben. Ein Detaschement Nationalreuterei eröfnete denselben. Diesem folgten die Sapeurs und die Zöglinge der Militärschule. Verschiedene Deputationen von den Clubbs, unter welchen sich besonders die von der brüderlichen Societät der Hallen durch folgende Devise auszeichnete:

Grands

Grands Dieux, exterminez de la terre où
nous ſommes
Quiconque avec plaiſir repand le ſang des
hommes!

Wer Menſchenblut vergießt mit
Wohlgefallen,
Den, Götter, rottet aus von dieſer
Erde!

Eine andre Societät trug ſtolz zur Inſchrift jene Fundamentalmaxime der franzöſiſchen Conſtitution:

Les mortels ſont égaux; ce n'eſt point la
naiſſance,
C'eſt la ſeule vertu qui fait leur difference.

Die Sterblichen ſind gleich; nicht
Ahnen und Geburt,
Nur Tugend und Verdienſt beſtim-
men ihren Rang.

Nun kam der ganze Train von der Baſtille, ohngefähr in folgender Ordnung:

1) Ein Detaſchement von der Section des Plantes, eine Compagnie Maurer, und diejenigen von den Sakträgern der Halle, die ſich als Freiwillige einſchreiben lieſſen, um nach den Grenzen zu marſchiren.

Die

Die wackern Bürger der Vorstadt St. Antoine, mit Piken bewafnet; in ihrer Mitte die zerrissene Fahne, der Beweis ihres Muthes; eine Frau trug auf der Spitze ihrer Pike folgende sehr bedeutsame Worte: La derniere raison du peuple (der lezte Grund des Volks) als ein Gegenstück zu dem bekannten ultima ratio regum.

2) Eine Mauerkrone auf einer Trage, als der würdige Preis jenes schnellen und denkwürdigen Sieges (die Eroberung der Bastille); auf einer andern Trage das Protokoll der Wahlmänner von 1789, und das schäzbare Werk des Hrn. Dussaulx, über die Pariser Insurrection; auf einer dritten Trage Steine von der Bastille, Kanonenkugeln und Stücke von Rüstungen, die man in dem Schutte derselben gefunden.

3) Endlich die Eroberer der Bastille mit ihren Frauen, und unter diesen eine Amazone als Nationalgardist gekleidet, welche damals alle Mühe und alle Gefahren mit ihnen getheilt hatte; auf ihrer Standarte war die Festung abgemahlt; auch ward noch eine besondre Abbildung derselben in erhabner Arbeit auf den Schultern der Einwohner der Vorstädte einhergetragen. Die leztere ist eins von den 83 Modellen, welche der Bürger

Palloy

Palloy *) den Departements geschenkt hat. Er ging selbst an der Spitze des ganzen Zuges.

Darauf war zu sehen Mirabeau's Büste in erhabner Arbeit, von eben dem Bürger der Gemeine zu Argenteuil geschenkt, und von vier Medaillons umgeben, auf welchen die Bildnisse von Mirabeau, Franklin, Rousseau und Desille gemahlt waren. Auf diese Gruppe folgten unsre braven Waffenbrüder von Varennes und Nancy; ein Detaschement Schweizer, die sogenannten Hundert-Schweizer, zahlreiche Abgeordnete von den Constitutionsfreunden, von den Wahlmännern der Jahre 1789 und 1790, und Deputirte der verschiedenen Sectionen von Paris.

Dann kamen die Abgeordnete von den Schaubühnen. Zum Scandal hat man angemerkt, daß keiner vom italienischen Theater dabei erschien. Als der Conduct vor diesem Schauspielhause ankam und dabei stille hielt, um eine Strophe der Hymne abzusingen, kam kein Mensch zum Vorschein, um dafür zu danken. Die Schauspieler von der französischen sowohl als von der italienischen Comödie hatten sich zusammen auf dem Theater von Luxembourg versammelt, um Voltairen

*) Wie aus andern öffentlichen Berichten erhellet, der Schatzmeister der Propaganda.

tairen mit desto größrer Bequemlichkeit ihre Huldigung darzubringen. Das Luxembourger, welches auch das Nationaltheater genannt wird, hatte, wie man sagt, zwei Deputirte abgeschickt, die sich aber unter dem Haufen verlohren, den sie hätten anführen sollen.

Die schöne Statue des Voltaire, auf eine Sella curulis gestellt, nach der von Houdon abgeformt, vergoldet und mit Lorbeeren geziert, ward von Männern in antiker Tracht getragen; nebenher gingen die jungen Zöglinge der Maler- und Bildhauerakademie, eben so gekleidet. Sie trugen Fahnen und Medaillons, auf denen die Titel der vornehmsten Voltairischen Werke zu lesen waren."

„Hinter den Gelehrten, die man mit Recht Voltaire's Familie nennt, folgte ein vergoldeter Kasten von der edelsten und eleganteſten Form, welcher die erste Ursache des ganzen Festes und aller Ehrenbezeugungen in sich schloß, nemlich das unsterbliche Gegengift des Aberglaubens und Fanatismus, die unerschöpfliche Quelle des Unterrichts und der Freimachung der Völker, mit einem Wort: die Sammlung der Voltairischen Schriften. Es war ein prächtiges Exemplar der Kehler Ausgabe auf geglättetem Velinpapiere, welches Hr. Beaumarchais der Nationalbibliothek geschenkt hat.

„Eine

„Eine sehr große Anzahl Musiker in griechischer Tracht, wovon ein Theil wirkliche, andre aber den alten nachgebildete Instrumente trugen, ließen von Zeit zu Zeit edle und rührende Stücke hören. Ihnen folgte eine doppelte Reihe von Männern mit langen weissen Kleidern, und mit Blättern gekrönt, nach der Weise der alten Priester. Diese gingen unmittelbar vor dem Sarkophag oder vielmehr vor dem Triumphwagen voraus.

„Dieser Wagen ward von zwölf prächtigen weissen Pferden gezogen, nach antiker Art, immer vier nebeneinander gespannt und von griechisch gekleideten Männern an der Hand geleitet. Der ausnehmende Geschmack, welcher aus der ganzen Einrichtung und Form, so wie aus allen Verzierungen um und an demselben hervorleuchtete, machen den Herren David und Celerier unendlich viel Ehre, indem jener die Zeichnungen dazu entworfen, und dieser die Arbeit selbst, so wie das ganze Fest dirigirt und angeordnet hat.

„Auf dem Wagen standen folgende zwo Inschriften:

„Er rächte Calas, La Barre, Sirven und Montbailly.“

„Als Dichter, Philosoph und Geschichtschreiber hat er dem menschlichen Geiste einen großen Schwung gegeben, und uns vorbereitet frei zu werden.

„Madame Villette folgte unmittelbar hinter dem Wagen mit ihrer Tochter, welche von der Wärterin auf dem Arm getragen wurde. Hr. la Harpe führte sie, und bezahlte den Manen des Voltaire öffentlich den Tribut der kindlichen Dankbarkeit. Mit Vergnügen verfolgte das Auge einen Trupp junger Frauenzimmer, welche anständige Freude belebte, und welchen der Beifall, den ihre athenienſiſche Toilette erhielt, auf immer eine Abneigung gegen unsre französischen Moden beibringen sollte.

„Dieser interessanten Gruppe folgte der ehrwürdigste Theil des Zuges, die Legislatoren und Diener der Gesetze, namentlich der Procureur-Syndic des Departements, der Maire, der Commissar des Transports, die Deputation des gesetzgebenden Corps, das Departement, die Municipalität, die Districte von Saint Denis und von

Bourg

Bourg la Reine, die Tribunäle und Friedensrichter.

„Die Nationalveteranen machten mit einem Detaschement von Cavallerie den Beschluß. Eine gedrängte Menge folgte ohne Unordnung, und das Volk, von dem man behauptet hatte, daß ihm ein solches Fest sehr gleichgültig seyn würde, nahm mit gleicher Begierde, als mit Ordnung und Anstand, Antheil daran.

„In der Straße des alten französischen Comödienhauses war die Faßade des Gebäudes, welches jezt an den Platz dieses Theaters stößt, mit einem großen Gemälde geziert, welches Voltaire's Brustbild, mit Eichenlaub gekrönt, zwischen zwei Genien darstellte, mit der Inschrift: Er schrieb den Oedip im 17ten Jahre.

„Es war Nacht, als man vor dem Nationaltheater ankam. Die französischen Schauspieler hatten die Faßade ihres Saals mit Geschmack verziert. Die Säulen waren mit Guirlanden umwunden; auf jeder Säule sahe man einen Medaillon mit dem Titel eines Trauerspiels von Voltaire; zum Beweise, wieviel diese Schaubühne ihm verdankt, auf der sich seine Stücke so lange

erhalten haben. Auf dem Peristile stand: Er schrieb Irene im 83sten Jahre. Wenn man diese Inschrift mit der ersten verglich, so sahe man, daß seine dramatische Laufbahn sich auf 66 Jahre erstreckte. Der ganze Aufzug hielt vor diesem Orte, den man die Hauptstadt des Voltairischen Reichs nennen könnte, stille; denn er hat hauptsächlich durch das Theater geherrscht, und von Jugend an bis ins späteste Alter es beständig zu seinen philosophischen Eroberungen benutzt.

Die Musik executirte den Chor aus seiner Oper Simson, welcher am 14ten Jul. 1789 verfertigt zu seyn scheint:

Peuple, éveille-toi, romps tes fers;
Remonte à ta grandeur premiere,
Comme un jour Dieu, du haut des airs,
Rappellera les morts à la lumiere
Du sein de la poussiere,
Et ranimera l'univers;

Peuple, éveille-toi, romps tes fers,
La liberté t'appelle.
Peuple fier, tu naquis pour elle:
Peuple, éveille-toi, romps tes fers, &c.

Volk, erwache, zerbrich deine Ketten,
Steig empor zu deiner vorigen Größe,
Wie einst Gott aus der Höhe der Himmel
Die Todten aus dem Schooße des Staubes
Zum Anschauen des Lichtes erwecken
Und das Weltall erneuern wird!
Volk, erwache, zerbrich deine Ketten,
Die Freiheit ruft.
Stolzes Volk, du warst für sie gebohren!
Volk, erwache, zerbrich deine Ketten
u. s. w.

„Jezt fing es noch stärker und heftiger an zu regnen als zuvor, so, daß der gröste Theil des Zuges genöthigt war, unter dem Peristil und unter der Vorhalle unterzutreten. Hier ward vor Voltaire's Statue der Chor aus Simson von neuem aufgeführt und machte noch einen größern Effect als das erstemal. Unterdessen versammelten sich die Damen im Versammlungssaale um ein großes Feuer, und brachten ihre Toilette, welche durch den Regen übel zugerichtet worden, wieder in Ordnung.

„Sie gingen nicht weiter mit: aber der übrige Zug machte sich von neuem auf, und sezte muthvoll seinen Weg bis zur neuen Kirche von St. Genevieve fort. Die Narren und Fanatiker freuten sich über diesen Unstern, welcher das Ende eines so glänzenden Tages verdunkelte. Sie wissen sich über das, was dem Volke Freude macht, mit weiter nichts zu trösten, als durch die kleinen Unfälle, welche dieselbe stöhren."

Dieses Volsfest hat doch, wie es scheint, seine Absicht nicht erfüllt. Vielmehr hört man, daß die Anhänglichkeit an die nichtgeschwornen Priester in Frankreich täglich zunimmt, und daß selbst die Pariser Municipalität ein halbes Jahr nachher ge-

genöthigt worden, diesen Priestern in der Hauptstadt selbst sieben Kirchen von neuem einzuräumen, um Aufruhr zu verhüten.

XLIV.

Neckers Einzug in Paris,

den 30ten Jul. 1789.

Man wird es mir hoffentlich zu gute halten, wenn ich diesem herabgewürdigten und schier vergessenen Namen einige Federstriche widme. Es giebt unter meinen Landsleuten noch edle Seelen genug, denen es zum Trost und Vergnügen gereicht, das Verdienst und die Tugend gegen allgemein verbreitete Verläumdungen gerechtfertigt zu sehen.

Necker war freilich kein Mann für die Pariser Enragé's und Freiheitsenergumenen, Mirabeau, Lameth, Pethion, Robertspierre und Genossen. Er hatte zwar eine gänzliche Reform der eingewurzelten Misbräuche zur Absicht: aber er wollte nicht, daß der Staat dadurch zu Grunde gerichtet würde. Er konnte daher nicht gelassen zusehn, wie die Freiheitsdespoten die enorme Nationalschuld noch wenigstens um ein Drittheil vermehrten, den schon zu Boden gedrückten großen Haufen durch das täglich höher steigende Papier-Agio noch mehr entkräfteten, durch die gewaltsame Behandlung

des Adels, der Priester und der Mönche alles baare Geld aus dem verarmten Königreiche entfernten, durch die dergestalt unterhaltene und täglich wachsende innere und äussere Gährung und Erbitterung ununterbrochen sehr kostspielige Kriegsrüstungen nothwendig machten u. s. w. Das waren seine Verbrechen! Darum ward er verläumdet, verfolgt und gelästert. Er zeigte den Noailles, Chapelier ꝛc., daß die Decrete vom 4ten August den Staat umstürzten, anstatt seine Wunden zu heilen — und er ward für einen Ehrgeizigen gescholten, dem der alte Ministerdespotismus im Kopfe stecke. Er bewies, daß Camus und der ganze Finanzausschuß nichts von den Finanzen verstünden — und er war in ihren Augen ein eitler Mann, weil sie der Wahrheit keinen andern Vorwurf entgegenzusetzen wusten. Anstatt den Staat in neue Schulden zu stürzen, dachte er den Credit der Escompte-Casse zu benutzen — und der Mann, der stets die gröste Uneigennützigkeit gezeigt, für seine dem Reiche geleisteten Dienste nie einen Heller genommen, sein Vermögen jederzeit zu Unterstüzzung und Einrichtung wohlthätiger Anstalten verwandt, und noch neulich zur patriotischen Steuer hunderttausend Thaler unterzeichnet hatte, ward für den niedrigsten Wucherer erklärt, der zu der Zeit, da der Staat auf dem Puncte war, Ban-

querout zu machen, sich auf Kosten desselben zu bereichern suche. Mirabeau's deutsche Freunde bekrittelten die Rechnungen und Plane des französischen Finanzministers, um zu zeigen, daß er auch nicht einmal die Verdienste eines Comtoirbedienten besitze; aber auf eine so jämmerliche Weise, daß selbst ein Deutscher im Stande war, dem Verfasser die begangnen Rechnungsfehler und seine Unwissenheit zu zeigen *). Da man das Ministerium alles Einflusses beraubt und die Thuilerien zu einer Bastille für den König umgeschaffen hatte, damit die Unwissenheit und der politische Fanatism allein regieren könnten, blieb einem Necker freilich nichts übrig, als seine Vorstellungen und Vorschläge durch Gründe der Moral zu unterstützen — und siehe da! er ward von Franzosen und Deutschen als der hassenswürdigste Heuchler dargestellt, der unter der Maske der Tugend blos seine Eitelkeit, Herrschsucht und seinen Wuchergeist zu nähren suche.

Doch

*) Man sehe die Aufsätze über Neckers Finanzoperationen in der Berliner Monatschrift, und vergleiche sie mit den Bemerkungen, die Hr. Rehberg im deutschen Museum darüber gemacht hat.

Doch wen kann dies befremden? Wer die Menschen und ihre Geschichte nur einigermaßen kennt, weiß, daß das Urteil über das Verdienst der Zeitgenossen, wenn es blos vom souverainen Volk, d. h. vom gelehrten und ungelehrten großen Haufen abhängt, nie anders ausfällt. Wo die Nation die Souverainität in Händen hat, werden die Aristide, Phocionen und Cäsarn verwiesen, vergiftet und ermordet; wenigstens muß man erst den Octavius gespielt haben, ehe man sich zum August aufwerfen kann, erst ein Mirabeau in und ausserhalb Landes gewesen seyn, ehe man wie König Riquetti begraben und von Einheimischen und Fremden vergöttert wird.

Alltagsseelen haben sich gewundert, daß Necker auf die Einladung des Königs und der Nationalversammlung von Basel wieder nach Versailles ins Ministerium zurückkehrte, weil sie gewohnt sind, die Klugheit oder Thorheit, Rechtschaffenheit oder Unsittlichkeit menschlicher Handlungen blos nach dem Erfolge zu beurtheilen, weil sie nicht begreifen, daß ein rechtschaffner Mann, ein Patriot, dem Vaterlande die Dienste, die es verlangt, und wozu er Fähigkeit in sich fühlt, nicht verweigern darf, daß Necker einen noch nähern

Beruf hiezu hatte, weil er seinen Reichthum in Frankreich erworben hatte.

Als seine Freunde in Basel ihm die Rückkehr nach Versailles widerriethen, weil die Equipage der Galeere, deren Steuerruder er wieder übernehmen sollte, den Compaß zerbrochen habe, und der Volksdespotismus zehnmal gefährlicher sey, als der monarchische, antwortete Necker: Es ist besser, der Gefahr, als der Reue sich aussetzen.

Den Sinn dieser Antwort entwickelt er selbst in dem Memoire an die Nationalversammlung vom 24ten Sept. 1789, die patriotische Vermögensteuer betreffend, wo er nach dem Geständniß, wie viel der Vorschlag zu einer so drückenden Auflage seinem Herzen gekostet habe, hinzusetzt: „Und doch muß ich gestehn, daß ich für die Zu„friedenheit meines Lebens nichts gewonnen haben „würde, wenn ich den Rest meiner Tage in Ruhe „und in der Entfernung von Geschäften zugebracht „hätte, weil in diesem Falle meine innere Beru„higung durch den Gedanken an ein Uebel, zu „dessen Milderung ich vielleicht das Vermögen oder „die Veranlassung haben konnte, auf immer un„tergraben worden wäre.“

In-

Indessen ward die Ahndung seiner Baseler Freunde nur zu bald erfüllt. Sein erster Gedanke nach seiner Rückkehr ins Königreich war die Wiederherstellung der innern Ordnung und Ruhe. Denn seit dem wichtigen 14ten Julius herrschte in Frankreich eigentliche Anarchie. Das Volk hatte sich überall bewafnet, die Gesetze schwiegen, alle Subordination war aufgehoben, die Obrigkeiten waren ohne Ansehn, der König selbst ohne Gewalt, und wie sich der Maire von Paris, Hr. Bailly, beym Einzuge des Königs am 17ten Jul. wahr genug, aber gewiß nicht schmeichelhaft gegen ihn ausdrückte — Er, der König, war vom Volke erobert. In den Provinzen wurden die Schlösser der Edelleute geplündert und verbrannt; wer dem erhitzten Pöbel nicht gefiel, ward in die Acht erklärt und ermordet. Die Hauptstadt gab in dem allen das Beispiel. Die Nationalversammlung selbst war in dieser Epoche nichts mehr und nichts weniger als ein zu Versailles deliberirender Clubb ohne Ansehn und Einfluß — und wenn in diesem traurigen Zeitpunct ja noch eine Spur von obrigkeitlicher Autorität in Frankreich existirte, so war es die Versammlung der Wahlmänner von Paris, die noch einen Schein von Ordnung zu erhalten bemüht war und einer Art von Zwischenherrschaft sich anmaßte.

Necker reiste also gleich den Tag nach seiner Rückkehr von Versailles nach Paris, um die gedachte Versammlung zu Erklärung einer allgemeinen Amnestie zu bewegen, und dadurch den Achtserklärungen, dem Plündern und Morden ein Ende zu machen, und die dem unglücklichen Reiche so unentbehrliche innere Ruhe herzustellen. Um diese Absicht desto sicherer zu erreichen, begleiteten ihn vier Nationaldeputirte, und der Minister des Pariser Departements, der Graf von St. Priest, saß bey ihm im Wagen. Seine Gattin und seine Tochter, ihrer Wohlthätigkeit wegen vom Volk allgemein verehrte und geliebte Personen, erwarteten ihn bereits in Paris. Necker schmeichelte sich, daß, so wie seine Verweisung das Signal zur Revolution gewesen war, seine Rückkehr auch im Stande seyn würde, die öffentliche Ordnung und Sicherheit wieder zurückzuführen. Eben diese Hofnung war es, welche der Maire von Paris bey Neckers Bewillkommung fast mit denselben Worten ausdrückte. Sie stützte sich auf das unbeschränkte Vertrauen, in welchem dieser rechtschaffne Minister damals bey der ganzen Nation stund und das er mit allem Recht verdiente, weil er während seines ersten und seines zweiten Ministerii den Grund zur Staatsreform gelegt hatte. Die durch ihn vermittelte Form einer der

Volks-

Volkszahl genau angemessenen Berufung der Etats-généraux, die doppelte Zahl der bürgerlichen Deputirten bey derselben, die Versorgung der Hauptstadt und des Königreichs mit Getraide in der bedrängtesten Periode, seine Entfernung von der berühmten königl. Sitzung am 23ten Junius: alles dies hatte seine Liebe und Achtung bey dem Volke noch mehr erhöht und schien jener Hofnung einen desto gewissern Erfolg zu versprechen.

In der That glich seine Reise nach Paris einem Triumpheinzuge, den ich hier nicht von neuem schildern will: aber eine unglückliche Verknüpfung der Umstände vernichtete den beabsichteten Zweck derselben — und nun haben seine Feinde und Verfolger diesen Zweck aus dem Gedächtniß des Publicums zu vertilgen gesucht und die ganze Reise für nichts anders ausgeschrieen, als für eine ganz zwecklose Spekulation der Neckerschen Eitelkeit. Unsre Journalisten, ja selbst manche Geschichtschreiber der Revolution haben dieses Urteil nachgeschrieben, durch rednerische Ausschmückungen verstärkt und allgemein verbreitet. Solche Wahrnehmungen sind für den stillen und aufmerksamen Beobachter, der sich für Tugend und Rechtschaffenheit intereßirt, schrecklich. So werden Begebenheiten und Handlungen, die, so zu sagen, vor unsern Augen vorgehn,

gehn, verdreht und verunstaltet. Schwerlich hat nur Eine von den unzähligen politischen Zeitungen und Monatsschriften, welche in Deutschland erscheinen, die merkwürdigen Vorgänge des 30sten Jul. 1789 zu Paris ganz übergangen, oder die Rede, welche Necker damals auf dem Pariser Stadthause hielt, nicht wenigstens dem Inhalt nach angezeigt — und dennoch ist das alles unter uns, und, wie es scheint, unter dem grösten Theile der Franzosen selbst, vergessen, und die Pariser Reise gilt überall für nichts anders, als für den stärksten Beweis von Neckers Eitelkeit.

Ich glaube daher, nichts überflüssiges zu thun, wenn ich das Andenken an die Pariser Begebenheiten vom 30ten Jul. 1789, so weit sie durch öffentliche Urkunden belegt sind, wieder auffrische, und zu dem Ende auch die Rede, welche Necker an die allgemeine Versammlung der Districts-Repräsentanten und der Wahlmänner hielt, hier vollständig einrücke, so wie sie damals in der Gazette de France bekanntgemacht worden. Unpartheiische mögen dann selbst über die Absichten der Pariser Reise urteilen.

Meine

Meine Herren!

„Ich finde keine Ausdrücke, Ihnen, und durch Sie allen Bürgern von Paris die Dankbarkeit zu bezeugen, wovon ich mich durchdrungen fühle. Die Beweise von Theilnehmung und Güte, die ich von Ihnen erhalten habe, stehen mit meinen geringen Diensten in keinem Verhältniß. Ich kann dieselben nur durch unauslöschliche Gesinnungen erwiedern. Ich verspreche Ihnen, meine Herren, dieser leztern Verbindlichkeit treu zu bleiben, und nie kann eine Pflicht süßer und zugleich leichter zu erfüllen gewesen seyn.

„Der König hat mich überaus gnädig aufgenommen und mir die Rückkehr seines unumschränkten Vertrauens zugesichert. Doch jezt, meine Herren, steht das Wohl des Staats in den Händen der Nationalversammlung und in den Ihrigen. Denn gegenwärtig ist der Regierung fast gar keine Thätigkeit übrig geblieben.

„Also Sie, meine Herren, die Sie so viel vermögen, Sie beschwöre ich, bey der Größe und Wichtigkeit der Stadt, deren angesehenste Bürger Sie sind, und bey dem Einflusse, den Ihr Beyspiel auf das ganze Königreich haben

muß, — ich beschwöre Sie, zu Wiederherstellung der vollkommensten und dauerhaftesten Ordnung alles mögliche anzuwenden. Denn ohne diese Ordnung ist kein Flor, kein Gedeihen möglich. Das, was Sie in so kurzer Zeit bereits gethan haben, meine Herren, verkündigt und leistet Bürgschaft für das, was Sie zu vollenden im Stande seyn werden. Allein bis dieses Ziel erreicht ist, wird das Vertrauen ungewiß seyn, wird eine allgemeine Unruhe die öffentliche Glückseligkeit unterbrechen, werden eine große Menge reicher Verzehrer von Paris entfernt, und zugleich Fremde zurückgehalten werden, ihren Reichthum dort sehen zu lassen. Mit einem Wort, Paris, dieser weltberühmte Ort, Paris, die erste Stadt in ganz Europa, wird seinen Glanz, seinen Wohlstand nicht eher wieder erhalten, als bis man den Frieden und die Subordination wieder darin wird herrschen sehen, um die Gemüther zu beruhigen und allen Menschen die Sicherheit zu gewähren, daß sie unter der Herrschaft der Gesetze und ihres eignen Gewissens ruhig und ohne Mistrauen darin leben können.

„Sie werden nach Ihrer Weisheit selbst ermessen, meine Herren, ob es nicht bald Zeit sey, jene vielfältigen Durchsuchungen aufhören zu lassen,

sen, denen man, ehe man nach Paris gelangt, sich unterwerfen muß, und denen man schon in einer beträchtlichen Entfernung von der Hauptstadt ausgesetzt ist. Es ist billig, sich in dieser Hinsicht auf Ihre Klugheit und Ihre Einsichten zu verlassen. Indessen müssen die Freunde des öffentlichen Wohlstandes wünschen, daß die Zugänge von Paris den Handelsmann sowohl als den Reisenden bald erinnern, daß diese Stadt, so wie sonst, der Sitz des Friedens sey, und daß man von allen Enden der Welt herbeikommen könne, den Kunstfleiß ihrer Einwohner, so wie den Anblick aller der Denkmäler und Kunstwerke, welche diese prächtige Stadt einschließt, und die von Tag zu Tage durch neue Talente vermehrt werden, ungestöhrt und ohne Besorgniß zu genießen.

„Doch, meine Herren, es giebt noch eine weit wichtigere Angelegenheit, worüber ich Sie einen Augenblick unterhalten muß — eine Angelegenheit, welche mein ganzes Herz beschäftigt und ängstigt. Um Gottes Willen, meine Herren, keine Achtserklärungen, keine blutigen Auftritte mehr! Edelmüthige Franzmänner, die ihr im Begriff steht, mit allen den Vorzügen, die ihr seit langer Zeit genosset, das unschäzbare Gut einer weisen Freiheit zu vereinigen, duldet nicht, daß der Genuß

so großer Vorzüge mit der Möglichkeit eines Vorwurfs vermischt werde! O möchte euer Glück, um desto höher zu steigen, rein und ohne Flecken seyn! Vor allen Dingen erhaltet, ja respectiret in diesem kritischen, mißlichen Zeitpuncte jenen milden, gerechtigkeitliebenden und sanften Charakter, wodurch die französische Nation sich auszeichnet; laßt, so bald als möglich den Tag der Vergebung und der Vergessenheit anbrechen!

„Glauben Sie, meine Herren, was Ihr eigen Herz Ihnen sagt, daß Güte die erste aller Tugenden ist. Ach! nur sehr unvollkommen kennen wir das Wesen jener Thatkraft, jener unsichtbaren Gewalt, welche die menschlichen Handlungen leitet und bestimmt. Gott allein vermag den Grund der Menschenherzen zu durchschauen, sie mit voller Gerechtigkeit zu richten, und in einem Augenblick zu beurtheilen, in wie fern sie Lohn oder Strafe verdienen. Aber die Menschen können nicht richten, können am wenigsten über den, dem der Himmel das Leben geschenkt hat, ein Todesurteil fällen — ohne die aufmerksamste und regelmäßigste Untersuchung. Bey allen Beweggründen, welche auf Verstand und Herz einige Wirksamkeit äussern, empfehle ich Ihnen diese Bemerkung, diese Bitte, dieses Gesuch! und ich

hoffe,

hoffe, daß Ihre Güte mir erlauben wird, jene allgemeinen Betrachtungen, oder vielmehr den Erguß jener eben so lebhaften als tiefen Empfindungen auf einen besondern, so eben eintretenden Umstand anzuwenden. Hiezu bin ich um so mehr genöthigt, da in dem Falle, daß Sie darüber andrer Meinung wären, ich mich über einen begangenen Fehler entschuldigen müßte, wovon ich Ihnen jezt Rechenschaft ablegen will.

„Am Dienstage, als an eben dem Tage, da ich auch zu Paris eintraf, erfuhr ich zu Nogent, daß der Hr. Baron von Besenval zu Villenaux arretirt worden sey. Diese Nachricht bestätigte mir ein Edelmann, der Herr des Orts, welcher, ohne den Hrn. von Besenval persönlich zu kennen, blos aus gutherziger Meinung, meinen Wagen halten ließ, mich von dem Gegenstande seiner Unruhe benachrichtigte und fragte: ob ich dem Hrn. von Besenval, der mit Erlaubniß des Königs auf der Reise nach der Schweiz begriffen sey, nicht helfen könne? Den Tag zuvor hatte ich die unglücklichen Pariser Vorfälle, nemlich die schleunige Verurtheilung und Hinrichtung zweener obrigkeitlichen Personen *) erfahren. Meine Seele

*) Foulon und Berthier.

ward gerührt, und ich nahm keinen Anstand, folgende Worte aus meinem Wagen an die Herren Municipalbeamten von Villenaux zu schreiben:

„Ich weiß zuverläßig, meine Herren, daß „der von der Villeneser Miliz arretirte Hr. Baron „von Besenval vom Könige Erlaubniß erhalten „hat, nach der Schweiz, seinem Vaterlande, zu „reisen. Ich bitte Sie inständig, meine Herren, „diese Erlaubniß, für die ich mich verbürge, zu „respectiren. Sie werden mich dadurch beson„ders verbinden. Alle Beweggründe, die eine „gefühlvolle Seele rühren können, veranlassen „mich zu dieser Bitte. Hr. von * * * wird „Ihnen diesen Zettel, den ich in meinem Wagen „auf der Straße zwischen Nogent und Versailles „geschrieben, zustellen u. s. w. Dienstags, den „28ten Jul. 1789.

„Ich erfuhr, daß meine Bitte bey den Municipalbeamten zu Villenaux nicht stattgefunden, weil sie an Sie geschrieben hatten, um von Ihnen Verhaltungsbefehle zu erhalten.

Da ich während der unglücklichen Begebenheiten, die Ihre Beschwerden veranlaßt haben, nicht in Paris zugegen gewesen bin, so habe ich von

den Vergehungen, die dem Hrn. von Besenval zur Last gelegt werden können, keine nähere Kenntniß; auch habe ich nie persönlichen Umgang mit ihm gehabt. Die Gerechtigkeit aber befiehlt mir, ihm in einer so wichtigen Angelegenheit ein günstiges Zeugniß zu geben. Er war im Namen des Königs Commandant in der Pariser Generalität, in welcher seit zwei bis drei Monaten unaufhörlich über die Sicherheit der Märkte gewacht und die Getreidefuhren escortirt werden musten. Man war daher ohne Aufhören genöthigt, deshalb mit dem Commandanten, der nun zu Villenaux gefangen sitzt, Rücksprache zu nehmen. Nach meiner ministeriellen Instruction hätte ich mich deshalb allein an den Staats-Kriegssecretair wenden müssen, der dann erst das Gesuch des Finanzministers an den Commandanten der Truppen hätte gelangen lassen. Allein Hr. von Besenval war so höflich, daß er mir schrieb: weil durch diesen Umweg Zögerungen im öffentlichen Dienst verursacht werden könnten, so ersuche er mich, ihm die Instructionen nur unmittelbar zuzusenden, er werde sie pünctlich erfüllen. Ich nahm den Vorschlag an, und muß dem Eifer und der Thätigkeit, womit Hr. von Besenval meinen Wünschen entsprach, das gröste Lob wiederfahren lassen. Auch habe ich stets bemerkt, daß er mit militärischer

Thätigkeit zugleich Mäßigung und Klugheit verband, so daß ich oft Gelegenheit fand, ihm wegen seiner Sorgfalt und unabläßigen Aufmerksamkeit meine Dankbarkeit zu bezeugen.

„Dies ist es, meine Herren, was ich als eine öffentliche Person von diesem General weiß. Von Seiten des Königs aber muß ich Ihnen noch melden, daß Se. Majestät diesen Officier seit langer Zeit mit ihrer Gnade beehren. Ich weiß zwar nicht, worüber er bey Ihnen angeklagt worden; allein da derselbe unter den Kriegsgesetzen steht, so müsten vielleicht ganz formelle Klagpuncte, um ihn von der Rückkehr in sein Vaterland abzuhalten, angebracht werden. Da er überdies ein Fremder, und eine angesehene Person ist in einem Lande, mit welchem Frankreich seit langen Zeiten in Allianz und Freundschaftsbündnissen steht: so werden Sie dem Hrn von Besenval gewiß alle geziemende Achtung zu Theil werden lassen, die von einer gastfreundlichen und edelmüthigen Nation zu hoffen steht. Da es auch für eine ausländische Generalsperson, die mit Bewilligung des Königs nach ihrem Vaterlande zurückkehrt, schon an und für sich eine harte Strafe seyn würde, sie wie einen Verbrecher oder eines Verbrechens verdächtigen Menschen nach Paris zu transportiren, so bitte ich Sie, doch zuvor

zu

zu erwägen: ob Sie nicht von Villenaux aus die nöthigen Aufklärungen in Absicht seiner, so wie die Mittheilung der Papiere, wofern er welche bey sich hätte, erhalten könnten. Sie selbst, meine Herren, müssen erwägen: ob Sie diesen fremden General den Wirkungen irgend einer Bewegung, wofür Sie nicht haften können, aussetzen dürfen? Denn da Sie, meine Herren, durch die Wahl Ihrer Mitbürger so ausgezeichnet worden, so hegen Sie zuversichtlich vor allen andern Wünschen den: Beschützer der Gesetze und der Gerechtigkeit zu seyn. Sie wünschen also nicht, daß irgend ein Bürger verurteilt und bestraft werde, bevor er verhört, bevor er von redlichen und unpartheiischen Richtern vernommen worden. Dies ist das Erste der Menschenrechte, die heiligste Pflicht der Gewalthabenden, eine von allen Nationen ohne Ausnahme beobachtete Verbindlichkeit.

„Nicht vor Ihnen, meine Herren, die Sie sich durch eine edle Erziehung auszeichnen, und blos den eignen Antrieben Ihres Verstandes und Herzens Gehör geben dürfen, sondern vor dem unbekanntesten, unbedeutendsten Einwohner dieser Stadt beuge ich mich, werfe ich mich auf die Kniee, und bitte, daß man weder gegen Hrn.

von Besenval, noch gegen irgend jemand ähnliche Härte ausübe, wie die, welche während meiner Abwesenheit begangen worden. Die Gerechtigkeit kann nicht ohne vorhergegangene Untersuchung ausgeübt werden. Diese Grundsätze und Empfindungen haben in meiner Seele so tiefe Wurzeln geschlagen, daß, wenn ich nun, da ich an Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten wieder Theil zu nehmen angefangen, von einem entgegengesetzten Auftritt Zeuge seyn sollte, ich vor Betrübniß vergehen würde; wenigstens würden alle meine Kräfte unter derselben dahin schwinden.

„Ich verlasse mich demnach in dieser Hinsicht, meine Herren, ganz auf das Wohlwollen, womit Sie mich beehren. Sie sind so geneigt gewesen, für meine Dienste einiges Interesse zu bezeugen; und in dem Augenblicke, da ich um eine so hohe Belohnung dafür ansuche, will ich zum ersten und zum einzigen Male mir erlauben, zu sagen, daß mein Eifer für Frankreich in der That nicht fruchtlos gewesen ist. Die hohe Belohnung nun, die ich von Ihnen begehre, besteht in der Achtung gegen einen ausländischen General, wenn es sonst nichts bedarf: sollte er aber noch etwas mehr bedürfen, so bitte ich um Nachsicht und Schonung gegen ihn. Sie werden mich durch diese ausgezeich-

zeichnete Gunstbezeugung glücklich machen, indem ich dabei mein Augenmerk auf Hrn. von Besenval als eine bloße Privatperson richte.

„Noch weit glücklicher aber würde ich mich schätzen, wenn dieses Beispiel das Signal zu einer Amnestie abgäbe, wodurch in ganz Frankreich die Ruhe hergestellt, und allen Bürgern, allen Einwohnern dieses Königreichs erlaubt würde, von nun an ihre Aufmerksamkeit blos auf die Zukunft zu richten, um alles des Guten theilhaftig zu werden, welches die Eintracht zwischen dem Volke und dem Souverain uns verspricht, nemlich die Zusammenstimmung aller Kräfte, um das Glück auf Freiheit zu gründen, und die Dauer dieser Freiheit auf das allgemeine Beste. O, meine Herren, möchten alle Einwohner Frankreichs auf immer unter den Schutz der Gesetze zurückkehren! Ich beschwöre Sie, erhören Sie meine dringende Bitte, damit durch Ihre Güte dieser Tag der glücklichste meines Lebens, und einer der glänzendsten werde, der Ihnen vorbehalten seyn konnte.“

Diese Rede machte einen großen Eindruck, und dieser Eindruck war der Sieg der Wahrheit und der Tugend. Als Hr. Necker abgetreten war,

verfaßten die Wahlmänner, auf den Vorschlag des Nationaldeputirten, Grafen von Clermont-Tonnerre, folgendes Decret:

„Auf die so wahre, erhabene und rührende „Rede des Hrn. Necker hat die Versammlung „der Wahlmänner, von den darin geäusserten Em-„pfindungen der Gerechtigkeit und Menschenliebe „durchdrungen, beschlossen: daß der Tag, an „welchem dieser geliebte, so unentbehrliche Mi-„nister Frankreich wiedergeschenkt worden, ein „Fest seyn soll; dem zufolge erklärt sie, Namens „der Einwohner dieser Hauptstadt, und in der „Ueberzeugung, keinen Widerspruch zu finden, „daß sie allen ihren Feinden verzeiht, daß sie jede „diesem Beschluß entgegenlaufende, gewaltthätige „Handlung verwirft, und forthin nur diejenigen „als Feinde der Nation betrachtet, welche durch „irgend eine Ausschweifung die öffentliche Ruhe „stören. Beschlossen, daß dieses Arrete' von al-„len Kanzeln abgelesen, auf allen Straßen und „Plätzen unter Trompetenschall verkündigt und an „alle Municipalitäten des Reichs verschickt wer-„den soll. Die Befolgung desselben wird zeigen, „wer ein guter Franzose ist.“

Als

Als Necker in den Versammlungssaal zurückkam und man ihm das Decret vorlas, ward er bis zu Thränen gerührt. Im Enthusiasmus sank er auf die Kniee, und dankte in gebrochnen Ausdrücken dem Himmel und den Wahlmännern für die Erfüllung seiner Wünsche.

Doch der Sieg der Wahrheit und Tugend ist in den Herzen der stolzen Erdbürger, wie überhaupt die Empfindung reiner Glückseligkeit, insgemein von kurzer Dauer. Nur wenig Augenblicke genoß Neckers Menschenliebe die Freuden dieses edlen Triumphs. Kaum ward der Inhalt seiner Rede und des Decrets in der Stadt bekannt, als der Neid und die Bosheit aus ihren Schlupfwinkeln hervorkrochen, und sich zu dem noch glimmenden Zunder, wodurch das morsche Staatsgebäude in die Luft gesprengt worden, hinschlichen, um mittelst des Aristokratenhasses die tugendhaften Eindrücke wieder zu vertilgen, die Neckers Rede auf die Herzen der Pariser Repräsentanten gemacht hatte. In der That war der Geist der Mirabeau's und der Danton's in zween einzelnen Pariser Districten *) so thätig, daß das wohlthätige Ruhe-

*) Paris war damals schon in sechzig Districte eingetheilt, und die beyden im Text angeführten waren der von den Blancs-manteaux und de l'Oratoire.

hegesetz noch denselben Nachmittag durch zwei andre Decrete aufgehoben wurde.

Im ersten gab eben die Versammlung der Pariser Wahlmänner zu erkennen, „daß sie durch das auf Hrn. Neckers Rede abgefaßte Decret nicht die Begnadigung derjenigen habe erklären wollen, welche wegen des Verbrechens der beleidigten Nation verdächtig, angeklagt oder überwiesen wären; weil ihr das Recht der Begnadigung nicht zustehe.“

Schon hatte man Eilboten nach Villenaux abgesandt, um den arretirten Besenval in Freiheit zu setzen und weiter reisen zu lassen. Allein durch ein zweites Decret verordnete die Pariser Gemeine, „daß sogleich die nöthigen Vorsichten und die schleunigsten Maasregeln genommen werden sollten, um sich dieses Officiers zu versichern, bis die Nationalversammlung das weitere verfügen würde.“ Nach dem, was Necker in seiner Rede über die Person und die Verhältnisse des Herrn von Besenval gesagt hat, habe ich über diesen Befehl kein Wort zu verlieren. Kurz, der General ward nach Paris zurückgebracht, gefangen gesetzt, ein ganzes Jahr lang durch Verhöre schikanirt, und da man durchaus nichts auf ihn bringen konnte, end-

endlich frei gelassen, starb aber bald nachher, vermuthlich an den Folgen dieser Ausübung der nagelneuen Menschenrechte.

Doch wozu die Aufhebung der von Neckern bewirkten Amnestie? — Weil sie der Form nach ungültig war, weil die Pariser Wahlmänner zu einer solchen Erklärung nicht bevollmächtigt waren? — War dies ein Grund für die Nationalversammlung, sie nicht zu bestätigen? Nothwendig muste sie andre Gründe dazu haben; aber welche? das ist mir bis jezt unbegreiflich. Amnestie bezieht sich allemal auf das vergangene. Nun ist freilich mehr als wahrscheinlich, daß die Parthei, welche die königliche Sitzung am 23ten Jun. und nachher die Verweisung Neckers veranlaßte, in Hinsicht auf das neue System feindselige Gesinnungen hatte. Aber waren die Anhänger dieser Parthei jezt noch strafbar für das, was sie vor dem 14ten Jul. gewollt, gerathen oder gethan hatten? Bis zu diesem Tage war der König noch souverain, noch im hergebrachten Besitze der legislativen und executiven Gewalt. Bis dahin hatte er die Mitglieder jener Parthei für seine Freunde, Rathgeber und Diener erkannt. Ihm allein also waren sie verantwortlich, und nicht ohne offenbare Tyrannei konnten sie jezt

unter dem neuen System wegen ihrer Anschläge unter dem vorigen zur Strafe gezogen werden. Sie hatten überdieß auch schon das Königreich geräumt, und sich dadurch dem Richterarme der neuen Gesetzgeber selbst entzogen.

„Vielleicht aber riethen Klugheit und Vorsichtigkeit zu einem solchen Benehmen, um zu verhüten, daß der Anhang der geflüchteten Aristokraten keine Gegenrevolution versuchte.“

Wie nichtig die Besorgniß eines neuen Umschwungs zu Herstellung des alten, allgemein verhaßten Systems damals war, muste die Nationalversammlung wenigstens klar genug einsehn, wenn es auch dem erhitzten Haufen nicht einleuchtete. Das Volk versprach sich von der neuen Constitution den Himmel; das Militär war auf seiner Seite; die Nation verwünschte die Aristokraten, als die Urheber alles Uebels; der König selbst hatte sich der Nationalversammlung in die Arme geworfen, hatte die versammelten Truppen abziehen lassen, durch ein öffentliches Schreiben an la Fayette den Uebertritt oder die Verwandlung der französischen Garden in Nationalgarden genehmigt, uud diesen General als den Commandanten derjenigen Macht bestätigt, welche

fort-

forthin die neue Constitution beschützen sollte. Der König hatte durch seine persönliche Anwesenheit in Paris am 17ten Jul. die neue Verfassung selbst genehmigt und ihr das Siegel aufgedrückt; er hatte endlich den sehnlichen Wunsch der Nationalversammlung und des Volks erfüllt, und Neckern zurückberufen. An eine Gegenrevolution war also in dem jetzigen Zeitpunct gar nicht zu denken.

An Neckern hing jezt die ganze Liebe, das ganze Vertrauen der Nation; warum benutzte man den Augenblick des allgemeinen Frohlockens über seine Zurückkunft nicht, um den unnützen Aristokratenhaß zu töden, die Gemüther mit einander auszusöhnen und die Ruhe herzustellen? In der That hat auch die Aufhebung der Amnestie meines Wissens keine positive Wirkung gehabt, wenn man nicht etwa die Citation des Prinzen Lambesc, wegen einer unerwiesenen Handlung, dahin rechnen will. Geschadet aber hat sie unendlich. Die förmliche Zurücknahme der erklärten Amnestie war es, welche den großen Haufen in dem durch unzählige Pasquille veranlaßten Wahne erhielt, als ob die mannigfaltigen Uebel, unter denen das Volk seufzete, nicht von der Lage der Sachen, sondern blos von dem persönlichen Charakter seiner

ehemaligen Obern herrührten. Man hielt es für gerecht, die vermeinten Volksbedrückungen an ihren Personen zu ahnden, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, in wie fern die vorige Verfassung daran Schuld war, ohne bis dahin zu warten, daß zu Abhülfe der Beschwerden gesetzliche Maasregeln getroffen werden konnten. Daher die fortdauernden Ausschweifungen gegen die Zollbedienten, Gutsbesitzer und andre obrigkeitliche Personen. Die Zurücknahme der Amnestie unterhielt das allgemeine Mistrauen und die Gährung der Gemüther.

Natürlich mußten die geflüchteten Prinzen, Minister, Generale u. s. w. vermöge ihres Ansehns und Reichthums, einen starken Anhang, ausgebreitete Verbindungen haben. Die Personen dieses Anhangs konnten nicht unbekannt seyn; und wenn sie selbst auch weit entfernt gewesen waren, an den Anschlägen und Maasregeln ihrer Gönner gegen das neue System Antheil genommen, oder sie im Innern des Herzens gebilligt zu haben: so waren sie doch jezt vor dem erbitterten Haufen, vor den neuen Staatsspionen und Inquisitoren nicht sicher. Sie musten also von ihrem Vermögen so viel zu retten suchen, als sie konnten, und sich damit aus dem Königreich flüchten. Die

Be-

Berichte von den zahlreichen Emigrationen aus Paris und andern Gegenden des Reichs, nach geschehner Revolution, sind einstimmig; und dies waren gröstentheils sehr wohlhabende Familien, Einheimische und Fremde. Daher die Menge brodloser und armer Menschen, die sichtbare Stokkung des Erwerbs, der immer zunehmende Mangel an baarem Gelde u, s. w.

Einen scheinbaren Grund fanden die Gegner der Amnestie allerdings in dem Beschlusse, den die Nationalversammlung am 24sten Jul auf den Antrag des Grafen Lally Tolendal abgefaßt hatte. Nach diesem „sollten diejenigen, die dem Volke „verbrecherischer Weise Unglück zugezogen oder „zuziehen würden, angeklagt, überwiesen und „bestraft werden; doch nur nach den Gesetzen; „auch musten die Gesetze selbige so lange in „Schutz nehmen, bis über ihr Schicksal entschie„den worden; die gerichtliche Verfolgung der „Verbrechen der beleidigten Nation stehe übrigens „den Repräsentanten der Nation zu, und die „Nationalversammlung werde ein Tribunal errich„ten, vor welches die Verbrechen dieser Art zur „öffentlichen Instruction und Entscheidung ge„bracht werden sollten.“ Wenn man aber den Eingang liest, wodurch dieses Decret motivirt

wurde *), und sich überdem an die schreckliche Lage der Umstände erinnert, nemlich an die Hinrich-

tun-

*) Es ist der Mühe werth, diesen Eingang hier ausführlich einzuschalten: „Da die Nationalversammlung erwogen, daß sie von dem ersten Augenblicke an, da sie sich formirt hat, keinen Beschluß genommen, der ihr nicht das Vertrauen des Volks hätte erwerben müssen; daß sie bereits die ersten Grundlagen zur Freiheit und öffentlichen Glückseligkeit gelegt hat; daß der König mehr Rechte als jemals zu dem Vertrauen seiner getreuen Unterthanen bekommen; daß er nicht allein selbst angelobt hat, ihre Freiheit und ihre Rechte ihnen zurückzugeben, sondern daß er auch, auf Verlangen der Nation, alle Ursachen zum Mistrauen, welche die Gemüther beunruhigen konnten, aus dem Wege geräumt hat; daß er die Truppen von der Hauptstadt zurückgezogen, deren Anblick oder Annäherung Schrecken in derselben verbreitet hatten; daß er die Räthe, die für die Nation ein Gegenstand der Unruhe waren, von seiner Person entfernt; daß er diejenigen, deren Rückkehr sie verlangte, zurückberufen hat; daß er mit dem Vertrauen eines Va-

ters

tungen des Foulon und Berthier, zween Tage zuvor, an die damals circulirenden Proscriptions=

ters bey seinen Kindern in die Nationalversamm= lung gekommen, um sie zu ersuchen, ihm be= hülflich zu seyn, den Staat zu retten; daß er, durch eben diese Gesinnungen geleitet, sich in die Hauptstadt begeben, unter sein Volk gemischt, und durch seine Gegenwart alle Furcht, die man etwa noch hegte, verscheucht hat; daß die Ver= sammlung sich bey dieser vollkommnen Uebereinstimmung des Hauptes und der Repräsentanten der Nation, nach vollendeter Vereinigung aller Stände, mit dem großen Gegenstande der Con= stitution beschäftigt, und nicht aufhören wird, sich damit zu beschäftigen; daß jedes Mistrauen, welches jezt eine so theure Harmonie stören könn= te, die Arbeiten der Nationalversammlung ver= zögern, ein Hinderniß der Absichten des Königs seyn, und zugleich dem allgemeinen Besten der Nation und dem besondern Interesse aller ein= zelnen Glieder derselben höchst nachtheilig seyn würde; daß endlich jeder Bürger bey der bloßen Vorstellung der Unruhen zittern müsse, welche die Zerstreuung der Familien, die Störung der

listen und an die traurigen Nachrichten, welche aus mehrern Gegenden des Königreichs einliefen: so wird man bald finden, daß dieses Decret blos ein nothgedrungener Schritt war, um der Volkswuth und Anarchie Einhalt zu thun. Neckers Rückkehr gab den erbitterten Gemüthern des Volks auf einmal eine andre, heitrere Stimmung — und diesen Augenblick hätte man benutzen sollen, um sie, wo möglich, vollends zu beruhigen. Die National-

Handlung, die Beraubung der Unterstützung für die Armen, das Aufhören der Arbeit für die Handwerker, und den Umsturz aller gesellschaftlichen Ordnung zu traurigen Folgen haben würde: so ladet sie alle Franzosen zum Frieden, zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe, zum Vertrauen, welches sie ihrem Könige und ihren Repräsentanten schuldig sind, und zu derjenigen Ehrerbietung gegen die Gesetze ein, ohne welche keine wahre Freiheit möglich ist." (Was heißt dies anders als Amnestie, und was hat der Verf., der edle Tolendal, durch diesen weitläuftigen Eingang anders sagen wollen, als daß der im Text angeführte kurze Nachsatz dieses Decrets für nichts mehr gelten solle, als für eine bloße Demonstration zu Beruhigung der erbitterten Gemüther?)

tionalversammlung hätte dabey nicht nöthig gehabt, den angeführten Beschluß zu widerrufen; sie hätte die Wirkung desselben blos auf zukünftige Vorfälle einschränken dürfen; wie denn das eben gedachte Decret auch das Comite' des Recherches veranlaßte, wovon hier nicht die Rede ist.

Das war nun aber der erste Querstrich, den der Neid durch Neckers Rechnung machte, wodurch er den Einfluß des tugendhaften Ministers schwächte und sein Ansehn in den Augen der Nation herabsetzte.

Vier Tage nach diesem Vorfall, nemlich am Morgen auf den 4ten August, erfolgte in der vom politischen Fanatismus hingerissenen Versammlung die plötzliche Aufhebung aller Privilegien, Corporationen, Zehnten, Lehnsrechte u. s. w. ohne daß die Maasregeln, wie dies geschehen solle, bestimmt waren; wodurch denn vollends die Unordnung, Insubordination, Nichtbezahlung der Abgaben und die Anarchie im ganzen Reiche noch mehr begünstigt wurde.

Wahr und schön — aber vergeblich rufte der berühmte Verfasser der philosophischen Geschichte des Handels beyder Indien, der große Raynal,

in seiner ersten Addresse zu Anfang des Jahrs 1790 der Nationalversammlung zu: „Richtet „eure Augen auf jenes große und tugendhafte Ge„nie, dem ihr eure Zusammenberufung schuldig „seyd, ohne welches ihr euch vergeblich über euer „Elend gezankt und ohnmächtig mit euren Ketten „geklirrt haben würdet — wie habt ihr seine rei„nen Absichten entweiht! wie seine Hofnungen „getäuscht! wie habt ihr euch gegen den, der euch „stark machte, so wenig edelmüthig gezeigt! wie „habt ihr zum Lohn für das Vermögen gutes zu „stiften, das er euch verschaffte, seine Talente „unwirksam gemacht, seine Absichten verläumdet, „seinen Einfluß vernichtet, und ohne Unterlaß euer „gezwungenes Lob desselben mit eurem freiwilligen „Verhalten in Widerspruch gesetzt! Er hatte euch „in das Schiff, welches in Gefahr war, gelas„sen, damit ihr es ihm möchtet retten helfen. „Ihr solltet ihn zu eurem Piloten machen, und „an der Fortbringung und Ausbesserung des Schif„fes arbeiten, während er das Steuer führte; „aber ihr habt ihn in den blos leidenden Zustand „eines Passagiers versetzt; und die stets unter sich „uneinige oder rebellische Equipage hört nur dann „auf ihn, wenn das Schrecken stärker wird, und „sie die Gefahr vor Augen sieht, von ihrem eig„nen und von dem Aufruhr der Wogen in den

„Abgrund versenkt zu werden. Der Ehrgeiz, die „Leidenschaften, die Intriguen, ja, man sagt „sogar, die Verbrechen Einiger unter euch müssen „ihm Reue verursacht, müssen ihm wenigstens „einen Widerwillen gegen das Menschengeschlecht „und das Bedürfniß der Abgeschiedenheit zugezo„gen haben. Ein gerechter und aufgeklärter Mann „sieht sich genöthigt, es zu bereuen, das Gute „gewollt zu haben; er muß seine menschenfreund„lichen Entwürfe als leere Täuschungen aufgeben „— o welche tiefe Wunde habt ihr ihm geschla„gen! — —

Wäre Eitelkeit oder Ehrsucht die herrschende Leidenschaft in Neckers Charakter, wie seine Gegner behaupten, so hätte er gleich nach der ersten öffentlich ihm zugefügten Kränkung seine Stelle niederlegen müssen, um mit Anstand von dem großen Schauplatz abzutreten. Allein er blieb, weil er als Patriot der französischen Nation das Opfer seiner Tugenden und seiner Einsichten schuldig zu seyn glaubte, und weil er wuste, daß die Nationalversammlung, dem Willen und dem Charakter nach, gröstentheils aus rechtschaffnen Männern bestand, die, durch Umstände und Erfahrung geleitet, von ihren überspannten Ideen zurückkommen und seinen bessern Einsichten das Ueber-

gewicht verschaffen konnten; er blieb unter dem allgemeinen Haß, unter den kränkendsten Verläumdungen aller Parteien, und fuhr fort, mit seiner ganzen Rechtschaffenheit, mit Gefahr seiner Gesundheit und seines Lebens, gegen die Operationen derer, die Frankreich zu Grunde richteten, wenigstens zu laviren, wenn er sie auch nicht verhindern konnte — bis alle Hofnung verschwand, daß Wahrheit und Tugend siegen würden, bis endlich die nächste Theilnehmerin an seinem Schicksale ihn zur Gerechtigkeit gegen ihre und seine eigne Person nöthigte, und ihn, so zu sagen, wider Willen, den Händen der Mörder entriß, die nicht aufhörten, seinen Kopf zu verlangen. Er ging am 8ten Sept. nach Genf, indem er von seinem Reichthum nur einen kleinen Theil, 400,000 Livres, mitnahm, und dafür 2,400,000 Livres, 2 Häuser und ein Landgut, als Bürgschaft für seine von der Nationalversammlung noch nicht geprüften Rechnungen, in den Händen des feindseligen Frankreichs zurückließ, indem kein Laut von Achtung, Mitleid oder Bedauern, weder aus der Nähe, noch aus der Ferne, ihn auf seiner schrecklichen Flucht begleitete.

Seinen lezten Bericht an die Nationalversammlung, am Tage vor seiner Abreise, schloß er mit folgenden Worten: „Ich war, wie ich gestehen muß, einer der ersten, den die Feinde des Friedens, der Ordnung und der Gerechtigkeit mit ihren ungerechten Beleidigungen verfolgten; denn sie schlossen mich bey Zeiten in das System der allgemeinen Zerstörung ein. Aber bald wird im Schooße meiner Entfernung sich die sanfte und beruhigende Stimme eines vorwurfsfreien Gewissens weit lauter hören lassen, als das Geräusch von Paris und das Geschrei der Verläumdung. Ich habe auf jene unaufhörlichen Kränkungen nie antworten wollen, ob man schon mich öfters dazu ermunterte. Ich verlasse mich auf die Wahrheit; sie würde mir, wenn ich wollte, eben die Dienste leisten, wie dem Simson seine Haare. Aber für ein empfindsames Gemüth hat das Gefühl der Ungerechtigkeit, ja des Undanks selbst noch etwas süßes. Man wird dadurch zu jenen, von den Menschen und ihren Leidenschaften unabhängigen Ideen, wie zu einem Zufluchtsort, geleitet. Schon vormals waren diese Ideen der Trost meines Lebens; ich hoffe auch jezt ihn wieder zu finden, denn nie war meine Sehnsucht darnach größer.“

In seiner Entfernung zu Copet gab er ein Werk heraus: Sur l'Administration de Mr. Necker, par lui-même, nicht um das Betragen seiner Gegner und Verfolger vor den Augen der Welt zu enthüllen, sondern um sich gegen die vielen Vorwürfe, die von ihnen im Publico verbreitet waren, zu rechtfertigen. Seine Richter in Frankreich und Deutschland, die noch am glimpflichsten von ihm urtheilten, warfen ihm den Mangel an Menschenkenntniß vor, und verlangten, daß er sich in der Nationalversammlung eine Partei hätte machen sollen. Allein, wenn Cabalen und Bestechungen auch nicht an sich dem Charakter eines tugendhaften und klugen Mannes widerstunden, so war es doch offenbar unmöglich, auf die Wahlen von 1200 Deputirten im ganzen Reich Einfluß zu gewinnen, höchst gewagt und gefährlich, durch solche Mittel auf die erste Nationalversammlung wirken zu wollen. „Uebrigens (sagt Necker in dem eben gedachten Werke) habe ich gegen die Mitglieder derselben nie die Achtung verabsäumt, die sie mit Recht erwarten konnten; ich bin ihnen mit allen Arten von Aufmerksamkeit und Höflichkeit zuvorgekommen, welche die Menge meiner Geschäfte mir erlaubte. Allein ich hätte schlechterdings alles Selbstgefühl verläugnen müssen, wenn ich mich ohne Rückhalt unter ihr Joch hätte schmiegen

gen wollen. Mehrere unter ihnen zeigten sehr früh, daß sie den Ton des Befehlens und der Autorität über alles liebten. Nichts von dem, was man ihnen bewilligte, stand ihnen an; nichts, was die Regierung von freien Stücken that, war ihren Absichten gefällig. Was man ihnen gab, wollten sie an sich reissen, und, was man ihnen zugestand, erobern. Empfindsamkeit, Dankbarkeit und alle sanfte Regungen waren ihnen entweder ganz fremd, oder sie achteten sie der großen Staatskunst unwürdig; und da mein Herz solchen Rührungen stets offen steht, so konnten wir freylich nicht sympathisiren.“

„In einer meiner Reden an die Nationalversammlung merkte man es einst meiner Sprache an, wie sehr mein Herz gerührt war.“ Ha! sagte einer von den berühmtesten Parteihäuptern, „er hat Gefühl und taugt also nicht zum Staats„mann!“ — Welch ein Grundsatz, wenn man ihn in seiner Allgemeinheit betrachtet! Richtiger wäre es, zu behaupten, daß bey der Verwaltung, wie bey allen öffentlichen Geschäften, Unempfindsamkeit des Herzens Unfruchtbarkeit der Ideen nach sich zieht oder unterhält. Der Geist hat dann einen Sinn weniger, und zwar den eindringendsten, hülfreichsten von allen.“

„Ein

„Ein andrer Grund, warum ich mit den Herren nicht zusammenstimmen konnte, war, daß sie nur zu deutlich zeigten, daß ihnen die Wahl der Mittel zu ihrem Zweck ganz gleichgültig sey. Ich meines Theils glaube, daß es jederzeit einen ehrenhaften Weg giebt, den man zu Erreichung würdiger Absichten einschlagen kann — und wäre er auch länger, so muß man ihn doch vorziehn; denn nach den ersten Vorschritten beurtheilt man unsre entferntern Absichten; und bey keiner Unternehmung erreicht man sein Ziel ganz vollkommen, ohne jene sittliche Schönheit, die uns beides Achtung und Zutrauen erwirbt. Immer habe ich zwischen Stärke und List eine Art von Verschwörung entdeckt; aber nie zwischen erhabnen Gesinnungen und edelmüthigen Empfindungen. Dies ist der Grund, warum mein Geschmack, meine Denkart und Neigung mich von den Häuptern der Volkspartei entfernte; und da sie bald genug für gut fanden, mich mit allen Arten von Waffen (deren sehr viel sind) anzugreifen; so konnte ich nun um so weniger ihre Freundschaft suchen, ohne mich selbst zu erniedrigen. Und vielleicht ist es in manchen Augen ein desto klärerer Beweis von ächter Freiheitsliebe, daß ich, trotz der Rauhheit und Ungezogenheit jener neuen Freiheitsritter, mich

in meinen Grundsätzen durch sie nicht irre machen ließ."

„Wenn ich indeß von den vornehmsten Wortführern in der Nationalversammlung rede, so glaube ich einer großen Anzahl Deputirten das öffentliche Zeugniß schuldig zu seyn, daß sie mit patriotischen Gesinnungen die achtungswürdigsten moralischen Eigenschaften vereinigten. Vielleicht fehlte ihnen blos eine durchdringendere Stimme, oder ein größeres Vertrauen zu ihren Absichten und zu ihren Mitteln. Mit ihnen hätte ich harmoniren können; mit ihnen würde ich Glückseligkeit und Freiheit gesichert haben, ohne jene Erschütterungen der Unordnungen der Anarchie, und vorzüglich ohne jene barbarischen Auftritte, ohne Mordgeschrei, ohne Brandfackeln, ohne Aexte und Kopfabschneider."

Necker ließ, wie oben bemerkt, 2,400,000 Livres zurück, die er schon seit zwölf Jahren dem öffentlichen Schatz geliehen. Nie hatte er sie aufgekündigt, noch jemals höhere Zinsen dafür gesucht, so abwechselnd und kritisch auch oft die Finanzumstände gewesen waren; weil er befürchtete, das Signal zum allgemeinen Mistrauen zu geben. — Aber so weit ging der Haß und die

Ver-

Verfolgung gegen den Exminister, daß eine Pariser Section in Vorschlag brachte, auf das gedachte Capital Beschlag zu legen und es zu confisciren — wofern er nicht binnen 3 Monaten von den Geldern, die er unter den Händen gehabt, Rechnung ablegte. Dieser Umstand — und die Zeitungsschreiber haben die Verläumdung noch weit höher getrieben — veranlaßt den Minister zu dem Ausruf: „Welche Verblendung! ist es möglich, daß die Menschen sich so leicht täuschen lassen! Warlich, mir ist man Rechenschaft schuldig, und die Ablegung derselben dürfte schwer genug werden. Meine Rechnungen liegen offen da, ohne allen Schleier, ohne alles Geheimniß. Böten sie nur den mindesten Vorwand dar zum Tadel, so würde man ihn mit großem Lerm ausbreiten. Denn nichts ist ohnfehlbar der Untersuchung entgangen; man kann sich deshalb sicher auf die Argusse in den Finanzausschüssen verlassen, auf die lauernden Unterbedienten, deren man sich früh genug zu versichern wuste, ferner auf die Feinde, welche eine lange Strenge uns allemal zuzieht, und endlich auch auf die Menschen ohne besondres Interesse, die immerdar bereit sind, die alten Götzen zu zerbrechen — wäre es auch nur, um mit den Scherben den neuen Götzen zu huldigen."

Sieben

Sieben Jahr hat Necker dem Staat gedient, aber nie irgend einen Gehalt oder auch nur einen Nebenvortheil dafür genommen. Er war selbst reich genug, um den mit der Ministerwürde verbundenen großen Aufwand aus seinen eignen Mitteln zu bestreiten; denn als er vor ohngefähr zwanzig Jahren seine Handelsgeschäfte niederlegte, schätzte man sein Vermögen gegen acht Millionen Livres. Da es indeß hier darauf ankommt, die gegen ihn verbreiteten niedrigen Verläumdungen niederzuschlagen, so fügt Hr. Necker nach der Bemerkung, daß er selbst diese Uneigennützigkeit für den geringsten seiner dem Staat geleisteten Dienste erkläre, hinzu: „Jezt, da niemand mehr etwas von mir erwartet, jezt, da man, zur Schande Frankreichs, sich durch Angriffe gegen mich Freunde genug verschaffen würde, fordere ich einen jeden auf, die Wahrheit meiner Erklärung nur in einem einzigen Puncte zu bestreiten, oder auch nur zu beweisen, daß ich mittelbar oder unmittelbar in irgend einem Geschäft einen Privatvortheil gehabt, daß ich an irgend einer Speculation auf die öffentlichen Fonds und Anleihen je den mindesten Antheil genommen, oder einen von den Meinigen bey den von meinem Departement abhängigen Aemtern oder bey andern Departements angestellt habe; und noch bis diese Stunde bezahle ich Pen-

sionen, zu denen ich mich anheischig machte, um den Druck zu erleichtern, zu welchem die Strenge meiner Grundsätze mich verpflichtete. Die Nationalversammlung mag also immerhin mir Gleichgültigkeit bezeugen; ich bleibe nichts desto minder ein Gläubiger des Staats in mehr als einer Hinsicht; und nie habe ich diesen Vorzug mehr gefühlt, als jezt, nie habe ich mir darauf mehr zu gute gethan u. s. w."

Noch muß ich einen besondern Beweis von Nekkers Aufopferung hier anführen. Er hatte unsägliche Mühe, die Hauptstadt und mehrere Provinzen in den Jahren 1788 und 1789 gegen Hungersnoth zu schützen. Er mußte zu diesem Behuf nach und nach alle auswärtigen Magazine ausleeren, und zu dem Ende Geld, Credit, Versprechungen, Hoffnungen, kurz, alles anwenden, was die anhaltendste Thätigkeit an Auskunftsmitteln darzubieten vermochte. Er betrachtete die Art von Bürgschaft, die er bey mehrern Handelshäusern anwenden muste, um sie zu dem unbegrenzten Credit gegen Frankreich zu bewegen, als eine wahre Verbindlichkeit, die ihn stillschweigend zum Theilnehmer an allen Wagnissen ihres Zutrauens machte. Auch bot er ihnen mehrmals sein eigen Vermögen zum Unterpfand an. Unter

andern geschah dies auch in den ersten Tagen des merkwürdigen Julius 1789, wo der fast gänzliche Mangel an Lebensmitteln für Paris ihn nöthigte, zu einer andern Rettungsquelle seine Zuflucht zu nehmen. Er muste sich an ein Handelshaus in Holland wenden, das sonst noch nie mit der französischen Regierung in Geschäftsverbindung gewesen war; und bey der damals so äusserst kritischen Lage der Sachen konnte er unmöglich von diesem Hause zum erstenmal ein wichtiges Vertrauen erwarten. Er schrieb also an die Herren Hope in Amsterdam, Kaufleute, die in ganz Europa berühmt sind, gab ihnen eine Commission, und bot ihnen, ausser andern Sicherheitsmitteln, sein ganzes Vermögen zum Unterpfande an. Necker hatte noch keine Antwort, als ein Befehl des Königs ihn das Königreich zu räumen nöthigte. Bey seiner Ankunft in Brüssel erinnerte er sich an diese Bürgschaft, die er jezt noch recht gut hätte zurücknehmen können, weil die Herren Hope noch nicht Zeit gehabt hatten, den Auftrag zu erfüllen; die Bestellung belief sich auf eine Million; er hatte ganz freie Hand, und muste besorgen, daß den neuen Ministern sein Interesse ganz gleichgültig seyn würde. Allein er bedachte, daß in jenen Tagen der Unruhe und Unordnung seine Caution für die Herren Hope um so wichtiger ward, als das Bedürfniß von Proviant für Paris

nun noch dringender geworden war. Er nahm daher seine Bürgschaft nicht zurück. Merkwürdig aber ist es, daß der erste Brief, den sein Nachfolger, Hr. v. Breteuil, öfnete, die Antwort der Herren Hope war, in welcher sie seine Caution annehmen und versprechen, den Auftrag zu erfüllen; welches der Stadt Paris ungemein zu statten kam.

Da das Neckersche Werk bis jezt noch in wenig Händen zu seyn scheint, so wird es vielleicht manchen Leser interessiren, was ein Staatsmann, der Frankreichs Verhältnisse, den Charakter und die Denkart der Nation aus vieljähriger Geschäftserfahrung kennt, von der neuen Verfassung urteilt. Wahre bürgerliche Freiheit beruht auf genauer Subordination unter die Gesetze und ihre Vollzieher. Wenn diese Subordination bis jezt in Frankreich noch fehlt, so trösten sich die Freunde der neuen Verfassung mit der Zukunft. Hiegegen macht Necker folgende Bemerkungen:

„Man stüzt jene Hoffnungen insgemein darauf, daß die jezt herrschenden politischen Gährungen, welche die Insubordination verursachen, bald aufhören sollen; und diese Betrachtung ist allerdings wichtig. Allein man muß auch bedenken, daß

gewisse Oppositionspartei, die nicht Macht genug besitzt, um reelle Besorgnisse rege zu machen, jezt dazu dient, die große Maße der Nation in ihren Gesinnungen genauer zu vereinigen; man muß bedenken, daß man jezt noch im Uebergange vom alten System zum neuen steht, und daß in diesem frohen und hoffnungsreichen Zeitpunct die Namen Patriotismus und Freiheit alle Gemüther und Herzen in Uebereinstimmung bringen. Man erwäge ferner, daß jezt nicht allein der Enthusiasmus der Freiheitsideen noch in seiner ganzen Wärme ist, sondern daß man auch noch im Anfange des Genusses steht, den die Theilnehmung an dem öffentlichen Ansehn gewährt; daß die Abtheilungen und Unterabtheilungen jener Theilnehmung, vermöge der Wählenden, Gewählten und Wählbaren zu den Departements- und Districtsverwaltern, zu Municipalbeamten, Commandanten, Deputirten, Richtern, Pfarrern und Bischöffen, so vielerlei und mannigfaltig sind, daß die Eigenliebe eines Jeden Nahrung die Fülle findet; und da jede Ausspendung von Autorität für einen neuen Zuwachs von Freiheit gilt, so können jene Lockspeisen der Eitelkeit in der That einen gewissen Gemeingeist hervorbringen, bey dem man sich im Anfange äusserst glücklich fühlt. Allein allmählig dürften Neid und Scheelsucht sich darein mischen,

 und

und dann Misvergnügen veranlassen. Die Gleichheit der Hoffnungen, welche in den ersten Zeiten die Gemüther vereinigt, wird sich nicht auf derselben Höhe erhalten, und die gekränkten Ansprüche werden dann Zwietracht bewirken. Man kann also über die Folgen aller jener Bestrebungen und Breiferungen, welche die neue Verfassung verursachen muß, noch nicht mit Zuverläßigkeit urteilen. Nicht gleich im ersten Jahre nach Alexanders Tode geriethen diejenigen, die in sein Reich sich theilten, in Streit und Uneinigkeit."

Ein andrer Umstand, der fürs erste alle Gemüther an das neue System befestigt, ist die Speculation auf die feilgebotenen Nationalgüter. Jeder denkt hiebei auf die eine oder andre Art etwas zu erbeuten. Einige hoffen, ihren Geldreichthum dabei zu realisiren, andre, ihre Assignaten loszuwerden, und wieder andre, durch den Wiederverkauf einen Schlag zu machen. Hiezu kommt, daß die Municipalitäten den Ueberschuß über den Taxwerth unter sich vertheilen können.

Endlich ist auch bekannt, daß ausser der politischen Hierarchie, wodurch dem Anscheine nach alles in Ordnung erhalten werden soll, das Ansehn der Nationalversammlung vor der Hand durch

die

die im ganzen Reiche mit einander verbundenen Clubbs aufrecht erhalten wird — eine in vielen Rücksichten gefährliche Verbindung, die aber für jezt noch eine mächtige Stütze der herrschenden Grundsätze abgiebt.

„Diese verschiedenen Umstände, fährt der Verfasser fort, haben jeder für sich einen besondern Grad von Einfluß, der aber nicht von Dauer seyn kann. Ist die Wirksamkeit dieser Zeitumstände einmal vorüber, so werden sich dann überall Stockungen und Hindernisse hervorthun; wie z. B. wenn man genöthigt seyn wird, die ganze Summe der neuen Auflagen einzufordern, oder wenn ein Misjahr, ein auswärtiger Krieg oder ein andrer ungewöhnlicher Unfall eintritt. — Wie dann die colossalische Maschine des französischen Reichs mit seinen Colonien, die mit so viel Ringen, Ketten und Spannfedern überhäuft ist, in Bewegung setzen, da man das Ende des Hebels von allem Gewicht entblößt hat — mit andern Worten, da dem Ministerio durchaus keine Autorität, sondern blos Verantwortlichkeit, Klagen und Schikanen übrig gelassen sind?

Man

„Man hat dem Volke die Souverainität in Kopf gesetzt, und wird es also schwer zum Gehorsam bringen.“

Mit dem neuen System von Gleichheit ist der Exminister auch nicht zufrieden. „Die Erfahrung wird lehren, meint er, ob jene familieren Abkürzungen, Hr. Condé, Hr. Conti, Hr. Capet, alle jene neuen Benennungen und Quakerschen Formalitäten, welche die Nationalversammlung eingeführt hat, von der Zeit das Siegel der Bestätigung erhalten; die Erfahrung wird uns lehren, ob acht bis neun Jahrhunderte von Ruhm, ob das Erbtheil der Montmorenci und andrer Häuser auf immer in leere Abstractionen verwandelt werden und nie wieder als Ehrenzeichen werden gelten können. Die Erfahrung wird uns lehren, ob jene kleinen Leidenschaften, jene philosophischen Kindereien auch von der Nachkommenschaft gutgeheissen werden, und ob es der Mühe lohnte, einen ansehnlichen Theil der Nation, um einer Lehre willen, die für Freiheit und Glückseligkeit ganz gleichgültig ist, zu beleidigen.“

„Es

„Es ist merkwürdig, sagt er an einem andern Orte, daß die Engländer, diese alten Philosophen in der Staatskunst und Moral, um eine gewisse Gleichheit einzuführen, den großen Theil der Nation auf die Höhe des kleinern Theils erhoben haben *); die Franzosen hingegen haben aus gleichen Absichten den kleinern Theil zur Gleichheit mit dem größern erniedrigt. England erreichte sonach seinen Zweck durch Erhöhung, Frankreich hingegen durch Erniedrigung. Der Unterschied ist wichtig, sowohl in Hinsicht auf auswärtige Achtung als auf innere Glückseligkeit.“

„Nur zuweilen, (so beschließt Necker seine Rechtfertigung) wenn an dem Fuße jener Gebirge, wohin die besondre Undankbarkeit der Repräsentanten der Gemeinen mich verwiesen hat, die Wuth der Stürme meinen Zufluchtsort zu zertrümmern und die Bäume, die ihn umgeben, zu ent-

*) Der Verfasser zielt ohnfehlbar auf die Stiftung des Hauses der Gemeinen oder des Unterparlements in England, gegen Ende des zwölften Jahrhunderts.

entwurzeln droht, denk' ich wie König Lear beym Shakespeare: Blow winds, rage blow: I tax not you, you elements, of unkindneſs: I called not you my children, I never gave you kingdom. „Tobt, Winde! wütet, Stürme! „nicht euch, ihr Elemente, klag' ich des Undanks „an; nicht ihr seyd meine Kinder; nicht euch „schenkt' ich ein Reich!"

XLV.

La Fayette.

Daß sich die Schwarzen zuweilen auch ein wenig zu stark ausdrückten, beweiset folgende Unterschrift, mit der sie einst Fayette's Bildniß erscheinen ließen:

Dans ces traits révérés d'un Public animal
Reconnoissez, François, l'abus de la puissance,
Le tyran d'un bon Roi, l'appui de la vengeance,
Soutien des revoltés dont il est le Général.

„In diesen, von dem dummen Publico verehrten Zügen erkennet, Franzosen, den Misbrauch der Gewalt, den Tyrannen eines gutmüthigen Königs, die Stütze der Rachsucht und den Beschützer der Rebellen, deren General er ist.“

Fayette war ohnstreitig eine der vornehmsten Triebfedern bey der Revolution. Von Seiten

seines Charakters, seiner Mäßigung und Uneigennützigkeit haben selbst die Schwarzen ihm nichts vorwerfen können. Ueber sein Verdienst von Seiten des Kopfs und des Verstandes, daß er bey Ausführung des demokratischen Systems sich als Hauptwerkzeug brauchen ließ, wird die kühlere und unpartheiische Nachwelt entscheiden. Der Grund davon lag in seiner Bildung, die er im reifen Jünglingsalter, wo der Charakter des Menschen eine bleibende Form annimmt, in Amerika erhalten hatte. Washington blieb stets sein Muster, und die Verfassung der amerikanischen Freystaaten (die jedoch auf Frankreich so wenig paßte, wie die Policey eines Dorfs auf die Policey einer volkreichen Stadt) blieb stets sein Ideal.

Fayette ist jezt 34 Jahr. Im Jahr 1777 ging er nach Amerika, und rüstete zum Beistande der Colonien eine Fregatte auf seine Kosten aus. Im Monat April landete er zu Charlestown, und begab sich von da nach Philadelphia zum Congreß. „Ich komme, sagte er, Sie um zwo „Gefälligkeiten zu ersuchen; die eine, daß ich in „Ihrer Armee als bloßer Volontair dienen, und „die andre, daß ich keinen Gehalt dafür anneh„men dürfe.“ Sein Gesuch ward erfüllt, und bald nachher ward er in Washingtons Armee bey

einem

einem Angriff des General Howe blessirt. Er commandirte bey verschiedenen wichtigen Vorfällen, und zur Erkenntlichkeit für sein braves Verhalten verehrte ihm der Präsident des Congresses einen Degen. Nach zwei Jahren kam er nach Frankreich zurück, schiffte sich aber bald wieder nach Boston ein. Seine Ankunft war ein Freudenfest für diese Stadt, die Kanonen wurden gelöst, und die Einwohner gingen ihm ans Ufer entgegen, ihn zu bewillkommen. Die Armee hatte ihn mit Sehnsucht erwartet; er vertheidigte die Provinz Virginien gegen die Unternehmungen des General Cornwallis und zwang ihn, sich zu ergeben. Der Staat von Virginien beschloß, zum Zeichen ihrer Dankbarkeit, seine Büste verfertigen zu lassen, und der Stadt Paris ein Geschenk damit zu machen. Einige Zeit nachher wurden zwei Districte der gedachten Provinz nach seinem Namen Fayette benannt.

Hätten die amerikanischen Colonien sich nicht von ihrem Mutterstaat losgerissen, so wäre wahrscheinlich auch keine Revolution in Frankreich erfolgt — wenigstens nicht auf eine so gewaltsame, das Land zu Grunde richtende Art. Die überspannten Ideen von Gleichheit der Stände, Ausrottung des Adels u. s. w. sind ursprünglich ame-

rikanische Producte. Die Fayette, Lameth und andre Häupter der Revolution haben sich jenseit des Meeres gebildet. Ohne Frankreichs Beistand wäre den Amerikanern ihr Unternehmen, dessen Rechtmässigkeit immer noch unerwiesen ist, nicht gelungen. Der hochgepriesene Vergennes hatte dabey keine andre Absichten, als England zu schwächen. So gräbt die feinste Staatskunst insgemein die Grube für sich selbst, und Frankreichs Schicksal ist ein neuer Beweis, daß die sicherste Politik auf Rechtschaffenheit gebaut wird.

Die

Gräfſche Buchhandlung

in Leipzig

hat folgende neue Bücher verlegt.

Oſter-Meſſe 1792.

Berghaus, J. J. Geſchichte der Schifffahrtskunde bey den vornehmſten Völkern des Alterthums. Ein Verſuch. 2 Bände, mit Kupf. und einer Karte. gr. 8. 6 Rthlr.

Blumbach. Ein Gemälde für Gottesverehrer und Tugendfreunde. 8. 18 gl.

Bragur. Ein litterariſches Magazin der deutſchen und nordiſchen Vorzeit. Herausgegeben von Gräter. 2ter Band 8. Schreibp. 1 Rthlr. 4 gl.

Clariſſa. Neuverdeutſcht und Ihro Maj. der Königin von Großbritannien zugeeignet von L. T. Koſegarten, 5ter, 6ter und 7ter Band. 8. Schreibpapier. 4 Rthlr. 12 gl.

Conſtitutionen, die, oder Frankreich und England in Parallelen. Ein hiſtor. Fragment. 8. 7 gl.

Geſchichte, intereſſante und rührende, des Prinzen Li-Bu, eines Eingebornen der Pelew-Inſeln, vom Kapitain Wilſon nach England gebracht. Nebſt einer kurzen Erzählung von dieſen Inſeln und den Sitten der Einwohner. Aus dem Engl. Mit Kupf. Taſchenf. 10 gl.

Giliberti's, J. E. Sammlung praktiſcher Beobachtungen und Krankengeſchichten. Aus dem Lat. überſetzt und mit einigen Anmerkungen und Zuſätzen begleitet von Dr. E. B. G. Hebenſtreit. gr. 8.

Heckels, Joh. Chriſt. chriſtliche Beruhigungen unter den Leiden und Beſchwerden dieſes Le-

bens. Zweite verbesserte und vermehrte Aufl. 8. 1 Rthlr. 6 gl.

Hochheimers, C. F. A. chemische Farbenlehre, oder ausführlicher Unterricht von Bereitung der Farben zu allen Arten der Malerei. 8. 18 gr.

* Menschenkunde. Sammlung der besten und vorzüglichsten Wahrnehmungen und Erfahrungen über den Menschen. Mit einem Anhang interessanter Beläge und Beyspiele aus der Geschichte ganzer Nationen und einzelner Menschen. Ganz fürs gemeine Leben brauchbar. Erst. Bd. 8. Schreibp. 1 Rthlr.

Minna's Feierstunden. Deutschlands Töchtern gewidmet. 8.

Pipers, D. T. C. Predigten über verschiedene besondre Materien und Veranlassungen. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Reinhards, Dr. F. V. Geist des Christenthums in Hinsicht auf Beruhigung im Leiden. Nach dem Lat. Vorher theilweise in den Beyträgen zur Beruhigung, jetzt zusammen — ganz von neuem bearbeitet und erweitert, auch mit einigen Zusätzen des Hrn. Verfassers selbst versehen — herausgegeben von Joh. Sam. Fest. 8. 1 Rtlr.

* Rush, M. D. Benj. Untersuchung der Wirkungen öffentlicher Strafen auf die Verbrecher und auf die Gesellschaft. Aus dem Engl. übersetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet. 8. 4 gl.

Schilderungen und Anekdoten von Paris; oder Beyträge zu den französ. Revolutionsbegebenheiten. 8. 12 gr.

Szenen, neue, in Paris und Versailles. Erster Theil. Mit Musik und einem Kupf. 8. 14 gl.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schilderungen und Anekdoten von Paris

Frankfurt u.a. 1792

Gall.rev. 672#Beibd.2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10423314-5
VD18 14584174-001